

MAGAZIN

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DUSSELDORF

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 3·2004



**Invasion ?
Landung ?
D - Day ?**



*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

Kann Sprache „mit schuldig“ sein? Am „Dritten Reich“, an seinem Zustandekommen, seiner Existenz, - seiner Fernwirkung? Keine Frage, die Sprache des Nationalsozialismus, die „Lingua Tertii Imperii“, führt bis heute ein seltsames Eigenleben. Viele Wörter und Begriffe werden noch immer benutzt. Oft unbewusst, unwissentlich um die wahre Herkunft; bisweilen instrumentalisiert und gezielt als politisches Mittel genutzt. Hierzu diesmal unsere Titelgeschichte: Am Germanistischen Seminar entsteht als DFG-Projekt ein Wörterbuch der sprachlichen Vergangenheitsbewältigung nach 1945.

Weiterhin berichten wir über hohen Besuch aus der Politik. Gleich zwei Ministerinnen waren im Universitätsklinikum zu Gast, Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt und NRW-Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft informierten sich gemeinsam. Und auch Bundeswissenschaftsministerin Edelgard Bulmahn kam auf den Campus. Ihr spezielles Interesse: die innovative Stammzellforschung in Düsseldorf.

Aus der Medizin berichten wir weiterhin über einen malenden Arzt, über das modernste Zahnprothetik-Labor des Landes, nahrhafte Brötchen aus der Kinderklinik und ein Hilfsprojekt der Hautklinik für Uganda.

In der Rubrik der Philosophischen Fakultät geht es diesmal um das neue Institut für Jüdische Studien, um zwei merkwürdige Universalidilletanten namens Zuccalmaglio, ein Editionsprojekt zu vergessener Frauenliteratur, einen HipHop-Kongress - so etwas gibt es tatsächlich -, Gebärdensprache auf Mauritius und Theater bei den Eskimos. Ist die Mischung bunt genug?

Bei den Juristen ist das europäische Recht Thema. Wo liegen überhaupt dessen Wurzeln? Und natürlich war in dieser Fakultät etwas groß zu feiern: der erste Spatenstich für den Neubau Juridicum II.

Ein junger Parasitologe verbrachte zwei Monate auf einem Forschungsschiff und untersuchte Tiefseefische. Gleich zwei neue Parasitenarten hat er entdeckt. Darüber berichten wir aus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Und über ein Hilfsprojekt zur Malaria bekämpfung bei Kleinkindern. Zäpfchen und eine Heilpflanze: Sind sie die Lösung?

Natürlich geht es auch wieder international zu, u. a. können Sie etwas zum Verwaltungsaustausch zwischen den Partneruniversitäten Düsseldorf und Nantes lesen. Und in der neuen Rubrik „Transfer“ berichtet ein Wissenschaftler von seinen Erfahrungen mit der EU-Forschungsförderung. Wie leicht - oder schwer? - ist es, an Gelder aus Brüssel zu kommen?

Ich hoffe, Sie wieder neugierig gemacht zu haben und wünsche Ihnen einen guten Semesterstart!

*Der
Rolf Lillmann*



Welches Wort ist das richtige? Besonders zu Jahrestagen geraten manche Bezeichnungen wieder in die öffentliche Diskussion. „Invasion“? „Landung“? „D-Day“? Vor 60 Jahren, am 6. Juni 1944, begann in der Normandie eine militärische Großoffensive, wie sie die Welt noch nicht erlebt hatte. Die Operation „Overlord“ war das größte Landungsunternehmen aller Zeiten. Am Germanistischen Seminar entsteht ein Wörterbuch zur sprachlichen „Vergangenheitsbewältigung“ nach 1945.
Foto: Méorial de Caen/US Army

Lesen Sie weiter auf Seite 6



Das norwegische Forschungsschiff G. O. Sars. Auf ihm erforschte der Düsseldorfer Parasitologe Dr. Sven Klimpel fünf Wochen lang das Ökosystem der Tiefsee entlang des Mittelatlantischen Rückens zwischen Island und den Azoren.

Foto: Sven Klimpel, Mar-Eco

Lesen Sie weiter auf Seite 34

Aktuell

„Unsere Gründungsphase ist damit abgeschlossen.“ 4
 Wissenschaftsministerin Bulmahn zu Besuch 5
 Gleichstellungsbeauftragte gewählt 5

Titel

Das zähe Leben der Lingua Tertii Imperii 6

Campus

Alkohol - (k)ein Problem am Arbeitsplatz? 9
 Bibliophiler Bürgersinn ist auch weiter gefragt 10
 Universitätsarchiv online 11
 Eine Lobby für die Musik 12
 Mehr Appetit auf Mensaessen 13

Transfer

Wie werbe ich EU-Mittel ein? 14
 Von der Sommeruni bis zur Business-School 15
 Schnuppern in der Luft der der Wissenschaft 16

Philosophische Fakultät

Zwei Universaldilletanten aus dem Rheinland 17
 Urban culture Hip-Hop: regional + global 18
 Die Kultur der Salatschüssel 20
 Kreolsprache mit 1.500 Zeichen dokumentieren 22
 Düsseldorf - „Garten des Krieges“ 23
 „Ein Stern, der schon leuchtet...“ 24
 Höhenkammliteratur? Nicht immer, aber... 25

Medizinische Fakultät

Kreuzfahrt auf dem Meer fröhlicher Wissenschaft 26
 Individueller Unterricht auf Augenhöhe 29
 1. Schultag begann mit „Düssel-Dötz“ 30
 Aufbauhilfe für Krankenstation in Uganda 32

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Erneute Förderung des SFB 590 33
 Volkszählung in der Tiefsee 34
 Hoffnung für Millionen Kleinkinder in Afrika 36

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Prof. Thieme neuer Dekan 37

Juristische Fakultät

Wo liegen die Wurzeln des europäischen Rechts? 38

Internationales

Heinrich Heine trifft Alexander von Humboldt 39
 Voll integriert in das „Tagesgeschäft“ 40

Internationales: Forum

Wunschdenken und Wirklichkeit... 41
 Fremde Rechtssysteme und deren Kulturen lernen 42
 Japanischer Orden für Altrektor Kaiser 43

Preise

drupa-Preis für Dr. Sonja Eisenbeiß 44
 Diabetes-Preis für Dr. Andreas Barthel 44
 Verdienstkreuz für Prof. Staib 44
 Edens-Preis an Prof. Gödecke und PD Suschek 45
 Preis für Dr. Ute Spiekerkötter 45
 Henkel-Examenspreis vergeben 46

Ernennungen

Ehrendoktorwürde für Prof. Radda 47
 Prof. Klein erhielt Ehrendoktorwürde 47
 Neu an der HHU 48
 Dekan Fischer verabschiedet 49

HHU-Intern

Zum Tode von Prof. W. J. Mommsen 50
 Prof. Schmitt emeritiert 50
 Zum Gedenken an Prof. Naumann 51
 Prof. Böhme-Dürr verstorben 51
 Ausschreibungen 52
 Honorarprofessoren 54
 Forschungssemester Wintersemester 2004/05 54
 Forschungssemester Sommersemester 2005 54
 Gastwissenschaftler 54
 25-jähriges Dienstjubiläum 54
 40-jähriges Dienstjubiläum 54
 Ehrungen 54
 Todesfälle 54
 Im Fragebogen: Prof. Molitor 55

Impressum 46

„Unsere Gründungsphase ist damit abgeschlossen.“

Baubeginn mit Ministerin: das Juridicum II entsteht

VON ROLF WILLHARDT

Erster Spatenstich war am 6. Mai. Der neue viergeschossige Bürotrakt wird 15 Lehrstühlen mit ca. 70 Mitarbeitern Platz bieten.

Dekan Prof. Horst Schlehofer sprach von einem „außergewöhnlichen Ereignis“, dass der Neubau jetzt doch noch begonnen wurde. „Erst hatte ja alles danach ausgesehen, dass dieser zweite Bauabschnitt nicht realisiert werden konnte.“ Sogar eine provisorische Unterbringung in Containern war angedacht worden. Er verwies auf die dringend notwendige räumliche Erweiterung, „im Wintersemester

len Betreuungsverhältnissen. Ergebnis: Bei Rankings steht die Düsseldorfer Juristische Fakultät in Folge ganz oben.

Der von den Architekten des BLB geplante Neubau wird bereits im Mai 2005 fertig sein. Die Bibliothek der Juristischen Fakultät zieht dann umgehend in die neuen Räume ein, anschließend baut der BLB die bisherigen Bibliotheksräume im Juridicum zu Seminarräumen um. Im Oktober 2005 werden Neubau und Umbau an die Universität übergeben.

NRW-Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft in ihrem Grußwort beim Spatenstich: „Ich freue mich sehr, dass jetzt mit dem zweiten Bauabschnitt begonnen werden kann, denn er ist Ausdruck einer

„ein Wunder“, die Universität habe sich schon darauf eingestellt, dass die Pläne nicht verwirklicht werden würden; deshalb sei die Nachricht aus dem Ministerium im Januar, dass doch gebaut werde, mit so viel Begeisterung und Freude aufgenommen worden. Trotz aller Widerstände habe es jedoch die ganze Zeit über eine ganze Reihe beharrlicher Fürsprecher des Baues gegeben, namentlich nannte Rektor Labisch den Kanzler der Universität, Ulf Pallme König, und Altrektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Dr. Günther vom BLB sowie aus dem Ministerium die Herren Raeder und Itzel. Grußworte sprachen ferner Dr. Uwe Günther für den BLB und Bürgermeister Heinz Winterwerber für die Stadt Düsseldorf.

Der neue viergeschossige Bürotrakt wird 15 Lehrstühlen mit ca. 70 Mitarbeitern Platz bieten. Er wird rechtwinklig zum vorhandenen Juridicum I gebaut und bindet sich harmonisch in die vorgegebene Landschaftssituation ein. Markanter Dreh- und Angelpunkt wird die viergeschossige Rotunde, in der die Fakultätsbibliothek untergebracht wird. Hier werden 220 Lese- und 28 PC-Arbeitsplätze und mehrere Gruppenräume eingerichtet. Das neue Gebäude ist über eine Stahlbrücke zu erreichen, über die man in ein vollständig verglastes Foyer kommt. Das Foyer erschließt Fakultät und Bibliothek und führt über einen Verbindungsgang zum Juridicum I. Der Neubau nimmt Farbigkeit, Materialien und Proportionen der umliegenden Bebauung auf. So werden die Außenwände mit vorgehängten Ziegelplatten und in Teilbereichen mit einer Alu-Wellkonstruktion ausgestattet. Das flache Stahlbetondach erhält Kiesschüttung.

Der BLB, der auf dem Campus eine Außenstelle mit 43 Mitarbeitern hat, beauftragte als Generalunternehmer für die schlüsselfertige Erstellung die Firma Köster aus Osnabrück. Die Hauptnutzfläche misst 3.082 qm.



Beim „ersten Spatenstich“ (v.l.): Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, Dekan Prof. Dr. Horst Schlehofer, Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft, Dr. Uwe Günther (BLB)
Foto: Nadine Hammesfahr

1995/96 hatten wir 466 Studenten, jetzt sind es 1432!“ Der Neubau sei hier nicht nur eine räumliche Anpassung, sondern auch eine lohnende Investition in Forschung und Lehre, ein „Markstein in der Entwicklung der Fakultät. Unsere Gründungsphase ist damit abgeschlossen.“

Schlehofer skizzierte das klare Profil der Jura-Ausbildung in Düsseldorf, die Ausrichtung auf internationales Recht und Wirtschaftsrecht sowie die überschaubare Größe der Fakultät mit idea-

ausgesprochen positiven Entwicklung der Juristischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität. Mit dieser Investition in Höhe von insgesamt 9,8 Millionen Euro unterstützen wir die Profilschärfung der Hochschule - denn der Schwerpunkt der Juristischen Fakultät im Bereich ‚Nationales und Internationales Wirtschaftsrecht‘ wird mit diesem zweiten Bauabschnitt nachhaltig gestärkt.“

Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch nannte in seinem Grußwort den Neubau

Wissenschaftsministerin Bulmahn zu Besuch



Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung, besuchte am 14. September das Klinikum der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Ihr Hauptinteresse galt dabei der Stammzellforschung und der Regenerativen Medizin. Nach Kurzpräsentationen einzelner Therapien und Forschungsfelder (Kardiologie, Herzchirurgie, Neurologie, Stammzellbank, Frauenklinik, Kompetenzzentrum Stammzellforschung NRW) sah das Besuchsprogramm noch „Vor-Ort-Termine“ im Herzkatheterlabor (Kardiologie) und der GMP-Anlage des neuen Stammzellzentrums vor.

R. W.

Bei der Besichtigung des Herzkatheterlabors (v.r.): Klinikdirektor Prof. Dr. Bodo-Eckehard Strauer, Ministerin Edelgard Bulmahn, Prof. Dr. Jörg Tarnow (Ärztlicher Direktor) und Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch

Foto: Sarah Stöhr

Gleichstellungsbeauftragte gewählt



Der Senat hat die neuen Gleichstellungsbeauftragten gewählt (von links): Dr. Ariane Neuhaus-Koch (Philosophische Fakultät), PD Dr. Bärbel Fromme (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät), ORR'in Sanda Grätz (Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der HHUD), PD Dr. Birgit Henrich, (Medizinische Fakultät) und Tanja Eisentraut, studentische Stellvertreterin der Gleichstellungsbeauftragten.

Foto: Miriam Albracht

Das zähe Leben der *Lingua Tertii Imperii*

Wörterbuch zur sprachlichen „Vergangenheitsbewältigung“ nach 1945

VON ROLF WILLHARDT

Auschwitz-Lüge, Gestapo-Methoden, Mischehe, Endlösung, Ulbrichts KZ, gaskammervoll, Sippenhaft, Volksgerichtshof-Ton: Die deutsche Sprache der Gegenwart ist noch voller Bezüge zum „Dritten Reich“. Düsseldorf Germanisten untersuchen, wie es dazu kam. Ziel des DFG-Projektes: ein Wörterbuch der deutschen „Vergangenheitsbewältigung“.

Hans-Magnus Enzensberger kritisierte einmal, dass Arbeiter in den Frankfurter Vorortzügen den Ausdruck „bis zur Vergasung“ ganz naiv im Sinne von „bis zum Umkippen“ benutzten. Heinrich Böll beklagte, dass es in der Öffentlichkeit keinen Aufschrei gäbe, wenn jemand das Wort „ausmerzen“ benutzt. Victor Klemperer, Autor posthum 1995 veröffentlichter Tagebücher, in denen er sein Alltagsleben als rassistisch verfolgter Philologe während des Dritten Reiches und dessen Sprache („*Lingua Tertii Imperii*“) schildert, war konsequent: Man sollte belastete Wörter vergraben wie schmutziges Geschirr und nach einiger Zeit wieder hervorholen. Für Wörter, die menschenverachtende Konzepte transportieren, müsse es jedenfalls eine Epoche der Sensibilität geben. Schon der Publizist Hans Habe hatte unmittelbar nach dem Krieg als US-Presseoffizier die Position vertreten, dass die Sprache „mit schuldig“ sei. Also müsse man auch sie konsequenterweise entnazifizieren.

Aber ist das jemals geschehen? Bis heute führen Schlüsselwörter, Begriffe, Bezeichnungen aus der Zeit des Dritten Reiches ein seltsames Eigenleben. Hat sich ihre Bedeutung geändert, sind sie instrumentalisiert worden? Von wem?

Am Lehrstuhl für deutsche Philologie und Linguistik geht eine Wissenschaftlergruppe diesen Fragen nach. Im Rahmen eines DFG-Projektes über zwei Jah-



Wie sollte die Armee der jungen Bundesrepublik heißen? Wieder „Wehrmacht“? Seit 1950 gab es Überlegungen, eine „Bundespolizei“ aufzustellen, die ersten Freiwilligen wurden 1955 mit „Meine Herren“ angesprochen. Bei einer Allensbach-Umfrage 1956 votierten 36 Prozent für „Wehrmacht“, nur jeder Vierte plädierte für die neue Bezeichnung „Bundeswehr“. Der Sicherheitsausschuss stimmte im selben Jahr gegen den alten Namen, der Bundestag verabschiedete die Entscheidung für „Bundeswehr“ am 20. März 1956. Das Foto zeigt die Einkleidung der ersten Wehrpflichtigen am 1. April 1957. Foto: Bildstelle Bundesministerium der Verteidigung

re erstellen Dr. Thorsten Eitz, Katrin Berentzen und Reinhild Frenking ein Wörterbuch der deutschen „Vergangenheitsbewältigung“, in dem sich so genannte „belastete“ bzw. NS-spezifische Vokabeln und deren Verwendung und Thematisierung, aber auch die öffentliche Diskussion über sie von 1945 bis in die Gegenwart, in Artikelform zum Nachschlagen finden. Geleitet wird die Arbeit an dem Lexikon von em. Prof. Dr. Georg Stötzel, der bereits 2002 ein von der Kritik viel beachtetes und gelobtes „Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ herausgab (MAGAZIN 2/2003).

„Reichskristallnacht“: Das Wort, das die Pogrome am 9. November 1938 bezeichnet, ist bis heute populär und war im Dritten Reich verboten. Stammte es ursprünglich aus einem Programm des Berliner Kabarettisten Werner Finck? Das Bild zeigt den Brand der Düsseldorfer Synagoge in der Kasernenstraße.

Foto: Stadtarchiv Düsseldorf



Stötzel: „Wir versuchen, eine Tradition von Wortuntersuchungen aufzubauen, die es bisher nur zum Nazi-Wortschatz gab. In gewisser Weise schließen wir an das Handbuch von 1998 zum Vokabular des Nationalsozialismus von Cornelia Schmitz-Berning an, die übrigens lange Jahre Lehrbeauftragte bei uns war. Seltsamerweise gibt es aber bis heute keine systematische Aufarbeitung des Nazi-Vokabulars über 1945 hinaus.“

Anhand von öffentlich als Nazi-Wortschatz deklariertem bzw. instrumentalisiertem Vokabular wollen die Düsseldorfer Germanisten nun „Wortkarrieren“ und deren historische Zusammenhänge untersuchen, um zu zeigen, wie nach 1945 sprachlich Bezug auf die NS-Zeit genommen wird. Und Denkmodelle der NS-Ideologie reproduziert werden. Bewusst oder unbewusst. Das Wort „Großraum“ etwa findet immer noch Verwendung in Verkehrs- oder Wettermeldungen. Ursprünglich wurde es im II. Weltkrieg für Rundfunkdurchsagen über feindliche Bombenangriffe und Kampf-

handlungen („Abwehrschlacht im Großraum...“) benutzt.

Grundlagen der Recherche sind Texte in Zeitungen, Zeitschriften, Politmagazinen, Fachliteratur, Gerichts- und Bundestagsprotokolle.

Zunächst wird eine Art Lexikon von ca. 150 Wörtern der Gegenwartssprache erarbeitet, die Bezug zum Dritten Reich haben. Dann wird ihre Wortgeschichte verfolgt.

Beispiele: Abendland, Anschluss, artfremd, Auslese, Ausmerzung, Befreiung (vs. Niederlage), Behinderte, durchrasst (vs. multikulturell), Endlösung, Elite (vs. Auslese), Gestapo-Methoden, Gleichschaltung, Goebbels der Sowjetzone, Holocaust, Invasion (vs. Landung der Alliierten), Konzentrationslager, Machtergreifung/-übernahme/-übergabe, Mischehe, Selektion, Kristallnacht, Wehrmacht/Bundeswehr usw.

Ziel ist zum einen eine empirisch-verlässliche Untersuchung. Stötzel: „Dann wollen wir natürlich auch die These vom ‚Weiterwirken des gedanklichen Gifts der Vokabeln‘ prüfen. Es muss sichtbar werden, wer wann in welchem Zusammenhang welche Vokabel verwendet hat. Drittes Projektziel ist es dann, eine Geschichte der Nazi-Vergleiche mithilfe der Vokabelliste zu konzipieren.“

Bisherige Studien jedenfalls zeigten, dass die Geschichte der Vergleiche schon sehr früh beginnt. Da ist bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit in



Der 8. Mai 1945: „Tag der Scham“, „Befreiung“ oder „Niederlage“? Noch Willy Brandt hütete sich als Bundeskanzler, von „Befreiung“ zu sprechen.

Foto: Mémorial de Caen/US Army



„Gestapo-Methoden“:
Heinrich Himmler, Chef
der SS und der Geheimen
Staatspolizei, der
berühmtesten Gestapo.
Foto: Archiv



„Volksgerichtshof-Ton“:
Roland Freisler war seit 1942
Vorsitzender des 1934
errichteten Volksgerichts-
hofes. Unter dem NS-
Juristen wurden die meisten
der 5.200 Todesurteile ge-
fällt. Freisler war gefürchtet
wegen seiner zynischen,
menschenverachtenden
Verhandlungsweise und
seinem aggressiven
Sprachduktus.
Foto: Archiv

Kanadische Soldaten 1944 in der Normandie. Eine große öffentliche, auch emotional geführte Diskussion, wie das „Unternehmen Overlord“ und seine Folgen sprachlich zu handhaben sind („Invasion“? „Landung“? „D-Day“?), begann in Deutschland erst 50 Jahre später und fand 2004 erneut statt: Wortgeschichte ist auch Zeitgeschichte.

Foto: Mémorial de Caen/US Army

West-Zeitungen von der „Machtergreifung der SED“ die Rede, von der „roten Diktatur“, von der DDR als „Ulbrichts KZ“. Die Düsseldorfer Germanisten wollen hier erst einmal erfassen: Ab wann tauchen welche Vergleiche auf? Mit welchen Intentionen werden sie aufgestellt? Wer will wen diffamieren?

Stötzel: „Und schließlich wird es interessant sein herauszufinden, ob es Konkurrenz-Vergleiche, also konkurrierende Bildspenderbereiche gibt, etwa ‚ökologischer Holocaust‘ versus ‚ökologisches Hiroshima‘.“

Wortgeschichte als Zeitgeschichte. Besonders zu Jahrestagen sind die Quellen ergiebig. Dann ist die Öffentlichkeit über die Medien meist hoch sensibilisiert, die Emotionen schlagen hoch. Wie berichten die Zeitungen zum Beispiel mit den Jahren über den 6. Juni 1944? „Eine große öffentliche Diskussion begann hier aber eigentlich erst 1994“, so Stötzel. War es

nun „die Invasion“ (aus Sicht von Nazi-Deutschland), die „Landung“ (aus Sicht der Franzosen), „D-Day“ (aus Sicht der Amerikaner)? Und der 8. Mai 1945? „Tag der Scham“, „Befreiung“ oder „Niederlage“? Noch Willy Brandt hütete sich als Bundeskanzler, von „Befreiung“ zu sprechen. Stötzel: „Die 60er Jahre, das war noch eine Phase der Verdrängung. Die Deutschen fühlten sich als Opfer.“ Richard von Weizsäcker benutzte dann 1985 das Wort ganz bewusst und an zentraler Stelle.

Studierende sind im Rahmen von Seminaren, wie schon bei den anderen Buch-Projekten zur Sprachgeschichte, in großem Stil bei den Recherchen miteinbezogen. Wer eine Arbeit zu einem Wort schreibt, die zur Grundlage eines Lexikon-Artikels wird, der taucht dann auch namentlich als Autor auf. Nicht der schlechteste Anreiz.

Keine Frage: Wörter prägen das Bewusstsein. Und können Wirklichkeit schaffen. Deshalb arbeiten Stötzel und sein Team nicht nur an einem Handbuch zur sprachlichen Vergangenheitsbewältigung. Sie wollen mehr sein: „kommunikative Aufklärer“.

Alkohol - (k)ein Problem am Arbeitsplatz ?

Der Arbeitskreis Suchthilfe berät und informiert

VON ROLF WILLHARDT

Alkohol- und andere Suchterkrankungen haben nicht nur Auswirkungen auf die betroffene Person und ihr privates Umfeld, sondern auch auf die Umgebung am Arbeitsplatz. Für Mitarbeiter/innen der Heinrich-Heine-Universität bietet der „Arbeitskreis Suchthilfe“ Beratung und Information.

Es gibt eine Schätzung, nach der rund fünf Prozent der Deutschen ein Alkoholproblem haben. Nun rechnen Sie das mal auf die Mitarbeiterzahl der Universität um...

Rita Holzhauser kennt das gerne totgeschwiegene Thema seit langem, sie ist Mitglied im „Arbeitskreis Suchthilfe“, einem Gremium, das sich vor vier Jahren bildete und monatlich zusammenkommt. „Am Anfang stand der ‚Leitfaden Sucht‘“, berichtet Michael Abraham, „der wurde dann Bestandteil einer Dienstvereinbarung zwischen den Personalräten und der Universitätsleitung, und diese Vereinbarung wiederum sieht die Einrichtung des Arbeitskreises vor.“

Gut ein Dutzend Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Universität beschäftigen sich seitdem regelmäßig mit Suchtproblemen, darunter Vertreter der Dienststelle, der Personalräte, des Betriebsärztlichen Dienstes und der Betriebssicherheit. Betriebssicherheit? „Sucht, ob Alkohol, Medikamente oder Rauschgift, ist dabei nicht nur ein physisches Problem, auch ein psychisches. Und beides kann dann unmittelbare Probleme am Arbeitsplatz, an der Maschine, im Labor, mit sich bringen“, so Oliver Fahr, Sicherheitsfachkraft und ebenfalls Mitglied des Helferkreises.

Michael Abraham leitet den Arbeitskreis. Die Zielgruppen? „Vorgesetzte oder Kollegen, die als Betroffene Fragen zum Thema ‚Sucht‘ haben. Aber auch Beschäftigte, die sich nicht sicher sind, ob



Der „Arbeitskreis Sucht“ (v.l.): Oliver Fahr, Gerhard Schwinger, Hanne Horn, Alfred Mendzigall, Elmar Wolf, Dr. Andreas Gilsdorf, Dr. Christina Odenthal, Dr. Andrea Girgensohn, Michael Abraham, Rita Holzhauser

Foto: Miriam Albracht

sie selbst davor stehen, süchtig zu werden. Oder Kollegen, die meinen, dass ein Mitarbeiter zu viel trinkt.“

Angesprochen werden sollen aber vor allem Vorgesetzte, ihnen bietet der Arbeitskreis Information und Hilfe beim Umgang mit dem Problem. „Sucht ist nicht nur ein sensibles Thema - Sucht ist auch ein absolutes Tabuthema“, so Betriebsärztin Dr. Andrea Girgensohn. Sie bietet regelmäßig Fortbildungsveranstaltungen im Weiterbildungsprogramm für Mitarbeiter an - mit mäßiger Resonanz. „Oft kommen die wegen Desinteresses gar nicht zustande“, berichtet sie, „ich mach aber weiter...“

Fernziel der Gruppe: verpflichtende Schulungen für Vorgesetzte, „schließlich gibt es eine Fürsorgepflicht des Dienstherren“, so Alfred Mendzigall. „Das Erkennen einer Sucht ist dabei meistens das größte Problem. Und dann der Umgang damit.“ „Natürlich sind das unangenehme Gespräche. Aber sie müssen mit allen Konsequenzen durchgeführt werden, im Interesse aller Beteiligten“, ergänzt Elmar Wolf (Wissenschaftlicher Personalrat des Klinikums).

Ein weiteres Ziel der Gruppe: eine psychosoziale Beratungsstelle für die

Universitätsbeschäftigten. „Im Klinikum gibt es die seit einiger Zeit und sie hat sich außerordentlich gut bewährt“, berichtet Dr. Christina Odenthal vom Betriebsärztlichen Dienst. „Die Stelle rechnet sich im Endeffekt für den Arbeitgeber“, so Dr. Christina Girgensohn, „denn durch die Suchtproblematik gibt es natürlich Ausfälle am Arbeitsplatz, Fehlzeiten usw. Und die kosten.“

Der Arbeitskreis, dessen Mitglieder alle der Schweigepflicht unterliegen, hat aufgrund der mehrjährigen praktischer Erfahrungen die alte Dienstvereinbarung überarbeitet, sie soll in Kürze unterzeichnet werden.

Dr. Girgensohn: „Wir alle würden es übrigens sehr begrüßen, wenn in unserer Gruppe auch ehemalige Betroffene mitarbeiten würden. Das wäre sicher sehr hilfreich.“

Kontakt:

Michael Abraham,

Tel. 0211 - 81 - 15327,

e-mail: Abraham@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Internet: www.uni-duesseldorf.de/HHU/Off/AK-Suchthilfe

Bibliophiler Bürgersinn ist auch weiter gefragt

Buchpaten-Aktion rettet wertvolles Kulturgut vor dem Zerfall

VON MARCUS VAILLANT

Die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (ULB) verwahrt die größte staatliche Sammlung mittelalterlicher Handschriften und Inkunabeln in Nordrhein-Westfalen, außerdem einen umfassenden Bestand Alter Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die Zeit ist jedoch an dieser Sammlung nicht spurlos vorüber gegangen: Kriege und Katastrophen, aber auch die begrenzte Lebensdauer mancher verwendeten Materialien, ließen zahlreiche Schäden an den wertvollen Bänden entstehen. Seit 1998 läuft in Düsseldorf eine beispielhafte Rettungsaktion.

Der Zustand der Sammlung wurde 1979 anlässlich ihrer Überführung in ein klimatisch geeignetes Sicherheitsmagazin der damals neu gebauten ULB genau begutachtet. Das Ergebnis war insofern niederschmetternd, als die Anzahl der mehr oder weniger stark beschädigten Bände die der intakten bei weitem überstieg: Weit mehr als 1000 Exemplare allein aus der Zeit vor 1600 erwiesen sich als restaurierungsbedürftig, hinzu kam ein Vielfaches aus der Zeit danach. Alle diese Bücher aufzuarbeiten und damit die Werke der Wissenschaft und Kultur zu erhalten und wieder zugänglich zu machen, überstieg daher und übersteigt heute mehr denn je die finanziellen Möglichkeiten der ULB: Setzt man einen durchschnittlichen Preis von nur 2.000 Euro für jede Restaurierung an, so sind bei 1000 Bänden bereits 2 Mio. Euro aufzubringen. Auch wenn für die jüngeren Bände ein geringerer Durchschnittspreis angesetzt werden kann und nicht jede Restaurierungsmaßnahme die gleiche Dringlichkeit hat: Den wertvollen Altbestand der ULB, integraler Bestandteil des kulturellen Erbes einer ganzen Region und wichtige Stütze des Wissenschaftsstandorts Düsseldorf, nicht nur zu erhal-

ten, sondern auch in Gänze benutzbar und zugänglich zu machen, erfordert eine Investition in Millionenhöhe, die aus dem Bibliotheksetat nicht geleistet werden kann.



Vor der Restaurierung ...

Die ULB ging daher neue Wege und startete 1989 erstmals die Aktion „Buchpaten gesucht!“, in der private und institutionelle Sponsoren für die Restaurierung bestimmter Werke gesucht wurden.

Die Kampagne stieß auf erfreuliche Resonanz, so dass durch gezielte Spenden von Bürgerinnen und Bürgern aus Stadt und Region Düsseldorf in den folgenden Jahren 38 bedrohte Bücher restauriert werden konnten. Als sichtbares Zeichen der Patenschaft wurde dabei nach jeder vollzogener Restaurierung ein Etikett mit dem Namen des Spenders eingeklebt, das das Werk durch die kommenden Jahrhunderte begleiten wird.

Der Erfolg der Aktion führte zu ihrer Wiederaufnahme im Jahre 1998. In einer zweiten Buchpatenaktion wurden weitere 40 beschädigte Bücher vorgestellt,

darunter beispielsweise bekannte und wichtige Werke wie die Predigten Papst Gregors des Großen (Handschrift um 900), die Predigten Bernards von Clairvaux (Handschrift Ende des 12./Anfang des 13. Jh.) und ein medizinisches Werk von Leonhart Fuchs (Druck von 1543).

Heute stehen aus dem ursprünglichen Angebot nur noch zwei Werke zur Restaurierung aus, die *Loci Communes* von Melancthon in deutscher Übersetzung aus dem Jahre 1538 (Restaurierungskosten: 4.000 Euro) und die illustrierte Ausgabe des *Dioskurides-Kommentars* von Mattioli (Restaurierungskosten: 3.750 Euro). Zugleich wurden zwölf zusätzliche Werke auf Wunsch einzelner Spender in die Aktion einbezogen, um den jeweiligen Spendenbetrag

optimal zu nutzen und inhaltliche Akzentsetzungen der Paten zu ermöglichen. Hier wurde es einmal zum Vorteil, dass die Zahl der beschädigten Werke so groß ist, dass auch spezielle Wünsche berücksichtigt werden konnten.

Bis zum Sommer 2004 wurden auf diese Weise insgesamt 50 Bücher für insgesamt 105.791,51 Euro restauriert.

Die Kosten der Instandsetzung eines Buches wurden zumeist von einem Einzelspender getragen. Doch auch durch kleinere Sammelspenden mehrerer Buchpaten ließen sich viele Bücher retten: Selbst die kostspieligste aller bisher durchgeführten Restaurierungen, diejenige einer Predigtsammlung von Lucas de Padua aus dem Jahre 1483 für 5.634,44 Euro, wurde durch eine Sammelspende ermöglicht. Natürlich betei-

ligte sich auch die ULBD an den Kosten einiger Restaurierungen, die die Mittel der Spender überstiegen. Den Löwenanteil trugen jedoch die Buchpaten.

Die vollständige Liste der Spender findet sich im Internet unter www.ub.uni-duesseldorf.de/projekte/buchpaten/Buchpatenliste. Besonders hervorgehoben seien die Brüder Hans und Heinz Urselmann, die zusammen insgesamt neun Buchpatenschaften übernommen haben und an einer zehnten beteiligt sind.

Doch was geschieht, wenn die beiden letzten Werke Paten gefunden haben und die Buchpatenaktion abgeschlossen ist? Buchpaten gesucht 2005?

Die ULB hat sich dazu entschieden, zunächst auf eine ähnlich groß angelegte Aktion zu verzichten.

Ein Grund hierfür liegt darin, dass der relativ hohe Aufwand, etwa für den Druck eines Kataloges, wiederum die regulären Mittel der ULB mindert, die für Restaurierungen verwendet werden können. Darüber hinaus soll in Zukunft der Blick auf den gesamten Altbestand ausgeweitet werden, also auch auf die Bücher des 19. und 20. Jahrhunderts.

Auch in diesem Bestand finden sich zahlreiche sehr seltene Bücher und Druckschriften, die auf lange Sicht als kulturgeschichtliche Quellen wesentliche Bedeutung erlangen werden. Die Materialien, mit denen sie industriell hergestellt wurden, sind jedoch weitaus weniger haltbar als das Pergament und Leder des

Mittelalters, so dass vielfach schon nach wenigen Jahrzehnten Schadensbilder aufgetreten sind, die in absehbarer Zeit zum völligen Verlust führen werden, wenn dem nicht unverzüglich Einhalt geboten wird.

Die notwendigen Maßnahmen sind zum Teil einfach und sehr viel weniger kostspielig als die Restaurierung einer mittelalterlichen Handschrift. Manchmal reichen schon 50 Euro, um ein Buch mit einem neuen, stabilen Einband zu versehen, ohne seine Originalsubstanz zu gefährden. In diesem Fall ist jedoch die Masse ausschlaggebend: Aus der alten Landes- und Stadtbibliothek sind nach einer vorsichtigen Schätzung mindestens 150.000 Bände restaurierungsbedürftig. Zu ihrer Rettung müsste also zusätzlich eine Summe von 7,5 Mio. Euro aufgebracht werden, was - auch angesichts der Dringlichkeit des Problems - für die ULB aus eigener Kraft nicht zu leisten ist.

Die Bibliothek hofft daher weiterhin auf die Unterstützung und das Engagement ihrer Benutzer und der Bürgerinnen und Bürger Düsseldorfs, um wenigstens die wichtigsten Teile dieser für die Geschichte und Kultur Düsseldorfs so wichtigen Bibliothek zu retten. Auch die kleinste Spende ist dabei hilfreich und herzlich willkommen. Auch die „großen“ Buchpatenschaften werden weiterhin möglich bleiben. Die ULB wird dabei jedoch in Zukunft auf eine Vorauswahl verzichten



... und nachher

und statt dessen flexibel auf die Wünsche des Spenders bezüglich Inhalt, Alter, Schadensbild und zu erwartenden Kosten eingehen. So können maßgeschneiderte Buchpatenschaften entstehen, die einen ganz persönlichen Beitrag des Einzelnen zum Erhalt des Kulturguts einer Region bilden.

Informationen:

www.ub.uni-duesseldorf.de/ueber_uns/sponsoren/-spende/

Universitätsarchiv online

Das Universitätsarchiv Düsseldorf hat seinen Web-Auftritt wesentlich verbessert. Unter der Internetadresse www.ub.uni-duesseldorf.de/archiv/bestaende findet sich nun eine systematische Übersicht über die hier verwahrten Bestände mit kurzen Angaben zum Inhalt.

Damit besteht die Möglichkeit, im Vorfeld eines Archivbegriffs Recherchen gezielt vorzubereiten und Forschungsmöglichkeiten zu ermitteln. Verzeichnet werden Unterlagen aus den zentralen Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität sowie aus ihren Fakultäten und einzelnen Instituten, Nachlässe bzw. Abgaben privater Herkunft und Sammlungen vor allem zur Geschichte der Heinrich-Heine-Universität und ihrer Vorläuferin, der Medizinischen Akademie Düsseldorf.

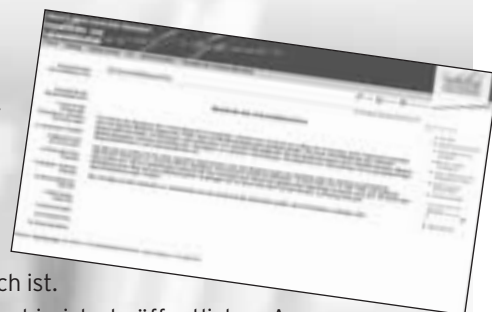
Soweit es Erschließungszustand und Datenschutz zulassen, wurden darüber hinaus einzelne Findbücher als PDF-Doku-

mente zum Download hinterlegt, so dass auch eine gezielte Recherche im Bestand von zu Hause aus möglich ist.

Das Universitätsarchiv ist als öffentliches Archiv für alle Benutzungsinteressenten geöffnet. Es ist an der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf angesiedelt. Die Benutzung findet im Sonderlesesaal, 1. Obergeschoss, statt. Eine Voranmeldung wird erbeten.

M. P.

**Tel.: 0211 - 81 - 15635 oder -13523,
E-Mail: archiv@ub.uni-duesseldorf.de**



Eine Lobby für die Musik

Der Förderverein von Universitätsorchester und UniChor

VON ROLF WILLHARDT

In den letzten fünf Jahren hat er seine Aktivitäten verzehnfacht: Der Förderverein des Düsseldorfer Universitätsorchesters und des UniChores sorgt für „Handwerkszeug“. Und kümmert sich um finanzielle Sorgen.

Es ist ganz einfach: Wir unterstützen die Basisarbeit des akademischen Musizierens. Wir beschaffen Handwerkszeug.“ Prof. Dr. Rüdiger E. Scharf bringt es auf den Punkt. Der Transfusionsmediziner ist seit 2001 Vorsitzender des Fördervereins, der Orchester und Chor der Heinrich-Heine-Universität mit „flankierender finanzieller Hilfestellung“ nach Kräften die Arbeit erleichtert. Scharf: „Die jährlichen Fixkosten betragen derzeit 18.000 Euro. Dafür werden Noten und Instrumente angeschafft, Probewochenenden finanziert, Solisten, Plakate und Programme bezahlt. Aber die Fixkosten steigen, steigen, steigen...“

Seit Gründung des Orchesters 1988 - entstanden übrigens aus einem Kammerensemble, das 1987 bei einem Jazz-, Blues-, Rockkonzert in der Mensa plötzlich Mozart spielte, zunächst für Verblüffung und dann für Beifallsstürme sorgte -

gibt es auch den Förderverein. An der Spitze stand damals der heutige Ehrenvorsitzende, der Hirnforscher und Anatom Prof. Dr. Adolf Hopf.

Seit dieser Pionierzeit wurde vieles anders. Das (Laien-)Orchester unter der Leiterin von einst und jetzt, Silke Lühr, hat ein bemerkenswertes Repertoire erarbeitet und ist längst Teil der Campus-Kultur, nicht nur zu den traditionellen Semesterabschluss- oder Neujahrskonzerten. Die Feuilletons zollen den Campus-Klängen Respekt, der Beifall der Kommilitonen ist durchweg frenetisch. Orchester und der 1989 gegründete UniChor ist zudem so etwas wie der „musikalische Botschafter“ der Universität geworden: Konzertreisen brachten beiden Ensembles mittlerweile gehörige Erfahrung in internationalen Sälen. Warschau, Wien, Prag, Budapest, Zürich, Barcelona, Israel, Polen. Traumziel des Orchesters: eine China-Tournee...

Scharf, der 1988 das erste Konzert des Orchesters mit seinen Kindern besuchte („Seit damals bin ich absoluter Fan!“), möchte den jungen Musikern dabei so viel Hilfestellung wie möglich geben. Denn vieles finanzieren die Studenten selbst. Es gibt einen Unterstützungsbeitrag des Rektorats, („seit letztem Jahr sind das 5.000 Euro!“) und auch stetige

Spenden von Mäzenen. Dennoch: Die Finanzsorgen plagten nicht nur den 1. Vorsitzenden und seine Kollegen vom Vorstand des Fördervereins, sondern auch Schriftführerin Sylvia Loesch, von Anfang an dabei. Als Sekretärin am C. u. O. Vogt-Institut für Hirnforschung (dem alten Institut von Prof. Hopf, der in der Anfangsphase die Schirmherrschaft über das Orchester übernommen hatte) erledigt sie ehrenamtlich die Geschäftsführung (Scharf: „Frau Loesch bürgt für Kontinuität!“).

Zurzeit hat der Förderverein (Jahresbeitrag 12 Euro) 150 Mitglieder, zu 80 Prozent Universitätsangehörige, davon die meisten aus der Medizinischen Fakultät. Scharf: „Das hängt wohl mit der besonderen Entstehungsgeschichte des Orchesters zusammen. Damals waren viele Medizinstudenten dabei, die dann auch aus ihrer Fakultät, von den Professoren und Kommilitonen, ganz persönliche Unterstützung erhielten. Ich glaube aber, dass es natürlich in der gesamten Universität, einschließlich Klinikum, genügend Musikbegeisterte gibt, die auch etwas für ihr Orchester und ihren Chor tun wollen. Bei den Professoren, den Dozenten, Verwaltungsmitarbeitern, Studierenden. Unser Ziel im Förderverein als Lobby ist es, beide Ensembles im Gesamtgefüge der Universität fest zu verankern.“

Kontakt:

**Förderverein des Studentenorchesters und Chors der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.,
Tel. 0211 - 81 - 1155,
Fax: 0211 - 81 - 12336,
e-mail: hi777@uni-duesseldorf.de**

Das Universitätsorchester unter Leitung von Silke Lühr bei einem seiner repräsentativen Auftritte, hier bei der Verabschiedung von Altrektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser am 28. September 2003 im Düsseldorfer Schauspielhaus.

Foto: Sonja Rothweiler



Mehr Appetit auf Mensaessen

Studentenwerk legte Jahresbericht und Leistungsbilanz 2003 vor

VON ROLF WILLHARDT

Der Rückgang der Studierendenzahlen brachte dem Studentenwerk Düsseldorf dramatische Einkunftseinbrüche von 20 Prozent. Es wurde damit negativer Spitzenreiter in NRW. Dennoch: Die Gesamtbilanz ist positiv, das Jahresergebnis 2003 stieg auf 1.25 Mio. Euro. Nicht zuletzt wegen der Mensaessen.

Die Lehrerausbildung ist an der Heinrich-Heine-Universität weggefallen, an der Fachhochschule Düsseldorf wurden mehrere Studiengänge abgeschafft: Das bedeutete weniger Studenten und zwangsläufig weniger Einnahmen bei den Sozialbeiträgen - ein Minus von 900.000 Euro. Das Studentenwerk hat deshalb im Wintersemester 2003/04 die Gebühren an den vier Düsseldorfer Hochschulen (HHU, FH, Robert Schumann-Musikhochschule, Kunstakademie) von 37 auf 41,50 Euro pro Semester angehoben.

Positiv wird vermeldet, dass die Gesamterlöse der Gastronomiebetriebe um acht Prozent auf 5.321.615 Euro erhöht werden konnten. Grund ist die gestiegene Zahl der verkauften Mensaessen, die wieder die Millionengrenze überstieg. Besonders auf dem Universitätsgelände (Mensa, Ausgabestelle Süd, Restaurant, UniCom) gab es eine vermehrte Nachfrage; die Preise für die Mahlzeiten blieben unverändert, der Durchschnittsbetrag für Studierende liegt bei 2,16 Euro.

Die Cafeteria- und Buffeterlöse, etwa aus Snacks, Süßes, Riegeln und Brötchen, wurden allerdings nicht gesteigert, „erstmalig seit Jahren stagnierte der Trend zur Zwischenmahlzeit“, so der Bericht. Einen Umsatzrückgang gab es auch bei den Catering-Aktivitäten, „zurückzuführen ist dies durch fehlende Großveranstaltungen im universitären Bereich.“

Die Zahl der BAföG-Geförderten hat sich geringfügig erhöht und betrug im Berichtszeitraum 5.850. Erstmals wurden die BAföG-Ämter bundesweit ange-



Manfred Losen, Geschäftsführer des Studentenwerks Düsseldorf

wiesen, die Vermögensangaben der Studierenden in ihren Förderungsanträgen mit den vom Bundesamt für Finanzen übermittelten, freigestellten Zinseinkünften der BAföG-Empfänger für das Jahr 2001 ab einer Höhe von 100 Euro zu vergleichen. Das Studentenwerk prüfte anhand der Förderungsakten in rund 1.200 Fällen. „Als Ergebnis des Datenabgleiches ist bedauerlicherweise festzustellen, dass rund jeder zweite der überprüften Studierenden unrechtmäßig oder aber betragsmäßig zu hohe Förderleistungen bezogen hat. Die Rückforderungssumme beträgt 3.627.642 Euro (Stand Ende März 2004), von der bereits 2.823.506 Euro erstattet und an die Bezirksregierung Köln abgeführt worden sind,“ so Manfred Losen, Geschäftsführer des Studentenwerks Düsseldorf in der Bilanz.

Nach Mitteilung des NRW-Wissenschaftsministeriums hat auch landesweit jeder zweite der überprüften BAföG-Empfänger unvollständige Angaben gemacht und beispielsweise Zinserträge verschwiegen. Dem Land Nordrhein-Westfalen ist dadurch ein finanzieller Schaden von 14 Millionen Euro entstanden.

„Andererseits hat der Datenabgleich auch gezeigt, dass sich 90 Prozent aller BAföG-Empfänger korrekt verhalten und wahrheitsgetreue Angaben zu den Vermögensverhältnissen gemacht haben.“

Beim Themenkomplex Kinderbetreuung plädiert das Studentenwerk für eine Umstrukturierung der Gruppen in ihren beiden Kindertagesstätten (105 Plätze für Kinder von vier Monaten bis 12 Jahren): Junge Eltern haben im Wesentlichen einen Bedarf an der Kleinkinderbetreuung, die Wartelisten für Kinder unter drei Jahren sind sehr lang.

Die Wohnungslage für Studierende ist in Düsseldorf nach wie vor angespannt. „Den 3.167 Wohnplätzen des Studentenwerks standen zu Beginn des WS 2003/04 rund 780 Bewerbungen gegenüber, die nicht mit Wohnraum versorgt werden konnten. Wer eine Unterkunft in einem Studentenheim suchte musste sich auf Wartezeiten von mindestens einem Semester einstellen. Die Monatsmiete beträgt im Schnitt 175,60 Euro (2002: 168 Euro). Der Ausländeranteil in den Wohnanlagen steigt seit Jahren (derzeit rund 40 Prozent). „Diese Entwicklung ist eine Folge der Schwierigkeiten, auf die ausländische Studierende stoßen, sich auf dem privaten Wohnungsmarkt mit Wohnraum zu versorgen, so die Bilanz. „Der überproportional hohe Anteil der Ausländer ergibt sich auch aus der Hochschulstatistik der HHU, wonach zum Wintersemester 2003/04 13 Prozent der Studierenden ausländischer Herkunft waren.“

Schlussbilanz des Jahresberichts: „Das Geschäftsjahr 2003 ist für das Studentenwerk erfolgreich verlaufen.“ Insgesamt wurde nämlich ein Überschuss von 1.248.251 Euro erzielt (2002: 786.458 Euro). „Das positive Geschäftsergebnis ist eine solide Grundlage, wichtige Investitionsmaßnahmen im Gastronomiebereich sowie im Bereich Studentisches Wohnens vornehmen zu können.“

Informationen:

www.studentenwerk-duesseldorf.de

Wie werbe ich EU-Mittel ein?

EU-Programme sind leichter durchzusetzen als oft angenommen

Der Forschungs- und Technologietransfer stellt im Interview Projekte vor, die aus Mitteln der Europäischen Union finanziert werden. Rund 17,5 Milliarden Euro stehen für Forschung zur Verfügung. Prof. Dr. Klaus Schierbaum, Abteilung für Materialwissenschaft, war bereits mehrfach mit Förderträgern erfolgreich. Mit dem Düsseldorfer Wissenschaftler sprach Ina Schaffran.

Prof. Schierbaum, können Sie uns kurz das im 6. Rahmenprogramm (2002-2006) von der Europäischen Kommission bewilligte EU-Projekt schildern?

Das Projekt hat den Titel „Nanostructures for Chemical Sensors“. Die Anwendung von Nanostrukturen verspricht ganz neuartige Eigenschaften für „chemische Sensoren“ – das sind kleine oder auch miniaturisierte elektronische Bauelemente zum Nachweis von Umweltgiften wie Stickoxiden oder Ozon. Forschungsgruppen aus Physik und Chemie der Universitäten in Kopenhagen, Roskilde, Padua, Aix-Marseille, Bourgogne, London sowie unsere Partneruniversität in Prag versuchen durch Einsatz modernster Methoden der Oberflächenphysik und -chemie die Grundlagen zu legen für geeignete Herstellungsmethoden der „chemischen Sensoren“. Unterstützung erhält das Projekt auch von fünf Industrieunternehmen aus Dänemark, Frankreich und Düsseldorf. Das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren und wird von der Europäischen Kommission mit 3 Millionen Euro gefördert.

Die Europäische Kommission setzt hohe Anforderungen an die antragstellenden Forschungskonsortien in Bezug auf den Verantwortungsbereich der einzelnen Partner, Fragen der Haftung, des geistigen Eigentums oder des bereits bestehenden Know-hows. Wie konnten Sie und die anderen Projektpartner diese Herausforderungen meistern?

Unser Verbund hat einen Konsortialvertrag ausgearbeitet, in dem die Spielregeln bezüglich Projektorganisation, Haftungsfragen, Rechte auf geistiges Eigentum, die Verantwortlichkeiten usw. geregelt sind.

Welcher Zeithorizont ist notwendig, um ein EU-Projekt vorzubereiten?

Der Aufwand ist in der Tat groß; für einen Hochschullehrer ist das eigentlich nur in der vorlesungsfreien Zeit zu realisieren. Für unser Projekt standen mir für die ca. 4 Monate in 2003 zur Verfügung, um den Antrag zu stellen.

Welche Kriterien haben die Gutachter bei dem bewilligten EU-Projekt besonders positiv bewertet?

Beurteilt wird der Projektvorschlag in verschiedenen Kategorien, z. B. Relevanz, Exzellenz, Projektmanagement, Mobilisierung der Ressourcen. Insgesamt sind 21 von 30 Punkten erforderlich. Die sehr gute Note für unser Forschungsvorhaben wurde damit begründet, dass das Konsortium multidisziplinär, von hoher Qualität und gut ausbalanciert ist, und die Partner klar definierte Aufgaben in den insgesamt zehn verschiedenen Arbeitspaketen haben. Positiv hervorgehoben wurde vor allem die Beteiligung der Unternehmen an der Verwertung der Ergebnisse.

Erwiesen sich die Vertragsverhandlungen mit der Europäischen Kommission als schwierig? Mussten Kürzungen hingenommen werden?

In einer zweistündigen Verhandlungsrunde wurde zwischen dem Koordinator und dem Kommissionsmitarbeiter, dem Scientific Officer, in Brüssel über einzelne Verbesserungsvorschläge der Arbeitsbeschreibung verhandelt. Aus Sicht der Kommission war ein höherer Aufwand für das Projektmanagement erforderlich und eine Präzisierung der Umsetzungsmaß-

nahmen bei Beschlussfassungsfragen. Des Weiteren wurde über den Zeitplan für die Nachbesserung der Arbeitsbeschreibung, die Vertragsabwicklung und die Konsortialvereinbarung gesprochen. Die Kürzungen in unserem Antrag waren deutlich: Von 3,5 Mio. Euro auf 3 Mio. Euro. Dies war die von den Gutachtern empfohlene Höchstgrenze.

Welche Vorbereitungen haben Sie für das Vertragsverhandlungsgespräch mit dem Scientific Officer der Europäischen Kommission getroffen?

Zur Verhandlung müssen die Vertragsverhandlungsformulare und die Arbeitsbeschreibung des Projektes vorliegen. Die von der Kommission im Internet zur Verfügung gestellte Anleitung zur Vertragsverhandlung, die Negotiation Guidance Notes, erwies sich als ausreichend.

Die politischen Intentionen des 6. EU-Forschungsrahmenprogramms müssen in dem Projektantrag umgesetzt werden. Wie haben Sie den europäischen Mehrwert Ihres Antrages dargestellt? In welcher Weise haben Sie „gender aspects“ in Ihrer Antragskonzeption berücksichtigt können?

Ein Ziel betrifft die Beteiligung innovativer Unternehmen im Forschungsprojekt. Wir versuchen das durch eine enge Zusammenarbeit von Materialwissenschaftlern, Festkörperchemikern und -physikern mit hervorragender Expertise in den Oberflächen- und Nanowissenschaften und in der chemischen Sensorik mit entsprechenden Industriefirmen, in der auch eine Weiterbildung von Mitarbeitern der Unternehmen möglich sein soll. Bei den Gleichstellungspunkten berücksichtigen wir eine Kommissionsmitteilung zu „Frauen und Wissenschaft“ bei der Besetzung der Postdoc und Doktorandenstellen. Ein Partner im Konsortium wird durch eine Wissenschaftlerin repräsentiert.

Von der Sommeruni bis zur Business-School

Wissenschaftliche Weiterbildung an der Heinrich-Heine-Universität

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Was leisten wir derzeit in Sachen wissenschaftlicher Weiterbildung?“, war die erste Frage, die sich Prorektor Prof. Dr. Raimund Schirmeister und die Mitglieder der neu eingesetzten Arbeitsgruppe „Wissenschaftliche Weiterbildung“ stellten. Die Antwort überraschte sie alle: „Mehr als wir alle wussten“, stellte der Wirtschaftswissenschaftler fest.

Wissenschaftliche Weiterbildung hat verschiedene Formen, entweder die Spezialisierung in dem schon studierten Fach oder aber eine wissenschaftliche Ausbildung in einem anderen Fach als dem, in dem der Studienabschluss erworben wurde. Beispiel für die erste Form sind etwa die Studiengänge „Gewerblicher Rechtsschutz“ oder „Public Health“, Beispiele für das letztere der Studiengang General Management, der mit dem Master of Business Administration (MBA) abschließt und an der Düsseldorf Business School belegt werden kann oder die Düsseldorfer Sommeruniversität. In beiden Kategorien wird an der Heinrich-Heine-Universität schon eine Menge angeboten. „Weiterbildung kann nur das dritte Standbein neben Forschung und Lehre sein“, stellt Prorektor Schirmeister fest, betont aber gleichzeitig die Wichtigkeit dieses Angebots. Die Ressourcen für die wissenschaftliche Weiterbildung sind begrenzt und die Ansprüche der „Studierenden“ höher als in „normalen Studiengängen“. „Man braucht eine andere Didaktik“, erklärt Schirmeister, „wir müssen im Umgang mit diesen Studierenden von konkreten Problemen ausgehen, nicht von der Systematik. Aktive Lehr- und Lernmethoden sind hier das Mittel der ersten Wahl.“ Wenn sich ein Professor oder Mitarbeiter in der wissenschaftlichen Weiterbildung aber engagiert, dann ist es zumeist für ihn selbst auch



Lilia Monika Hirsch und Prof. Dr. Raimund Schirmeister

Fotos: Archiv

ein großer Gewinn: „Man bekommt eine Menge positiver Rückmeldungen und die neuen Lehrmethoden, die man hier anwendet, haben wiederum Einfluss auf die grundständige Lehre.“ Im Deputat ist die Mitarbeit bei der wissenschaftlichen Weiterbildung nicht vorgesehen, das heißt, gefordert wird ein erhöhtes Engagement, das aber auch gesondert vergütet wird.

Doch bei der Feststellung, dass schon eine Menge in Sachen wissenschaftlicher Weiterbildung läuft, wollen es Prorektor Schirmeister und seine Kommission nicht belassen. „Wir wollen eine selektive Strategie fahren“, erklärt er, „und die Selektion kommt vom Markt her. Das heißt herauszufinden, welche Angebote erfolgreich sind und diese Marktsegmente dann zu besetzen.“ Das bedeutet auch, dass manche Angebote, die es heute schon gibt oder die in Zukunft gemacht werden, vielleicht auch wieder verschwinden, wenn die Nachfrage nicht da ist.

Doch die Anbieter, d.h. die Wissenschaftler, die sich in der Weiterbildung engagieren möchten, sollen nicht allein gelassen werden. Eine Beratungsstelle für wissenschaftliche Weiterbildung, die im Forschungs- und Technologietransfer angesiedelt ist, bietet hier ganz konkrete

Dienstleistungen an. Lilia Monika Hirsch, die Referentin der neuen Stelle, koordiniert alle Dienstleistungen rund um die Weiterbildung. „Wenn jemand meint, er hätte eine interessante Idee, kann er einfach bei mir anrufen. Gemeinsam prüfen wir dann, ob es machbar ist und welche Probleme eventuell schon im Vorfeld bewältigt werden können“, erklärt sie das Konzept.

Im Herbst wollen Schirmeister und Hirsch zunächst einmal verschiedene Workshops zur wissenschaftlichen Weiterbildung anbieten, in denen die institutionellen Grundlagen, Fragen der Kalkulation und der steuerlichen Auswirkungen und auch methodisch-didaktische Aspekte geklärt werden sollen. „Es ist uns wichtig aufzuzeigen, dass es für die Angebote ein ganzes Spektrum annehmbarer Lösungen gibt“, so Prof. Schirmeister, „und mit dem einzelnen Anbieter dann das für ihn Richtige zu finden.“

Weitere Informationen:

HHU/Forschung

Prof. Dr. Raimund Schirmeister

Tel. 0211 - 81 - 14655

Lilia Monika Hirsch

Tel. 0211 - 81 - 12575

Schnuppern in der Luft der Wissenschaft

Tag der Forschung 2004 wieder mit „Kinder-Uni“

Am Sonntag, den 14. November 2004, findet nunmehr zum zehnten Mal der Tag der Forschung auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf statt. Zwischen 10 und 18 Uhr kann die Öffentlichkeit ein Einblick in die vielfältigen Forschungsprojekte der Fakultäten bekommen. Denn Forschung ist ungeheuer

spannend, findet aber meist „hinter Schloss und Riegel“ der Universität und des Universitätsklinikums statt.

In diesem Jahr haben die Besucher - im letzten Jahr waren es 4.000 - die Möglichkeit, aus einem Angebot von über 120 Projekten aus den Bereichen Medizin, Naturwissenschaften, Jura, Kul-

tur und Wirtschaft zu wählen. Präsentiert wird der Status quo der universitären Forschung in Form von Ausstellungen, Vorträgen und Führungen bzw. Demonstrationen. Bei einigen Experimenten können Besucher auch selber assistieren und mitmachen. Besonderes Augenmerk wird auf aktuelle Themen und Entwicklungen aus dem sozialen und politischen Bereich gelegt.

Darüber hinaus können sich die Besucher in zahlreichen Vorträgen in den verschiedenen Abteilungen des Uni-Klinikums über verschiedene Krankheitsbilder, deren Symptome und Heilungschancen informieren.

Das spezielle Programm für Kinder ab 6 - mit Attraktionen wie zum Beispiel der „Physikalischen Spielwiese“ - das im letzten Jahr einen riesigen Anklang fand, wird in diesem Jahr in erweiterter Umfang angeboten. Zudem gibt es spezielle Veranstaltungen für Jugendliche und Schüler von Abschlussklassen, die sich über ein mögliches Studium informieren wollen, vorab einen Einblick in den Hochschulalltag gewinnen und sich eigenverantwortlich weiterbilden möchten.

Der Tag der Forschung versteht sich seit 10 Jahren als „Tag der offenen Tür“ und bietet ein buntes, abwechslungsreiches und niveauvolles Angebot für Jung und Alt. Besonders angesprochen werden Bürger und Bürgerinnen Düsseldorfs und der Umgebung, die sich „ihre“ Universität anschauen möchten. Andrea Voth

Das genaue Programm zum Tag der Forschung 2004 ist erhältlich beim Forschungs- und Technologietransfer der HHU, Tel. 0211 - 81 - 13265, E-Mail: ftt@verwaltung.uni-duesseldorf.de



Zwei Universaldilletanten aus dem Rheinland

Regionales Ausstellungsprojekt zu den Brüdern Zuccalmaglio

VON HELLA-SABRINA LANGE

Universität in der Region: „Kultur und bürgerlicher Lebensstil im 19. Jahrhundert. Die Zuccalmaglios“ hieß ein gemeinsames kulturhistorisches Pilotprojekt der Heinrich-Heine-Universität und der Stadt Grevenbroich. Geleitet wurde es von der Düsseldorfer Germanistin Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann.

Das Ergebnis ausgiebiger wissenschaftlicher Recherchen aus einem umfangreichen Quellenfundus in regionalen und überregionalen Archiven und Museen erinnerte an die Brüder Anton Wilhelm (1803 bis 1869) und Vincenz von Zuccalmaglio (1806 bis 1876), die die Kulturgeschichte des Rheinlandes im 19. Jahrhundert entscheidend mitgeprägt haben.

In spätromantischer Tradition gaben sie mit den „Deutschen Volksliedern mit ihren Original Weisen“ die bedeutendste Volksliedersammlung heraus. Ihnen verdanken wir beliebte Lieder wie „Kein schöner Land“ oder „Die Blümelein sie schlafen“. Sie verstanden sich, vergleichbar den Brüdern Grimm, mit denen sie befreundet waren, als Sagen- und Sprichwortsammler. Noch heute bekannt ist die Sagensammlung „Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg und Westphalen“.

Involviert bei der Entdeckung des Neandertalers und maßgeblich beteiligt bei der Restauration des Altenberger und der Vollendung des Kölner Domes zeigten sich die Brüder als „Universaldilletanten“, die einen umfassenden Bildungszusammenhang und eine Verknüpfung aller Künste suchten. Nicht zuletzt sind es die Freundschaften mit Persönlichkeiten wie Hoffmann von Fallersleben, Felix Mendelsohn-Bartholdy, Robert Schumann, Ludwig Uhland, Ernst Moritz Arndt oder Karl Simrock, die die literarisch produktiven wie politisch kämpferi-

schen Repräsentanten einer Honoratiorenkultur ihrer Zeit interessant machen.

Wie es im Eröffnungsvortrag von Gertrude Cepl-Kaufmann anklang – die übrigens selbst aus Grevenbroich stammt und mit dem Namen Zuccalmaglio von Kind auf bekannt war –, hatte der Zeitgenosse Heinrich Heine reflektierend die Problemlage der noch nicht gefestigten Nation erkannt, während die Zuccalmaglios als glühende Preußenvereherer sich eher als konservative Vertreter in der politischen Landschaft positionierten, besonders als engagierte, kämpferische kirchenkritische Opposition im Kulturkampf.

In besonderer Weise diente die Ausstellung in Grevenbroich der Aktivierung des kulturellen Gedächtnisses, wie der Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch in seiner Eröffnungsansprache deutlich machte. Er erinnerte an den damals sehr verbreiteten Pauperismus als provokative Problematik der Zeit. Die Zuccalmaglios suchten auf ihre Art eine Lösung, z. B. beschäftigten sie sich mit der Obstzucht und reichten sogar eine Gesetzesvorlage beim Preußischen König ein, die Ränder der Chausseen durch Bepflanzung mit Apfelbäumen für die Armenpflege zu nutzen. Die „Zuccalmaglio-Renette“ erinnert noch heute an die gesellschaftlichen Verdienste der Familie.

Begleitet wurde die Ausstellung von einem wissenschaftlichen Kolloquium sowie Vorträgen zur Kulturgeschichte des Rheinlandes. Das Ausstellungsprojekt der Düsseldorfer Germanistik wollte nicht zuletzt mit der Realisierung studentischer, studienpraktischen und berufsvorbereitenden Aktivitäten einen unorthodoxen Weg beschreiten. Ein faktenreicher Dokumentarband fasst die Forschungen zusammen.

Ab Oktober wird die Ausstellung im Museum Villa Zanders in Bergisch Gladbach zu sehen sein und damit an die rechtsrheinische Traditionslinie der Zuccalmaglios erinnern.



Die

Gebrüder

Zuccalmaglio: Vincenz (links) war Notar in Grevenbroich und eine niederrheinische Lokalgröße in Politik, Brauchtum und Kultur. Unter dem Pseudonym „Montanus“ sammelte er Sagen und Geschichten. Sein Bruder Anton Wilhelm Florentin hatte ebenfalls Jura studiert, aber ohne Abschluss. Er wurde Hauslehrer, Privatgelehrter und Dichter, von ihm stammt das vermeintliche Volkslied „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Die Brüder kannten und korrespondierten mit den Größen ihrer Zeit, - ein Leben zwischen privater Idylle der Kleinstadt und universalem Weltbild.



Katalogbuch:

„Kultur und bürgerlicher Lebensstil im 19. Jahrhundert. Die Zuccalmaglios.“ Hrsgg. von Gertrude Cepl-Kaufmann und Hella-Sabrina Lange. 340 Seiten, Grevenbroich 2004, 20 Euro

Urban culture Hip-Hop: regional + global

„Ich will, dass man mich sieht und hört, deswegen rapp ich!“

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Hip-Hop ist wohl die erste globale Jugendkultur: Eine Bewegung, die es in Norwegen ebenso gibt wie in Frankreich, im Senegal genauso wie in Deutschland. Begonnen hat alles in den 70er Jahren in New York, seitdem ist das Interesse der Jugendlichen stetig gestiegen. Im Mai fand in Düsseldorf der erste Kongress statt, der Hip-Hopper und Wissenschaftler zusammen an einen Tisch brachte. Dr. Susanne Stemmler hatte die Konferenz, die von der Heinrich-Böll-Stiftung und dem Fach Medien- und Kulturwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität veranstaltet wurde, organisiert.

Vier Bestandteile prägen die Hip-Hop-Kultur und das sind Rap, Tanz, DJing und Graffiti. Im Rap, dem Sprechgesang, wird meist in der Landessprache vom Leben in der Vorstadt, von Arbeitslosigkeit oder dem Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen erzählt. „Hip-Hop ist eine globale Kultur, die regional aktualisiert wird“, erklärt Susanne Stemmler, „und diese regionalen Bezüge finden gerade in der Sprache ihren Ausdruck.“ Nicht nur, dass in jedem Land in der Landessprache gerappt wird, in Frankreich sei z. B. zu beobachten, dass der Rap in Marseille zum Teil auf Okzitanisch textet, berichtet sie. Lange Zeit hieß es, diese alte Sprache der Troubadoure sterbe aus, dann plötzlich entdeckte und belebte eine Jugendkultur die galloromanische Sprache wieder.

Dazu kommt ein spezieller Tanzstil, der seine Wurzeln unter anderem im Breakdance hat und die Technik des DJing, das so genannte Sampling und Scratching, mit dem den gerappten Texten Rhythmus und Beat gegeben werden. Vierter Bestandteil des Hip-Hop ist schließlich die Graffitikunst, die ebenso wie der Rap in den 70er Jahren in New York entstand. Räume in der Stadt werden von Sprayern so eingenommen, oft

Transitbereiche, an denen man sich eigentlich nicht gerne aufhält oder auch bewegliche Flächen wie Züge. „Für die Jugendlichen ist die Umgestaltung dieser Flächen ein Akt der Selbstbehauptung“, erklärt Susanne Stemmler, „sie zeigen ihre Präsenz in der Stadt, suchen die Öffentlichkeit und kommentieren die räumliche Situation.“

Dieser Wunsch, in der Öffentlichkeit präsent zu werden, kommt in den Graffiti ebenso wie im Rap zum Ausdruck, oder wie es der Rapper Torchmann for-



Dr. Susanne Stemmler



Daara J rappte während des Kongresses im zakk.

Foto: Rebecca Schmid

muliert: „Ich will, dass man mich sieht und hört, deswegen rapp' ich“

Ob der urbane Bezug konstitutiver Bestandteil des Hip-Hop ist, blieb auf dem Kongress umstritten. Während die Hamburger Soziologin Prof. Dr. Gabriele Klein die These vertrat, der Bezug auf die Stadt diene als Authentizitätsgarant, indem die Performances performativ beglaubigt werden, widersprach der Kölner Journalist (und ehemalige Rapper) Han-



nes Loh. Er beschrieb den Hip-Hop der achtziger Jahre als translokales Netzwerk, bei dem es keinen Unterschied zwischen Peripherie und Zentrum gegeben habe. Zumindest aber in den Hip-Hop-Videos ist die Stadt immer konstitutives Element, wie der Berliner Soziologe Malte Friedrich nachwies. Drei Themenblöcke tauchen immer wieder auf und zwar das Ghetto, in dem die Rapper oft den Versuch starten, der Trostlosigkeit dort zu entkommen, dann aber auch die Stadt als Luxusort ebenso wie als Ort für Parties. „Die Stadt ist im Video der wichtigste Hintergrund, der Rapper der wichtigste Vordergrund“, fasste Friedrich seine Beobachtungen zusammen.

Ein wichtiges Stichwort bei allen Hip-Hop Events ist also die Authentizität, Hip-Hopper beanspruchen für sich „real“ zu sein, wirklich zur Subkultur zu gehören. Dass gerade dieser Anspruch bei einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Hip-Hop Schwierigkeiten verursachen könnte, darauf wies Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch schon in seinem Grußwort hin: „In dem Moment, wo sich die

Wissenschaft mit einer Jugendkultur beschäftigt, greift sie ein, deshalb ist dieser Kongress ein tolles aber sensibles Unternehmen.“ Auch Susanne Stemmler ist diese Problematik durchaus bewusst: „Mit dem Kongress habe ich in die Kultur eingegriffen. Wenn man den Leuten sagt, dass man über sie nachdenkt, fühlen sie sich provoziert und das habe ich bewusst gesucht.“ Denn hier wurden Wissen-

schaftler und Hip-Hopper zusammengebracht, die beiden Sichtweisen auf die Subkultur prallten hart aufeinander, was für die Zuhörer oft zu spannenden Ergebnissen führte.

Dass Hip-Hop eine weltweite Kultur ist, wurde auch an der Liste der Referenten deutlich: Der Senegal und Tansania waren ebenso vertreten wie alle Teile Deutschlands. „Die Themen im Hip-Hop sind immer die gleichen, aber es gibt, abgesehen von der unterschiedlichen Sprache, auch noch deutlich regionale Nuancen, in denen sich die Stile unterscheiden“, erklärt Susanne Stemmler, „vor Ort werden Themen wie auch die Musik adaptiert und angepasst.“



„Für die Jugendlichen ist die Umgestaltung dieser Flächen ein Akt der Selbstbehauptung“, erklärt Susanne Stemmler.

Fotos: privat

Die Kultur der Salatschüssel

Düsseldorfer Anglist erforscht kanadisches Gegenwartstheater

VON ROLF WILLHARDT

Die erste Bestandsaufnahme des modernen kanadischen Theaters erschien 2003 in Toronto. Es ist die englische Übersetzung des Buches „Stimmen aus Kanada“ von Albert-Reiner Glaap, Anglist aus Düsseldorf.

Wen interessiert bei uns ein Stück aus den 1970er Jahren über Aberglauben in einem Fischerdorf in Neufundland? Es stimmt schon: Das kanadische Theater, besonders das englisch-kanadische, ist hierzulande kaum bekannt. Aber das ändert sich.“

Nicht zuletzt durch ihn: Albert-Reiner Glaap, emeritierter Anglistik-Professor, hat sich seit 25 Jahren der Kanadistik verschrieben und Generationen von Studenten für vermeintliche „Exoten“ der englischsprachigen Literatur begeistert. Aus seinen Forschungen entstanden zahlreiche Publikationen, so der Sammelband „Das eng-

lisch-kanadische Drama“ (1992), „On-Stage and Off-Stage. English Canadian Drama in Discourse“ (1996) und „Stimmen aus Kanada - 25 kanadische Dramen für deutsche Bühnen“ (1997).

„Für deutsche Bühnen“, - denn darum geht es Glaap: eine Bestandsaufnahme des kanadischen Gegenwartstheaters und eine Auswahl von Stücken, die für das deutschsprachige Theater interessant sein könnten. Die „Stimmen aus Kanada“ sind eine solche Sammlung, ein Handbuch für Dramaturgen, mit Inhaltsangabe, Hintergrund und Kommentar. Glaap sprach in Kanada mit zahllosen Theaterleuten, diskutierte mit ihnen über 60 Stücke, im Endeffekt blieben 25 übrig, immer ausgewählt vor der Frage „Was würde in Deutschland ankommen?“

Nur: Gibt es überhaupt ein eigenständiges kanadisches Theater? Glaap: „Von professionellem Theater kann man in Kanada wohl erst seit der Jahrhundertfeier 1967 sprechen. Vorher waren das Laienaufführungen oder Gastspiele ausländischer Tourneetruppen, aus Eng-

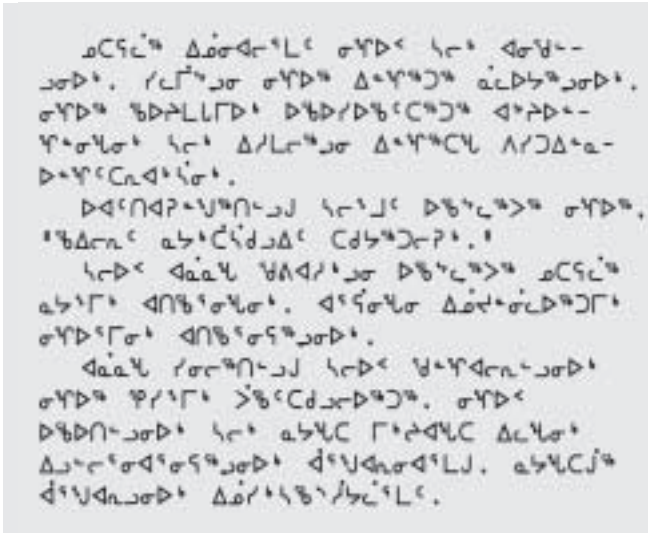
land, Frankreich, den USA. Wer als Autor in Kanada für die Bühne schrieb, orientierte sich am Londoner West End oder am Broadway. Und noch in den 50er Jahren konnte kein Kanadier ausschließlich als Dramatiker seinen Lebensunterhalt verdienen.“

Denn natürlich wurde in Kanada auch für die Bühne geschrieben. Die Autoren konzentrierten sich jedoch durchweg auf ganz spezifische Themen des Landes, „Theater war nach der Jahrhundertfeier eben ein wichtiger Beitrag zur Identitätsfindung der Nation, auch vor dem Hintergrund der engen Nachbarschaft zu den Vereinigten Staaten und den geschichtlichen Bindungen an England und Frankreich“, so Glaap. „Aber neben den ureigenen kanadischen Themen, die zum Teil sehr regional begrenzt sind, gibt es seit etwa 20 Jahren eine zweite Ebene, die eher universal ist, und damit auch für die deutschen Theater interessant.“ Immerhin: 2003 wurden in der Bundesrepublik 12 Stücke aus Kanada aufgeführt. Eine der Bühnen, die sich dabei in den letzten Jahren besonders engagierten, ist das



Iqaluit ist die Hauptstadt des Inuit-Territoriums Nunavut, in Kanadas arktischen Regionen.





Beispiel eines Textes in Inuit-Schrift, die Sprache heißt Inuktitut. Die Ureinwohner Kanadas haben in ihren Geschichten eine ganz andere Struktur als die übrigen ethnischen Gruppen. Mit Konsequenzen für das Theater.

Zur Zeit arbeitet der Düsseldorfer Anglist an einem Buchprojekt über kanadische Theaterstücke zu jüdischen Themen. In den letzten 15 Jahren ent-

stand - auch von nicht-jüdischen Autoren - eine Vielzahl von Stücken, die diese Sujets behandeln. „Es ist jetzt nicht mehr die erste Einwanderergeneration, die schreibt, die Überlebenden des Holocaust, denen die Flucht gelang. Es gibt jetzt eine zeitliche und auch räumliche Distanz zu Europa. Das ist eine ganz eigene Thematik und ungeheuer spannend.“

Rheinische Landestheater in Neuss. Auch das Düsseldorfer Schauspielhaus brachte 2003 vier Stücke aus dem sechsteiligen Zyklus „Suburban Motel“ des kanadischen Autors George F. Walker in deutscher Sprache heraus.

Spezifisch kanadische Stoffe? Außer Geschichten aus der Prärie und Fischerdörfern? „Es geht zum Beispiel zunehmend um die Probleme unterschiedlicher ethnischer Gruppen, etwa Kanadier mit afrikanischem, mit asiatischem Familienhintergrund. Die Kultur Kanadas ist wie ein großes Mosaik, das aus vielen Einzelteilen und Elementen besteht. Es ist eine Mischidentität, ein Mix wie in einer Salschüssel...“

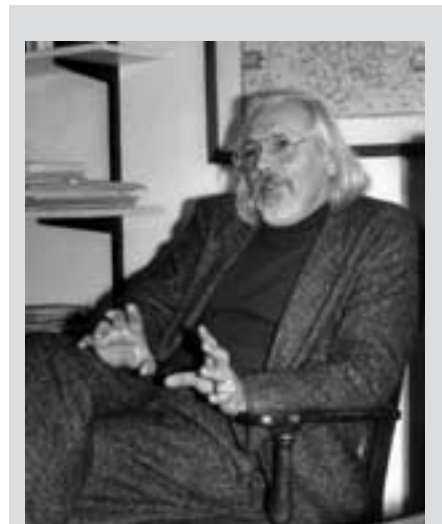
Zu dieser Identität zählen auch die Ureinwohner mit ihrer Kultur, die „Inuit“, früher als „Eskimos“ bezeichnet; ein Wort der Algonkian-Indianer, das diffamierend „Rohfleisch-Esser“ bedeutet. „Inuit“ kommt dem Begriff „menschliche Wesen“ nahe. Erst 1999 bekamen die Inuit ein eigenes Territorium zugesprochen: Nunavut, im arktischen Norden des Landes gelegen, mit der Hauptstadt Iqaluit.

Glaap hat Nunavut besucht, ist in Schulen gegangen. „Das Problem war, dass die Inuit bis in die 60er Jahre noch keine eigene Schrift kannten. Es gab also keine

Theaterstücke im herkömmlichen Sinn, weil nichts aufgeschrieben wurde. Das hat sich jetzt geändert. Besonders an den Schulen beginnt man, die Geschichten der Inuit spielerisch in Theater umgesetzt. Man kann da förmlich miterleben, wie Theater entsteht!“

Glaap stellte dabei fest, dass sich das ganz eigene, naturbezogene Weltbild der „Natives“ auch auf ihr Theater auswirkt: „Die Story, die Dramaturgie, beide sind zirkulär, wie im Kreislauf der Natur, angelegt. Nicht linear wie bei uns.“ Das erste Theaterstück über die Inuit erschien 1974, geschrieben von dem deutschkanadischen Autor Henry Beissel („Inook and the Sun“), Glaap gab es 1988 als Schulausgabe für die Sekundarstufe heraus. Seine zähe Pionierarbeit hat mittlerweile Früchte getragen: Die Englisch-Lehrpläne in Nordrhein-Westfalen sind jetzt nicht mehr nur auf England und die USA ausgerichtet, auch die Literatur Kanadas zählt nun zum Curriculum.

Eine umfassende Publikation zum kanadischen Theater hat Glaap unlängst in Zusammenarbeit mit der Literaturwissenschaftlerin Sherrill Grace (University of British Columbia, Vancouver) publiziert: „Performing National Identities. International Perspectives on Contemporary Canadian Theatre“.



Henry Beissel, deutsch-kanadischer Autor (1929 in Köln geboren, seit 1951 in Kanada), schrieb 1974 das erste Theaterstück über die Inuit: „Inook and the Sun“ gibt es auch als deutsche Schulausgabe, herausgegeben vom Düsseldorfer Anglisten Prof. Dr. Albert-Reiner Glaap. Beissel besuchte 1988 die Heinrich-Heine-Universität.

Foto: Rolf Willhardt

Tiere in Not! Wir helfen! · TIERSCHUTZVEREIN gegründet 1873

Berliner Allee 40 · 40212 Düsseldorf · Telefon (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim · Rüdigerstr. 1 · Düsseldorf-Rath · Telefon 65 18 50

Spendenkonto: Kreissparkasse Düsseldorf, Kto.-Nr. 1 040 930 (BLZ 301 502 00)

Stadtparkasse Düsseldorf, Kto.-Nr. 19 068 758 (BLZ 300 501 10)



Kreolsprache mit 1.500 Zeichen dokumentieren

Linguistin entwickelt Handbuch der Gebärdensprache auf Mauritius

VON ROLF WILLHARDT

Zuerst gingen vor 400 Jahren die Holländer vor Anker, dann Franzosen, Piraten, schließlich die Engländer. Mit der Abschaffung der Sklaverei 1835 wanderten Inder als Plantagenarbeiter ein, chinesische Händler kamen hinzu, arabische Seefahrer. Auf der Insel Mauritius entstand über die Jahrhunderte ein kunterbuntes Völkergemisch. Was natürlich Auswirkungen auf die Sprache mit sich brachte. Auch für Gehörlose.

Es liegt 1.800 km von der afrikanischen Küste und 800 km von Madagaskar entfernt: Mauritius, seit 1968 unabhängig, mittlerweile beliebtes tropisches Urlaubsparadies im Indischen Ozean. Amts- und Unterrichtssprache: Englisch. Dominierende Sprache im öffentlichen Leben: Französisch. Allgemeine Umgangssprache: Kreolisch. Zusätzlich: Hindi, Kanton-Chinesisch, arabische Dialekte. „Auf Mauritius leben eine Million Einwohner. Wir schätzen, dass darunter etwa 3.500 Gehörlose sind“, so PD Dr. Dany Adone (Allgemeine Sprachwissenschaft). Die Linguistin ist auf Mauritius geboren, promovierte 1990 in Düsseldorf und arbeitet nun an einem Projekt zur Gebärdensprache. Ziel ist ein Bild-Wörterbuch für Gehörlose auf Mauritius, ca. 1.500 Zeichen wird es umfassen. Beteiligt sind die internationalen Experten Prof. Bencie Woll (City University London), Prof. Judy Kegl (University of Southern Maine, USA) und Prof. Alain Gébert vom Institut des jeunes Sourds, dem Gehörloseninstitut, in Paris. Er ist auch Gesamtleiter des Projektes, das von der Universität Mauritius unterstützt wird. Die Finanzierung sichert das Sozialministerium der Inselrepublik. Eingebunden ist auch der Gehörlosenverein des Landes.

Schon einmal war Dany Adone an einer ähnlichen Studie beteiligt. In Australien untersuchte sie die Gebärdensprache der Aborigines, „es ging damals um den Er-



Mauritian Sign Language (MSL):
Mur: difo



American Sign Language (ASL):
Eng: water



Langue des Signes Française (LSF):
Eng: de l'eau

werb von Kreolsprachen bei den Ureinwohnern.“ Im australischen Busch sei bei den Aborigines die Gebärdensprache im übrigen der gesprochenen Sprache absolut gleichgestellt, erzählt die Linguistin. Zum Beispiel im rituellen Bereich. Nach einem Todesfall sei Schweigen angesagt. Dann würde die Gebärdensprache automatisch bei allen zum alternierenden Kommunikationsmittel.

Zusammen mit Alain Gébert ist Dany Adone dabei, ein eigenes Wörterbuch und eine eigene Grammatik für gehörlose Mauritianer zu entwickeln. Die Linguistin, die auch an der Düsseldorfer Universität Veranstaltungen zur Gebärdensprachenforschung anbietet, macht klar: „Ich flieg nicht nach Mauritius, um eine neue Sprache zu entwickeln - sie ist schon da! Im übrigen haben die Gebärdensprache und das Kreolische etwas gemeinsam: Beide wurden unterdrückt.“

Zur Definition: Pidgin und Kreolsprachen sind Kommunikationssysteme zwischen Menschen, die miteinander sprechen wollen, aber keine gemeinsame Sprache haben. Sie sind „Behelfssprachen“ mit begrenztem Wortschatz, reduzierter grammatikalischer Struktur und eingeschränktem Funktionsbereich. Klassische Kinder von Handelsbeziehungen und Extremsituationen wie etwa Kriegen. Auch Kolonialisierung und Sklaverei brachten in den meisten Fällen Kreolsprachen hervor.

Zur Herkunft des Wortes „Pidgin“ gibt es diverse Erklärungen: das englische „business“ in mangelhafter chinesischer Aussprache, das hebräische „pidjom“ (tauschen), das portugiesische „pequeno“ (Kind = Kindergeplapper). Herkunft und Bedeutung von „kreolisch“ stehen fest: Es kommt vom portugiesischen Wort „crioulo“ und bezeichnet ursprünglich eine Person europäischer Abstammung, die in einer Kolonie geboren und aufgewachsen ist.

Eine Kreolsprache ist (in den meisten

Fällen) ein Pidgin, das zum Hauptkommunikationsmittel einer Gemeinschaft wurde. Folge: Die Kinder hören sie häufiger als eine andere Sprache - sie wird zu ihrer Muttersprache. „Gerade die Kinder spielten auch auf Mauritius eine zentrale Rolle bei der Entwicklung unseres Créole. Im Grunde ist es eine französisch basierte Mischsprache aus der Kolonialzeit vor 200 Jahren, bei der wir zum Teil noch genau die Dialektausdrücke aus der Normandie oder Bretagne identifizieren können.“

Gibt es auch Dialekte in der Gebärdensprache? „Sicher“, so die Linguistin, die selbst die deutsche Gehörlosensprache beherrscht und die ihrer Heimat gerade lernt. „Aber vermutlich nicht so ausgeprägt wie in Europa.“

Auf Mauritius hat die Gehörlosengemeinschaft mit den Jahrhunderten ein eigenes Sprachsystem entwickelt. Dr. Dany Adone: „Es wurde aber bislang

nicht dokumentiert. Viele glauben, dass es nur ein Pantomimen-System ist!“

Was jetzt anläuft, ist eine umfangreiche Datenerhebung durch das Team Gébert/Adone: „The Mauritian Sign Language dictionary project - Projet de dictionnaire de la Langue des Signes Mauricienne“. Im nächsten Jahr, ab Februar, sind dann auch Studenten der Heinrich-Heine-Universität mit dabei. Es wird Videoaufnahmen geben und Tests. Und natürlich das Nachschlagewerk. Das erste seiner Art in diesem Teil der Erde.

Kontakt:

Priv.-Doz. Dr. Dany Adone,

E-Mail: adone@phil-fak.uni-duesseldorf.de



Priv.-Doz. Dr. Dany Adone

Foto: Rolf Willhardt

Düsseldorf - „Garten des Krieges“

Krieg und Frieden in Düsseldorf - Sichtbare Zeichen der Vergangenheit“, lautet der Titel einer Publikation, die als Zusammenarbeit zwischen Stadt und HHU konzipiert war. Herausgeber sind Stadtarchivar Prof. Dr. Clemens von Looz-Corswarem und Prof. Dr. Jörg Engelbrecht (Mittlere und Neuere Geschichte).

Das Buch dokumentiert, dass Düsseldorf nicht nur friedliche Zeiten erlebte, das nördliche Rheinland war als Kriegsgebiet und militärisches Durchgangsgebiet ein „hortus bellicus“. Gezeigt werden die Schrecken des Krieges, Tod und Verlust, Vertreibung, aber auch Nationalismus und militärische Begeisterung. Am Beispiel von fünf Baudenkmalern spiegeln die Historiker Düsseldorfer Stadtgeschichte: die Pfalz in Kaiserswerth (mittelalterlicher Wehrbau), die Zitadelle (frühneuzeitliche Festung), das Ulanendenkmal von 1929 (Denkmäler und Mentalitäten), die Westdeutsche Kieferklinik (Erster Weltkrieg), die Bunkerkirche in Heerd (Zweiter Weltkrieg).

Das Buch erschien im Düsseldorfer Grupello-Verlag, hat 376 Seiten und kostet 24,80 Euro. R. W.



Kinder-Kriegsküche 1917 um die Ernährungslage zu verbessern: Im Ersten Weltkrieg war Düsseldorf wichtige Etappenstadt im Westen und Zentrum der Rüstungsindustrie. Der „Steckrübenwinter“ 1916/17 blieb der Bevölkerung als katastrophales Kollektiverlebnis in Erinnerung.

Fotos: Stadtarchiv

„Ein Stern, der schon leuchtet..“

Festakt zur Gründung des Instituts für Jüdische Studien

VON ROLF WILLHARDT

„Wir kommen zu einem Fest zusammen!“, begrüßte Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch am 29. April zu Beginn der Veranstaltung die Gäste, darunter auch Vertreter der Jüdischen Gemeinde.

Kurz skizzierte er den Werdegang des neuen Instituts vor dem Hintergrund der hochschulpolitischen Entwicklung in NRW während der letzten beiden Jahre. Besonders dankte er Altrektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser und Kanzler Ulf Pallme König für ihr großes Engagement bei der Gründung des Instituts. „Wir haben etwas Einmaliges in NRW und ganz Besonderes in Deutschland!“

einmaligen Studiengang Literaturübersetzen, das Fach Modernes Japan, das Graduiertenkolleg „Europäische Geschichtsdarstellungen“ - und eben auch durch das neue Institut für Jüdische Studien aus. Sein Fazit: „Das Institut ist ein Stern, der schon leuchtet, und wir wünschen uns, dass er noch immer mehr leuchtet!“

Dekan Prof. Dr. Bernd Witte dankte im Namen der Fakultät, insbesondere dem Ministerium, dem Rektorat und den Duisburger Kollegen für die tatkräftige Unterstützung, „es ist ein großer Gewinn für uns alle.“ Das Düsseldorfer Institut habe innerhalb der jüdischen Studien - nicht nur in Deutschland - eine Sonderstellung, denn hier würde auf drei Feldern gelehrt und geforscht: Einmal in der

vorschlag parat: Wie wäre es, das Institut nach dem großen Kabbala-Forscher Gershom Scholem zu benennen?

Den Festvortrag hielt der Präsident der Alexander-von-Humboldt-Gesellschaft, Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Frühwald, zum Thema „Das Geschenk, ‚nichts erklären zu müssen‘: Zur Neugründung eines Instituts für Jüdische Studien“. Er schlug den Bogen von Humboldt über Heine zu den Brüdern Mendelssohn, skizzierte das fruchtbare „Zeitalter der Freundschaft“ zwischen Juden und Nicht-Juden im 19. Jahrhundert, deren Zerstörung durch den Holocaust, die Bedeutung der „Erinnerung“, der „Erinnerungskunst“ und der dringenden Aufgabe des Erklärens: „Wir müssen heute viel und vermutlich in den kommenden Jahren immer mehr erklären.“

Prof. Dr. Marion Aptroot, Geschäftsführerin des Instituts und Lehrstuhlinhaberin für Jiddistik, wies in ihrem Schlusswort noch einmal auf die große Tradition der Judaistik in Deutschland hin, der jedoch lange die eigentliche akademische Anerkennung verwehrt geblieben war. Erst nach der Shoa sei sie voll in den wissenschaftlichen Betrieb integriert worden. Heute sei die Judaistik in Deutschland anerkannter und geschätzter Partner im internationalen Kontext, auf einigen Gebieten sogar weltweit führend. Prof. Aptroot beschrieb noch einmal die idealen Düsseldorfer Bedingungen, die sich durch eine Vernetzung über die Fächergrenzen ergäben. Latente Sorgen um die Bibliotheksausstattung konnten schon gemildert werden: Die Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post stellte dem Institut 3.000 Euro für die Beschaffung von Fachliteratur zur Verfügung.

**Informationen: Institut für Jüdische Studien, Tel. 0211 - 81 - 14292
<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/ijis>**



Prof. Dr. Michael Brocke, Prof. Dr. Marion Aptroot, Prof. Dr. Dagmar Börner-Klein, Prof. Dr. Stefan Rohrbacher (v.l.) lehren und forschen am neuen Institut für Jüdische Studien. Rechts im Bild Festredner Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Frühwald.

Foto: Rolf Willhardt

Der Rektor schnitt noch einmal die gerade begonnene Leitbilddiskussion innerhalb der Universität an, die durch das „Hochschulkonzept 2010“ in Gang gebracht ist und unterstrich die Bedeutung von spezifischen Fächerprofilen. Die Philosophische Fakultät zeichne sich zum Beispiel u. a. durch den europaweit

Judaistik, mit jeweils eigener Ausrichtung. Dann in der Jiddistik, seit 1996 in Düsseldorf. Und dann gäbe es in der Fakultät eben auch Kollegen, die sich schwerpunktmäßig mit der Kultur des Judentums beschäftigen, besonders in der Geschichte und der Germanistik. Der Dekan hatte auch gleich einen Namens-

Höhenkammliteratur? Nicht immer, aber...

Neuedition von 100 Jahre alter Frauenprosa

VON MIRIAM ALBRACHT

Was bedeutete es, Frau zu sein vor gut 100 Jahren? „Femme fatale“? „Femme fragile“? „Kindfrau“? Gängige Klischees, die in literarischen Werken um 1900 meist von männlichen Schriftstellern bedient wurden. Wie sah die weibliche Erfahrungswelt damals aber tatsächlich aus? Und was schrieben Frauen über das eigene Geschlecht?

Prof. Dr. Henriette Herwig, Inhaberin eines Lehrstuhls für Neuere deutsche Philologie, ist diesen Fragen nachgegangen. Nach aufwändigen Recherchen in Literaturarchiven in Marbach, Freiburg und Bern sowie in privaten Nachlässen gibt sie zusammen mit ihrem Mitarbeiter-Team auf der Basis der Erstdrucke „vergessene“ Prosawerke von Schriftstellerinnen der Jahrhundertwende in kommentierten Neueditionen heraus. Die Werke erscheinen ab Oktober 2004 in der Reihe „Historische Literatur von Frauen“ in der edition GENDER im Turmhut-Verlag, Mellrichstadt.

Jeder Band enthält neben dem in ein modernes Schriftbild überführten Text, einem Nachwort und Worterklärungen auch eine Zeittafel, ein Werk- und Literaturverzeichnis sowie Fotos aus dem Leben der jeweiligen Autorin. „In der Rekonstruktion der Biographien steckt viel Arbeit, denn die Lebensspuren der Autorinnen sind oft verwischt“, erläutert Herwig. „Hinzu kommt, dass in vielen Lexika teilweise falsche Angaben zu den Lebensdaten der Autorinnen gemacht werden.“

Prof. Herwig geht es bei ihrer Arbeit nicht nur um die Sichtung, sondern auch um die Neubewertung der Texte. Ein rein „literarästhetischer Focus“ ist ihr zu „eng“: „Sozialgeschichtliche, medizinhistorische, familienrechtliche und bildungssoziologische Aspekte“ spielen ebenso eine große Rolle, betont Herwig. Auch wenn nicht in allen Fällen die Qua-

lität der „Höhenkammliteratur“ erreicht wurde, haben die Texte für die kulturhistorisch orientierte Literaturwissenschaft unserer Zeit einen besonderen Wert. „Die Schriftstellerinnen schrieben damals mit einer Deutlichkeit über unterdrückte Themen, die in der Literatur von Männern so nicht zu finden ist“, erklärt Herwig. „Es geht um weibliches Künstlertum, Schwangerschaft und Geburt unehelicher Kinder, sexuelle Doppelmoral, Vergewaltigung in der Ehe usw.“

Die Reihe wird diesen Herbst mit drei Bänden eröffnet: mit den Romanen „Der Rangierbahnhof“ (1896) und „Halbtier!“ (1899) von Helene Böhlau (1856-1940) und den Erzählungen „Ist das die Liebe?/ Unschuld“ (1896/1901) von Elsa Asenijeff (1867-1941). Als vierter Band ist die Neuedition der „Tagebuchblätter einer Emanzipierten“ (1902) von Elsa Asenijeff vorgesehen. Die Reihe wird mit Texten von Lou Andreas-Salomé, Gabriele Reuter, Maria Janitschek, Clara Viebig, Paula Buber alias Georg Munk u. a. fortgesetzt. Dabei wirken auch Freiburger und Düsseldorfer Studentinnen von Prof. Herwig mit.

Der erste Text, der von Herwig u. a. neu ediert wird, ist Helene Böhlaus Roman „Der Rangierbahnhof“. Er erzählt von der jungen, ehrgeizigen Malerin Olly, die so gar nicht in das „patriarchalisch geprägte Bild“ der tüchtigen Hausfrau und umsorgenden Mutter passt, das ihrem Ehemann vorschwebt. Ollys Lebensentwurf einer ganz dem Künstlerdasein verschriebenen Existenz scheitert letztendlich. Böhlaus Text ist das Dokument „einer für die Herausbildung neuer Geschlechtsrollen und Beziehungsmodelle wichtigen Übergangszeit“, so Cornelia Mechler im Nachwort zu „Rangierbahnhof“.

In der Zeit um 1900, als Geschlechterklischees von der Frau als „naturhaftem Triebwesen“

und dem Mann als Kulturträger den Diskurs bestimmten, waren berufstätige oder gar künstlerisch tätige Frauen keineswegs an der Tagesordnung. Emanzipationsversuche wurden rigide unterdrückt. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich Frauen wie Helene Böhlau selbstbewusst über die bürgerlichen Konventionen hinwegsetzten und in literarischer Form die Missstände anklagten. Mit Erfolg: „Viele der heute fast vergessenen Werke erzielten zur damaligen Zeit eine erstaunliche Auflagenhöhe. Sie fielen aber trotzdem aus dem schulischen und universitären Kanon heraus.“ Herwig versteht ihr Projekt deshalb auch als „Beitrag zur Korrektur des nach wie vor von Männern dominierten literarischen Kanons.“

Kontakt: E-Mail: herwig@phil-fak.uni-duesseldorf.de



Kreuzfahrt auf dem Meer fröhlicher Wissenschaft

Der Arzt, Maler und Grenzgänger Michael Oliver Fließ

VON ROLF WILLHARDT

Immer wieder Fische und Maschinen, Fischmaschinen, Maschinenfische, am liebsten en detail: Motive von Dr. Michael Oliver Fließ. Zur Zeit absolviert er seine Facharztausbildung im Institut für Diagnostische Radiologie. Kürzlich wurde er mit dem Kunstpreis der angesehenen Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina ausgezeichnet. Was ist er denn nun: Mediziner oder Maler?



Auf die Frage lacht er, „bei mir gibt es eine Art Potpourri aus Arzt, Maler und Philosoph.“ Immerhin habe er in Düsseldorf auch sechs Semester Philosophie studiert. Zunächst begann die Berufsausbildung des 1966 Geborenen jedoch im Ruhrgebiet, er studierte Humanmedizin in Bochum und Essen, promovierte, begann 1998 in Düsseldorf die Facharztausbildung in Nuklearmedizin und Radiologie (bei Prof. Dr. Ulrich Mödder), forschte in Jülich.

Parallel dazu die intensive Beschäftigung mit der Malerei („eigentlich bin ich ja Autodidakt“). Fließ gründete eigene Werkgruppen in Münster und Düsseldorf, seit 1989 sind seine Arbeiten in Galerien, in Gruppen- und Einzelausstellungen vertreten.

Jetzt der akademische Kunstpreis, dotiert mit 5.000 Euro. 20 Bilder des Düsseldorfers, großformatig, Öl auf Leinwand, waren aus diesem Anlass in der Universität Halle ausgestellt, zum Jahresende folgen Vernissagen in der Essener

Zeche Zollverein und im Alten Stahlwerk, Bochum. Fließ: „Ich bin im Ruhrgebiet aufgewachsen, mit Fabriken und Bergwerken, mit viel alter Technik, mit Stahlkonstruktionen, mit Maschinenelementen. Das fasziniert mich. Und ich bin Fan vom Düsseldorfer Aquazoo...“

So gibt es denn seltsame Fabeltiere zu sehen. Bizarre Fischaliens, kombiniert mit archaischen Maschinenteilen, Röhren, metallenen Brachialinstallationen, kybernetische Organismen, ins Riesige vergrößerte Details, menschliche Technischöpfungen aus Fabrikhalle und Büro, Abflüsse, Schalter, zusammen mit surreal anmutenden Fischwesen - immer als Montage gepaart mit eigenwillig-programmatischen Namensungetümen von neuen, futuristischen Flossen- und Schuppen-Monstern. Die Pointe, nicht nur die optische, ist vorprogrammiert. Und auch gewollt.

Da gibt es den „Kontorbarsch - perca buerocratica“, den „arkadischen Schildwachensalm - syphon acherontis“, den „Tonfisch - ichtthyoflautus mechanicus“, den „Kachelsalm - salmo sanitarius“, den „bedrohlichen Sehhecht - perspector imminens“, den „eisernen Schließfisch - ventilophorus ferreus“, den „Weisnasenstör - pertubator alborhynchus“. Die Preisfrage der Leopoldina, „Was im Tier blickt uns an?“, gerät so zu einer „Kreuzfahrt auf dem Meer der fröhlichen Wissenschaft“ (Zitat aus der Laudatio).

Phantastischer Realismus? „Sagen wir besser ‚figurative Malerei‘“, so der Düsseldorfer Mediziner, der in der Emmastraße 17 ein eigenes Atelier mit Ausstellungsraum hat.

**Kontakt: Atelier MOF, Emmastraße 17,
40227 Düsseldorf,
Tel. 0211 - 72 70 270,
Internet: www.atelier-mof.de**

**„Die Weisbrasse - sapientophagus sapiens“. Öl auf Leinwand,
120 x 100 cm/60 x 80 cm, 2003**



Innovationen durch die Hochschulmedizin

Keine übermäßigen Budgetreduzierungen für Uni-Kliniken

Zusammen mit der nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft besuchte die Bundesministerin für Gesundheit und Soziale Sicherung, Ulla Schmidt, am 19. Juli die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Auf dem Programm standen das Deutsche Diabetes Forschungsinstitut (DDFI) und das Universitätsklinikum.

Aus diesem Anlass erklärte Bundesministerin Ulla Schmidt: „Zur Sicherung einer guten medizinischen Versorgung ist die Hochleistungsmedizin unverzichtbar. Universitätskliniken haben dabei eine große Bedeutung. Sie bieten die Voraussetzung, dass die breite Bevölkerung am medizinischen Fortschritt teilhaben kann. Und natürlich ist eine gesicherte finanzielle Basis die Grundlage für Innovationen durch die Hochschulmedizin.“

Ein wesentliches Ziel der Gesundheitspolitik ist sicherzustellen, dass der medizinische Fortschritt auch finanziert werden kann. Das geht aber nur, wenn die gesetzliche Krankenversicherung auf einer soliden finanziellen Grundlage steht. Dauerhaft Defizite und steigende Beiträge sind Gift für den medizinischen Fortschritt. Deshalb war die Gesundheitsreform auch unter diesem Aspekt notwendig, denn sie sichert in der Perspektive bis 2007 eine solide Finanzierung der gesetzlichen Krankenversicherung.“

Die besondere Leistungsfähigkeit der Hochschulmedizin erweise sich, so Ulla Schmidt, beim Deutschen Diabetes Forschungsinstitut an der Düsseldorfer Universität. Sie unterstrich, dass das Institut entscheidend die wissenschaftlichen Grundlagen zur Einführung der qualitätsgesicherten Behandlungsprogramme bei Diabetes geliefert habe. Das Institut ist ein Kompetenzzentrum für den Diabetes mellitus, das zu jeweils 50 Prozent vom Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung und dem Land

Nordrhein-Westfalen institutionell im Rahmen der Forschungsförderung gefördert wird. Der jährliche Bundesanteil beträgt 4,5 Mio. Euro.

Zur aktuellen Diskussion um die Einführung der Abrechnung nach Fallpauschalen in der Krankenhausfinanzierung versicherte Ulla Schmidt, dass die besondere Problematik der Hochschulmedizin in der konkreten Ausgestaltung der Fallpauschalen Berücksichtigung finden müsse.

Ulla Schmidt: „Wir sind uns der besonderen Problematik der Universitätskliniken bewusst. Deshalb gibt es für Innovationen die Möglichkeit, vom Fallpauschalensystem abweichende krankenhaushausindividuelle Vergütungsvereinbarungen abzuschließen. Auch kann davon ausgegangen werden, dass bei der Weiterentwicklung des Fallpauschalensystems die besondere Situation der Hochleistungsmedizin zunehmend besser berücksichtigt wird. Im 2005er Fallpauschalenkatalog werden die typischen Universitätsleistungen wie z.B. Intensivmedizin oder langliegende Fälle besser bewertet werden.“

Darüber hinaus werden die Rahmenbedingungen für die schrittweise Einführung des Fallpauschalensystems mit dem jetzt vorliegenden 2. Fallpauschalenänderungsgesetz so verändert, dass insbesondere auch die Hochschulmedizin nicht überfordert wird. Die Überführung von den bisherigen Budgets auf landeseinheitliche Preise wird von drei auf vier Jahre und damit bis Ende 2007 verlängert. Die Auswirkungen der jeweiligen Anpassungsstufen auf die Budgets wer-



Besuch im Klinikum am 19. Juli 2004 (v. l.): Prof. Dr. Wolfgang Raab (Dekan der Medizinischen Fakultät), Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt, Prof. Dr. Jörg Tarnow (Ärztlicher Direktor), NRW-Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft Foto: Katharina Rohr

den abgemildert. Damit wird sichergestellt, dass keine Klinik übermäßigen Budgetreduzierungen ausgesetzt ist, ohne genügend Zeit für Anpassungen zu haben. Zudem gilt insbesondere auch gegenüber dem Hochschulbereich als zugesagt, dass im September bei Vorliegen des neuen Fallpauschalenkatalogs für das Jahr 2005 eine nochmalige Überprüfung der grundlegenden Rahmenbedingungen erfolgt.

Auch sind die Rahmenbedingungen für die ambulanten Leistungen der Universitäten deutlich verbessert worden. Die Möglichkeiten der Institute, ambulante Leistungen zu erbringen, sind erweitert worden und insbesondere ist die Vergütung auf eine neue Grundlage gestellt worden. Die Kliniken verhandeln jetzt ihre Vergütungen direkt mit den Krankenkassen, unabhängig von den Kassenärztlichen Vereinigungen. Mit der Gesundheitsreform wurden die Möglichkeiten, hochspezialisierte Leistungen in Zukunft ambulant zu erbringen, erweitert. Damit haben insbesondere die Universitätskliniken ein breites Spektrum an Reaktionsmöglichkeiten auf die veränderten Bedingungen und zur Entwicklung moderner Strukturen.“

(BMGS)

Individueller Unterricht auf Augenhöhe

Notebook-University in der Vorklinischen Zahnmedizin

FVON ROLF WILLHARDT

1999 schien zum Horrorjahr für die Zahnmediziner der Heinrich-Heine-Universität zu werden: das Ende für den Studiengang? Eine internationale Gutachterkommission empfahl jedoch die Fortführung der Ausbildung in Düsseldorf. Aber mit Reformen, zum Beispiel einer stärkeren medizinischen und weniger handwerklichen Orientierung. Das kostete Geld: Allein für die technische Neuausstattung der Vorklinischen Ausbildung bewilligte die Fakultät 400.000 Euro.

Die Investition hat sich unmittelbar ausgezahlt! Wir haben jetzt in Düsseldorf landesweit die modernsten Arbeitsplätze in der Vorklinik“, freut sich Prof. Dr. Ulrich Stüttgen (Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik). An 14 Stühlen und Phantom-Köpfen können nun die angehenden Zahnärztinnen und -ärzte das richtige Bohren und Schleifen üben - unterstützt durch einen Computer, der Aufgaben vorgibt, korrigiert oder weiterhilft. Das Programm ist Teil der „Notebook-University“, mit der die Heinrich-Heine-Universität

neue, innovative Möglichkeiten der Lehre erprobt.

Jeweils zu zweit stehen die Studierenden am Behandlungsstuhl, im Wechsel einer in der Rolle des Arztes, einer als zahnärztliche Fachkraft. Oberarzt Priv.-Doz. Dr. Alfons Hugger ist begeistert. „Die Aufsicht hat eine kleine Kamera in Kugelschreibergröße, damit kann ich Fehler direkt für alle auf die Bildschirme übertragen und korrigieren. Früher stand der ganze Kurs um einen Stuhl und den Dozenten herum und die meisten bekamen im Endeffekt nur sehr wenig mit. Jetzt haben wir individuellen Unterricht auf Augenhöhe!“ Ebenfalls besteht die Möglichkeit, Konserven einzuspielen und, falls ein bestimmtes Problem auftaucht, sofort entsprechendes Lehrmaterial auf den Bildschirmen parat zu halten.

Aber nicht nur die Arbeit „am Stuhl“, im Phantom-Kurs oder im technisch-propädeutischen Kurs hat sich geändert; das ganze Studium bekam neue Strukturen - der Laptop zuhause macht's möglich. „Früher war die Ausbildung

absolut personenbezogen“, so Prof. Stüttgen. „Heute ist sie interaktiv! Eine Vorlesung basierte bislang zudem auf einem Buchwissen, das drei, vier Jahre alt war. Jetzt können wir mit der Notebook-University immer auf dem neuesten Stand sein und unmittelbar aktualisieren.“ Gerade die jüngeren Semester in der Vorklinik (1. bis 5. Semester, dann folgen weitere fünf Semester klinische Ausbildung) hätten absolut keine Berührungspunkte mit der PC-unterstützten Ausbildung, „sicher eine Generationsfrage“, so Stüttgen, seit 1990 Lehrstuhlinhaber in Düsseldorf.

Nicht nur für die zahnärztliche Ausbildung mit nunmehr modernster technischer Ausstattung haben sich durch die Reformmaßnahmen und den Finanzschub der Fakultät positive Änderungen ergeben: 2005 zieht die Zahnklinik in komplett sanierte Räumlichkeiten mit direktem Patientenzugang zur Himmelfeuerstraße um.



Modernste Ausbildungsplätze in der Vorklinik, auch am PC.

1. Schultag begann mit „Düssel-Dötz“

Gesunde Ernährungstipps aus der Uniklinik

VON SARAH STÖHR

Zu ihrem ersten Schultag am 7. September gab es für die knapp 5.000 Düsseldorfer I-Dötzchen etwas ganz Besonderes: die Aktion „Düssel-Dötz“! Ernährungsexperten der Universitätskinderklinik haben gemeinsam mit der Düsseldorfer Bäcker-Innung ein Super-Brötchen mit unverwechselbarem Namen entwickelt.

Richtige Ernährung will gelernt sein. Kindern gesundes Essverhalten zu vermitteln ist aber nicht immer leicht. Oft bleibt zum Beispiel das Frühstück wegen Zeitmangels oder Stress auf der Strecke. Ernährungsexperten des Universitätsklinikums Düsseldorf (Kinderklinik) haben dieses Problem aufgegriffen und gemeinsam mit der Düsseldorfer Bäcker-Innung ein ganz spezielles Brötchen kreiert: den „Düssel-Dötz“.

Er enthält alles, was für einen guten, gesunden Start in den Tag wichtig ist. Der Clou: Er muss nicht geschnitten und belegt, sondern kann einfach so gegessen werden. Mit ihm haben die Kinder auf jeden Fall ein richtiges Frühstück - und Eltern kein schlechtes Gewissen, weil es mit dem Frühstück mal wieder nicht geklappt hat.

Zum 1. Schultag bekam aber nicht nur jedes Kind einen „Düssel-Dötz“, sondern auch eine ganz besondere Schultüte mit vielen nützlichen Überraschungen. Gutscheine für die gesunden Sattmacher-Brötchen gibt es für die Eltern in den Düsseldorfer Bäckereien zu kaufen, die Kinder können sie einlösen und brauchen kein Bargeld.

Vorgestellt wurde das langfristig angelegte Projekt zur richtigen Ernährung in der Ferdinand-Heye-Grundschule in Gerresheim vom Direktor der Universitätsklinik für Allgemeine Pädiatrie, Prof. Dr. Ertan Mayatepek; mit dabei waren unter anderem auch OB Joachim Erwin und Joseph Hinkel, Vorsitzender der Bäcker-Innung Düsseldorf.

„Durch falsche Ernährung sind in Deutschland ca. 20 Prozent der Kinder übergewichtig, sie essen also oft das Falsche und trinken zu wenig“, so Mayatepek.

Die Idee, sich zusammenzuschließen, entstand aus dem Projekt „Fitte I-Dötzchen“ vom letzten Jahr, einer Broschüre zur gesunden Ernährung von Schulkindern, die ungeahnten Zuspruch fand.

Aber wie sollte die Kampagne weiter gehen? Ein Clou musste her. Die Ernährungsexperten der Kinderklinik kamen auf



die Brötchenidee mit dem lustigen Namen. Und entwickelten ein Backwerk aus Weizenmehl, Möhren, ungesüßtem Orangensaft, Wasser, Sonnenblumenkernen, Bäckerhefe, Butter, magerem Speisequark, Honig (Süßes musste dabei sein!), Haferkleie und Meersalz. Zu kaufen gibt es den gesunden Super-Sattmacher für 45 Cent in ca. 140 Düsseldorfer Filialen.

„Wir erleben zwar eine Renaissance des Butterbrot“, so Hinkel, „aber leider bekommen heutzutage viele Kinder kein Frühstück mehr zu Hause oder ein Pausenbrot mit in die Schule. Oft geben sie ihr Geld dann für den teuren Schokoriegel oder fettige Snacks aus. Das ist schlecht für die Gesundheit. Und auch für das Portemonnaie.“

Empfehlenswert ist der „Düssel-Dötz“ aber nicht nur für die Kinder. „Der schmeckt auch Erwachsenen“, weiß Kinderarzt Mayatepek. „Ich hab ihn mit meiner Familie im Selbstversuch beim Frühstück getestet.“



Prof. Dr. Ertan Mayatepek (links) und Bäckermeister Joseph Hinkel verteilten die Schultüten mit dem „Düssel-Dötz“. Fotos: Sarah Stöhr

Der
Adventure-
Experte kommt!

Travel, Outdoor, Abenteuer
auf über 600 m²

NEUERÖFFNUNG
Donnerstag, 4. November ab 6.00 Uhr



McKINLEY
„Key West“ Daybag
€ 29,95*

19,95



Funktioneller Daypack für die Uni
und Schule, robust, mit Handytasche,
Organizer und Fach für Discman,
20 l Volumen und 600 g Gewicht.



Lowa Trekkingschuh
„KLONDIKE GTX LO“ Men + Lady
€ 119,95*

79,95

Leichter Multifunktionshalbschuh
in sportlichem Design für Damen
und Herren. Wasserdicht durch
GORE-TEX-Membran; Klima-Fuß-
bett. Optimaler Grip sowie Dämp-
fung und Flexibilität.
Größen: Damen: 4,5 – 8
Herren: 8 – 12

**Adventure-Angebote
für Studenten!**



VAUDE
„TASMAN“
€ 259,95*

99,95

Schoeller Softshell Jacke mit hoher Atmungsaktivität, elasti-
schem Tragekomfort und effektivem Wetterschutz, absolut
winddicht, optimales Innenklima.

IM WEHRHAHN-CENTER

INTERSPORT
ADVENTURE

Oststraße 10 • 40211 Düsseldorf

* Bei dem durchgestrichenen Preis handelt es sich um die frühere
unverbindliche Preisempfehlung des Herstellers. Nur solange der Vorrat reicht.

Aufbauhilfe für Krankenstation in Uganda

Hauterkrankungen sind in Afrika sozial stigmatisiert

VON ROLF WILLHARDT

Mit Hilfe der Düsseldorfer Universitäts-Hautklinik wird in Kankobe/Uganda eine ambulante Krankenstation mit dermatologischem Schwerpunkt aufgebaut. In Uganda leben 30 Millionen Menschen. Es gibt nur drei Fachärzte für Hauterkrankungen. Weitere Versorgungsbereiche der Station: die Betreuung von AIDS- und Malaria-Patienten.

Kankobe ist eine idyllische, südwestlich vom Viktoriasee gelegene Region. Dort leben schätzungsweise 20.000 Ugander in sehr ländlichen und einfachen Verhältnissen. Um medizinische Versorgung zu erhalten, müssen die oft schwerkranken und ausgezehrt Menschen häufig weite Wege auf sich nehmen.

Der Verein INTERKULTURA e.V., in Düsseldorf ansässig, fördert seit 1992 die Ausbildung von durch AIDS verwaiste Mädchen, z. B. in den Bereichen Landwirtschaft, Textilverarbeitung und Büroberufen im Rahmen von verschiedenen Ausbildungsprojekten.

Durch die Kooperation von INTERKULTURA e.V. mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf soll Anfang 2005 in Kankobe eine neue ambulante Krankenstation mit einem dermatologischen Schwerpunkt entstehen. Ziel: auf der einen Seite die allgemeine medizinische Versorgung, inklusive die Betreuung AIDS- und Malaria-Erkrankter. Aber auch andere gesellschaftlich relevante Themen wie die rituelle Beschneidung junger Mädchen, die Hygiene und die Familienplanung werden zentrale Aufgaben der Krankenstation sein.

Und natürlich soll hier die dermatologische Versorgung, die in Uganda mit drei Dermatologen für eine Bevölkerungsanzahl von ca. 30 Millionen Einwohnern unvorstellbar gering ist, verbessert werden. Hautkrankheiten sind im Land sehr weit verbreitet. Für die Betroffenen können



Hilfe für Uganda: Dr. Norbert J. Neumann, Dr. Sandra Hanneken, Prof. Dr. Ulrich Hengge, Dr. Francis Assimwe (v. l.) Foto: Sarah Stöhr

sie, gerade wenn mit quälendem Juckreiz verbunden, eine enorme Belastung darstellen.

Darüber hinaus sind Betroffene gerade durch Hauterkrankungen häufig sozial stigmatisiert, da sie in der Bevölkerung mit AIDS assoziiert werden. Es soll gewährleistet werden, dass die weit verbreiteten Erkrankungen, wie bakterielle oder virale Infektionen, aber auch die häufigen Pilzkrankungen durch geschultes Personal richtig erkannt und optimal behandelt werden. Ein wichtiges Ziel ist es, rechtzeitig zu behandeln, um zu verhindern, dass schwere Hautgeschwüre entstehen oder sich aufgrund der unzureichenden Therapie einer eigentlich leicht zu behandelnden Erkrankung, wie der Neurodermitis, schwere Bewegungseinschränkungen ausbilden.

Die Initiatoren dieses Projektes, Ulf Wittke vom Verein INTERKULTURA e.V., Dr. Sandra Hanneken von der Universitäts-Hautklinik Düsseldorf und Dr. Francis Assimwe von der Universitäts-Hautklinik in Mbarara, Uganda, haben sich zum Ziel gesetzt, dass mit Beginn des Jahres 2005 die Arbeit in der Krankenstation aufgenommen wird. Dabei ist der Diplompädagoge Ulf Wittke, der bereits über jahrelange Erfahrung in Uganda verfügt, für

das finanzielle Management und inhaltliche Fragestellungen des Projektes zuständig, während sich Dr. Sandra Hanneken, die bereits vor Ort gearbeitet hat, um die Inhalte und Organisation der medizinischen Versorgung kümmert.

Der ugandische Arzt Dr. Francis Assimwe, der zur Zeit seine dermatologischen Ausbildung an der Universitäts-Hautklinik Düsseldorf absolviert und die Leitung der Krankenstation übernehmen wird, bereitet sich gerade intensiv auf diese Aufgabe vor. Die Schirmherrschaft des Projektes übernehmen Dr. Norbert J. Neumann, Oberarzt an der Universitäts-Hautklinik Düsseldorf, sowie Prof. Dr. Ulrich Hengge (Joachim-Kuhlmann Stiftung) sowie Prof. Dr. Gerold Jäger, Leiter der Universitäts-Hautklinik in Mbarara.

Die organisatorischen und inhaltlichen Fragen für den Aufbau der Krankenstation sind bereits geklärt. Das für die Krankenstation in Kankobe benötigte Haus wird von der „Nicht-Regierungs-Organisation“ („NGO“) „Childrens Welfare and Adoption Society“ (CWAS) zur Verfügung gestellt. Durch die Zusammenarbeit mit so genannten „NGOs“ ist das Projekt unabhängig von politischen Einflüssen. Aber die Krankenstation muss noch mit den einfachsten Einrichtungsgegenständen wie Schreibtischen, Untersuchungsliegen, Stühlen und Regalen ausgestattet werden.

Kontakt:

**Dr. Sandra Hanneken, Universitäts-Hautklinik Düsseldorf,
Tel. 0211 - 81 - 18834,**

**INTERKULTURA e.V., 0211 - 29 66 77,
Spendenkonto: Stadtparkasse Düsseldorf, Stichwort „Krankenstation Kankobe“, Konto 17063256,
BLZ 30050110**

Erneute Förderung des SFB 590

Der Bewilligungsausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat die Fortführung des Sonderforschungsbereiches 590 „Inhärente und adaptive Differenzierungsprozesse“ um weitere vier Jahre bis 2008 beschlossen. Sprecherhochschule ist die HHU, Sprecherin des SFB Prof. Dr. Elisabeth Knust, Institut für Genetik.

An dem SFB sind insgesamt 15 Teilprojektleiter/innen beteiligt, von denen zwölf der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät angehören: Prof. Dr. Joachim Ernst, Dr. Ursula Fleig, Prof. Hans Hegemann vom Institut für Mikrobiologie, Dr. Olaf Bossinger, Dr. Arno Müller, Prof. Dr. Elisabeth Knust, Prof. Dr. Rüdiger Simon und Dr. Andreas Wodarz vom Institut für Genetik, Prof. Dr. Ulrich Ruther vom Institut für Entwicklungs- und Molekularbiologie der Tiere, Dr. Ute Höcker und Prof. Dr. Peter Westhoff vom Institut für Entwicklungs- und Molekularbiologie der Pflanzen, Claus Seidel vom Lehrstuhl für Molekulare Physikalische Chemie (neu).

Die drei Projekte aus der Medizinischen Fakultät werden geleitet von Dr. Patrick Küry (neu) und Prof. Hans-Werner Müller aus dem Labor für molekula-

re Neurobiologie der Neurologischen Klinik sowie von Prof. Dr. Klaus Pfeffer vom Institut für Medizinische Mikrobiologie (neu).

Unterstützt werden die Arbeiten durch Dr. Karl Köhler und Dr. Sabine Metzger aus dem Biologisch-Medizinischen Forschungszentrum.

Sonderforschungsbereiche sind auf maximal 12 Jahre angelegte Projekte im Exzellenz-Programm der DFG.

Alle im SFB 590 integrierten Teilprojekte haben das Ziel, die Grundlagen komplexer, zellinhärenter oder adaptiver Differenzierungsvorgänge kausal verstehen zu wollen. Konkret ausgedrückt, ist die Frage zu klären, wie die Zelle die zeitlich koordinierte differentielle Expression vieler Gene bewältigt, wie die Geneprodukte mit- und gegeneinander wirken und wie diese vielfältigen Wechselwirkungen integriert und in zelluläres Verhalten umgesetzt werden.

In den Jahren 2005 und 2007 sind wissenschaftliche Symposien mit internationaler Beteiligung geplant. Die Bewilligung zur Finanzierung einer unabhängigen Nachwuchsgruppe trägt dem Bestreben nach Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses Rechnung.



ab 44 €* je
Zimmer
9 € Frühstück



Nur wenige Minuten von der
Heinrich-Heine-Universität entfernt:
Hotel ibis Düsseldorf Hauptbahnhof

modern - freundlich
zentral

alle 166 klimatisierten Zimmer
liegen zum begrünten Innenhof

Buchen Sie unter:
Telefon 0211-1672-0
Fax 0211-1672-101

*[nur für Universitätsstellen, gültig bis 12/04]



Anoplogaster cornuta: Bizarr geformte Wesen aus der Tiefsee gehören längst zum Angebot der Fischhändler.

Volkszählung in der Tiefsee

Düsseldorfer Parasitologe auf Forschungsfahrt im Atlantik

VON ROLF WILLHARDT

Fünf Wochen lang war der Tagesrhythmus von Dr. Sven Klimpel ebenso einfach wie eintönig: sechs Stunden Forschungsarbeit, sechs Stunden frei. Dennoch gehört die Zeit an Bord des norwegischen Forschungsschiffes „G.O. Sars“ für den jungen Parasitologen zu den bislang spannendsten Erlebnissen seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Klimpel war Mitglied im Team eines internationalen Projektes. Ziel: die Erforschung des „Ökosystems Tiefsee“.

Bei dem Projekt ‚Mar-Eco‘ geht es darum, das Ökosystem in der Tiefsee, also ab 200 Meter abwärts, entlang des Mittelatlantischen Rückens zwischen Island und den Azoren zu erforschen“, berichtet Klimpel (30), zur Zeit wissenschaftlicher Assistent am Institut für Zoomorphologie, Zellbiologie

und Parasitologie (Prof. Dr. Heinz Mehlhorn).

Der Mittelatlantische Rücken ist eine Art Ballungsraum des maritimen Lebens, eine Gebirgskette im Ozean in Alpenhöhe. „Bis zum Jahr 2008 sollen die komplizierten biologischen Zusammenhänge der Nahrungsketten in der Tiefsee untersucht werden und vielleicht bekommen wir ja neue Erklärungsschemata.“ Also eine Bestandsaufnahme der Tiefseefauna, „eine Art Volkszählung auf 300 Quadratkilometern Ozean.“

Klimpel war der einzige Fisch-Parasitologe unter den 60 Wissenschaftlern aus 15 Ländern an Bord des hochmodernen, 2003 in Dienst gestellten Forschungsschiffes mit Tauchroboter und Echo-Sonden, - und gleich erfolgreich: Er entdeckte zwei neue Parasitenspezies von bizarren Tiefseefischen, die jetzt systematisch eingeordnet werden müssen und



Hoplosthetus atlanticus kann bis zu 150 Jahre alt werden. Als „Orange Roughy“ gilt er bei Feinschmeckern als Delikatesse.

einen Namen bekommen: eine bislang unbekannte Nematodenart (Fadenwürmer) und Acanthocephala („Kratzer“).

Der Düsseldorfer Wissenschaftler untersuchte in speziellen Labors (Nass- und Trockenlabor) systematisch die Mageninhalte und die Organe der gefangenen Fische: „Das Material stammte aus Wassertiefen von 900 bis 3.500 Metern. Aufgrund der Parasiten können wir bestimmen, was die Fische vorher gefressen haben. Durch die unterschiedlichen Lebensstadien ist es dann möglich, die Nahrungskette zu rekonstruieren. So können weiter zurückliegende Interaktionsprozesse nachvollzogen werden.“

Die Tiefsee ist längst zu einem ökonomischen Faktor von höchster Bedeutung geworden. Die Überfischung der traditionellen Bestände in den flachen Meeren und Schelfgebieten machten sie für die großen internationalen Fangflotten zu einer lukrativen Alternative. Längst finden sich Tiefseefische auf den Eistheken der Feinkostläden oder, zu Fischstäbchen verarbeitet, in den Kühltruhen der Supermärkte. Die Macrouridea aus der Ord-

nung der Dorsche (Gadiformes) wird als „Grenadierfisch“ verkauft; der „Hoplosthetus atlanticus“ lebt im ewigen Dunkel zwischen 500 bis 1.000 Metern, kann bis zu 150 Jahre (!) alt werden und gilt unter dem Namen „Orange Roughy“ als Delikatesse bei Gourmets.

Klimpel: „Es gibt rund 28.000 Fischarten, circa 14.000 davon im Salzwasser, hiervon 4.200 in der Tiefsee. Von diesen wiederum sind bisher nur etwa 400 parasitologisch untersucht. Man hat in bzw.

auf ihnen etwa 700 Parasitenarten gefunden. Wir schätzen, dass es zwischen 20.000 und 43.000 Parasitenarten an marinen Fischen gibt.“

Der Fang der Forschungsfahrt, gefroren oder entsprechend bearbeitet (für ein Museum im norwegischen Bergen), wird nun systematisch ökologisch und genetisch untersucht. In Düsseldorf entstehen aus Dr. Sven Klimpels Material zwei Diplomarbeiten.

**Informationen: Dr. Sven Klimpel,
Tel. 0211 - 81 - 1 19 42,
e-mail: sklimpel@gmx.net**



Dr. Sven Klimpel mit Hydrolagus affinis. Fünf Wochen war der Düsseldorfer Parasitologe auf Forschungsfahrt.

Fotos: Sven Klimpel

Hoffnung für Millionen Kleinkinder in Afrika

Zäpfchen gegen Malaria in Düsseldorf getestet

VON FRIEDRICH SCHMITT

Mit Unterstützung des Medikamentenhilfswerks „action medeor“ (Tönisvorst) ist ein Malariamedikament für Kinder entwickelt worden. Die Qualitätskontrolle fand durch Dr. Rainer Ebel, Juniorprofessor am Institut für Pharmazeutische Biologie, statt.

Das Medikament, Anti-Malaria-Zäpfchen mit dem Wirkstoff Artesunat, hat die thailändische Ärztin Dr. Krisana Kraisintu entwickelt. Produziert werden soll es in Krankenhäusern in Tansania.

Weltweit erkranken rund 300 Millionen Menschen jährlich an Malaria. Für etwa drei Millionen sind die Folgen tödlich, darunter rund eine Million Kleinkinder. Statistisch sterben damit täglich rund 3.000 Kleinkinder unter fünf Jahren, obwohl Malaria grundsätzlich heilbar ist. Viele müssen sterben, weil sie zu schwach sind, um ein Medikament zu

schlucken, oder weil sie schon das Bewusstsein verloren haben.

Auf Basis der Heilpflanze Artemisia annua werden bereits erfolgreich im tansanischen Arushu Tabletten und Sirup hergestellt. Diese Pflanze, die bereits seit Jahrhunderten in der traditionellen chinesischen Medizin verwendet wird, liefert den Naturstoff Artemisinin, den man relativ einfach chemisch abwandeln kann in Artesunat, das besser wasserlöslich ist. Letzteres erwies sich als effektives Mittel gegen Malaria auch bei solchen Erregern, die gegen die herkömmlichen Medikamente resistent geworden sind.

Die von Dr. Kraisintu und „action medeor“ auf den Weg gebrachte Produktion von Artesunat-Zäpfchen hat den Sinn, Lücken in der Versorgung mit Anti-Malaria-Mitteln abzudecken. Sie bestehen besonders für Säuglinge und Kleinkinder, da diese einerseits vielfach noch nicht in

der Lage sind, Sirup oder Tabletten zu schlucken. Andererseits führt eine Malariaerkrankung regelmäßig zu schweren Fieberzuständen, so dass die betroffenen Kinder praktisch bewusstlos und damit schluckunfähig sind. Genau für diese Fälle bilden Suppositorien die ideale Arzneiform, denn die als Alternative in Frage kommenden Injektionslösungen sind nicht ausreichend verfügbar oder für Tansania schlicht zu teuer. Zudem ist zu wenig geschultes medizinisches Personal vorhanden, um Injektionen bei Kindern sachgerecht durchzuführen.

Der Beitrag von Juniorprofessor Ebel und seinen Mitarbeitern besteht darin, dass sie ihr Know-How auf dem Gebiet der pharmazeutischen Analytik einbringen und „action medeor“ Hilfestellung dabei leisten, Arbeitsvorschriften für eine sachgerechte Qualitätssicherung der Artesunat-Zäpfchen zu entwickeln.

Aus pharmazeutischer Sicht sind besonders zwei Eigenschaften für diese Qualität wesentlich: Einerseits müssen die Suppositorien den notwendigen Gehalt an Wirkstoff aufweisen, und andererseits muss man sicherstellen, dass dieser Gehalt bei verschiedenen Zäpfchen innerhalb einer Herstellungscharge konstant ist. Das Verfahren zur Qualitätskontrolle ist relativ einfach, aber durchaus leistungsfähig. Es sollte möglich sein, die notwendigen Arbeitsschritte vor Ort in Krankenhäusern in Tansania durchzuführen, da nur geringe Ansprüche an die apparative Ausstattung gestellt werden. Damit sind die Voraussetzungen für einen Pilotversuch einer Anwendung von Artesunat-Zäpfchen an Patienten von ausgewählten Krankenhäusern in Tansania geschaffen.



Qualitätskontrolle im Analytiklabor des Instituts für Pharmazeutische Biologie (v.l.): Dr. RuAngelie Edrada-Ebel (Institut für Pharmazeutische Biologie), Dr. Krisana Kraisintu („action medeor“), Juniorprofessor Dr. Rainer Ebel und Christoph Bonsmann („action medeor“).

Foto: „action medeor“

Kontakt: Juniorprofessor Dr. Rainer Ebel, Tel. 0211 - 81 - 1 41 73

Prof. Thieme neuer Dekan

In seiner Sitzung am 22. Juli hat der Rat der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Prof. Dr. H. Jörg Thieme (Volkswirtschaftslehre) einstimmig zum neuen Dekan gewählt. Prof. Thieme übernimmt das Amt ab dem 1. Oktober 2004. Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets, bisheriger Dekan, wird ab diesem Zeitpunkt Prodekan. Prof. Thieme war 1990 Gründungsdekan der Fakultät.

Thieme, geb. 1941, studierte Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaften an den Universitäten Erlangen, Nürnberg und Marburg. Stationen seiner Vita:

1964 Examen zum Diplom-Volkswirt, 1968 Promotion in Marburg. 1969 - 1972 Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Gießen. 1972 ordentlicher Professor für Wirtschaftswissenschaft an der Universität Essen. 1994 - 1977 Mitglied des Gründungssenats der Universität Essen. Seit 1977 ordentlicher Professor für Theoretische Volkswirtschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum. 1982 - 1984 Prodekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der RUB. 1990 Berufung nach Düsseldorf.

R. W.



THE BUSINESS LAB

www.lsc-dus.de

LIFE SCIENCE CENTER

DÜSSELDORF



DER IDEALE STANDORT FÜR IHRE ZUKUNFTPLÄNE IN UNIVERSITÄTSNÄHE!

Attraktive Büro- und Laborflächen im S2-Standard in Düsseldorf am Merowingerplatz

SCHWERPUNKTE

- Bio-/Gentechnologie • Medizintechnik
- Bioinformatik • Biopharmazie
- Nano-/Mikrotechnologien
- Optische Technologien • Neue Materialien

NUTZER

- Gründer • etablierte Firmen
- Forschergruppen • F&E-Institutionen
- Kapitalgeber • Steuerberater
- Branchenverbände

Nehmen Sie Kontakt zu uns auf: Life Science Center Düsseldorf • Dr. Thomas Heck • Merowingerplatz 1a
40225 Düsseldorf • Tel.: +49(0)211-60224610 • mail:heck@lsc-dus.de

Wo liegen die Wurzeln des europäischen Rechts?

Rechtsgeschichte ist wichtiger Baustein der Jurausbildung

VON ROLF WILLHARDT

Die Düsseldorfer Juristenausbildung war seit Gründung der Fakultät 1993 bewusst international ausgerichtet. Um für die Anforderungen der Zukunft gerüstet zu sein ist dabei auch der Blick zurück notwendig.

Walter Hallstein, Adenauer-Vertrauter und erster Präsident der EWG-Kommission in Brüssel, hatte eine Vision, aus der schließlich 1959 ein Plan mit seinem Namen wurde: ein gemeinsamer europäischer Markt. Für den Juristen war dabei immer klar, dass diese Wirtschafts- auch eine Rechtsgemeinschaft sein müsste. Die Fachleute benötigte - die noch nicht ausgebildet waren.

Seit damals hat sich vieles verändert. „Dass Juristen vom europäischen Recht heute keine Ahnung haben, gehört längst der Vergangenheit an“, resümiert Prof. Dr. Nils Jansen, seit letztem Jahr Lehrstuhlinhaber für Deutsches und Europäisches Privatrecht an der HHU. „Europäisches Recht ist heute fester Bestandteil unseres Ausbildungskanons, genauso obligatorisch wie das BGB.“

Jansens besonderes Interesse gilt dabei vor allem den theoretischen und historischen Grundlagen: „Man bekommt ganz einfach ein besseres Verständnis des geltenden Rechts, wenn man die historischen Wurzeln kennt.“ Und so gehört denn die Rechtsgeschichte zu den Basics der Ausbildung, „wobei es bei den Rechtshistorikern in der Vergangenheit zwei Schulen gab, - die ‚Romanisten‘ und die ‚Germanisten‘. Die einen haben die Entwicklung aus dem römischen Recht abgeleitet, die anderen aus dem germanischen. Letztendlich stand die Frage der Deutungshoheit hinsichtlich des deutschen Rechts oben an. Im europäischen Recht geht es heute eher darum, ob man dafür primär auf den historisch gewachsenen Bestand der einzelnen Rechtsord-



Prof. Dr. Nils Jansen: „Europäisches Recht ist heute fester Bestandteil unserer Ausbildung.“

Foto: Katharina Rohr

nungen oder auf die heterogenen Richtlinien Brüssels abstellen soll. Da stehen die Historiker insgesamt eher auf einer Seite.“

Und der angelsächsische Raum? „Die Engländer haben ein so genanntes Fallrecht, wir Deutsche ein Gesetzesrecht. In Großbritannien gibt es gleichwohl viel mehr Gesetze als bei uns. Die akademische Ausbildung findet auf der Insel letztlich aber auf dem Boden des europäischen Rechts statt. Und dessen Grundlagen stammen eindeutig von den Römern.“

Schon in der unmittelbaren Nachkriegsphase, 1947, veröffentlichte der deutsche Jurist Paul Koschaker sein Buch „Europa und das römische Recht“, ein Standardwerk bis heute. In Jansens Veranstaltungen lernen die angehenden Juristen dabei den Blick zurück bis zum frühromischen 12-Tafelgesetz (451 v. Chr.), etwa beim Deliktrecht („Qui aedes acervumve frumenti... Wer ein Haus oder einen Kornstoß neben einem Haus in Brand setzt, soll gefesselt, gepfählt und durch Feuer getötet werden.“) bis in die unmittelbare Gegenwart (OLG Düsseldorf 1975: „Eine Hausfrau hatte eine Waschmaschine während ihres Betriebes unbeaufsichtigt gelassen...“). Quellenarbeit ist angesagt, auch in Latein („Aber

mit Übersetzungen...“), der Umgang mit Gesetzestexten, Juristenalltag, wird an prägnanten Beispielen aus der Geschichte geübt.

Die Düsseldorfer Ausbildung orientiert sich trotz aller historischen Bezüge an der aktuellen Entwicklung. Jansen: „Die Europäische Union ist derzeit dabei, Teile des Privatrechts zu kodifizieren, besonders das Vertragsrecht soll harmonisiert werden. Unsere Studenten haben jetzt die einmalige Chance, hautnah eine spannende Umbruchsphase mitzerleben.“

Kontakt:

**Prof. Dr. Nils Jansen, Lehrstuhl für Deutsches und Europäisches Privatrecht, Römisches Recht und Privatrechtsgeschichte,
Tel. 0211 - 81 - 11684,
e-mail: nils.jansen@uni-duesseldorf.de**

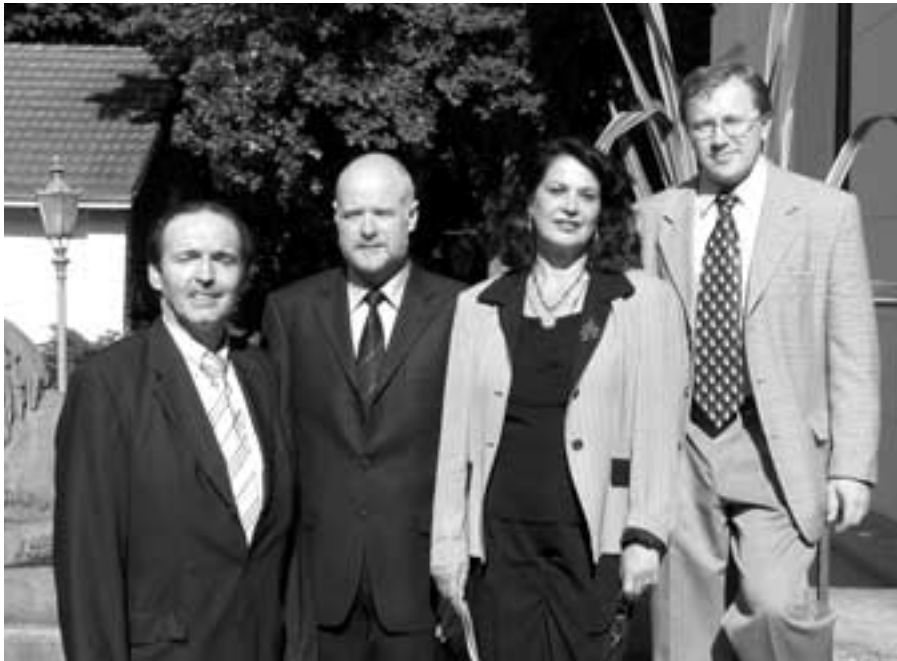


**Walter Hallstein (1901 - 1982)
1958 wurde er der erste Präsident der EWG-Kommission in Brüssel, 1959 entwickelte er seinen „Hallstein-Plan“ für einen gemeinsamen europäischen Markt. Eine der Kernideen: Die Wirtschaftsgemeinschaft muss auch eine Rechtsgemeinschaft sein. Als Gegner der de Gaulle'schen Version eines „Europas der Vaterländer“ verlor Hallstein 1967 seinen Posten.**

Foto: Archiv

Heinrich Heine trifft Alexander von Humboldt

Internationale Spitzenforscher arbeiten in Düsseldorf



Vor Schloss Mickeln: Dr. Werner Stüber (Leiter Akademisches Auslandsamt), Dr. Steffen Mehlich (Humboldt-Stiftung), Prof. Dr. Vittoria Borsò (Prorektorin für internationale Angelegenheiten), Prof. Dr. Alexander Pukhov (Humboldt-Stipendiat und Kovalevskaja-Preisträger) (v.l.n.r.)

Foto: Miriam Albracht

levskaja-Programms erreicht: Nämlich ausländische wissenschaftliche Elite an die deutsche Forschungslandschaft zu binden und damit die Forschung in Deutschland international zu stärken.

Das Kovalevskaja-Programm zählt zu den wichtigsten Programmen des international renommierten „Humboldt-Netzwerkes“. Das hohe, weltweite Ansehen dieses Netzwerkes ist aus der Länder- und Fachgrenzen überschreitenden Zusammenarbeit von ausländischen und deutschen Spitzenforscherinnen und Spitzenforschern erwachsen. Mit seinen Grußworten würdigte der Präsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Sies, die Humboldt-Stiftung, den Preisträger und die Stipendiaten.

VON VITTORIA BORSÒ

Am 8. Juli 2004 lud das Rektorat der Heinrich-Heine-Universität zum ersten Düsseldorfer „Alexander-von-Humboldt-Forum“ im Schloss Mickeln ein.

An die Kultur- und Weltoffenheit, Toleranz und wissenschaftliche Neugierde, die Alexander von Humboldt und Heinrich Heine bei ihren Begegnungen in Paris und in Berlin verbanden, erinnerte unlängst der Präsident der Humboldt-Stiftung und ehemaliger Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, bei seinem Festvortrag zum Anlass der Eröffnung des Instituts für Jüdische Studien an der Heinrich-Heine-Universität (am 29. April).

Zwölf Spitzenforscher aus elf Ländern sind zur Zeit als Humboldt-Stipendiaten an der Heinrich-Heine-Universität tätig. Sie stammen aus allen Kontinenten: Amerika (USA, Argentinien), Australien, Asien (Volksrepublik China), Afrika (Nigeria) und Europa (Großbritannien, Russische Föderation, Polen, Ukraine). Hö-

hepunkt dieses ersten Humboldt-Forums war der Vortrag von Prof. Dr. Alexander Pukhov, Institut für Theoretische Physik, zum Thema „Relativistic laser-plasmas: the extreme light“. Im Jahre 2001 erhielt der russische Wissenschaftler den prestigeträchtigen Sofja Kovalevskaja-Preis, um mit einer eigenen Gruppe für die Dauer von drei Jahren an der Heinrich-Heine-Universität zu forschen. Mit diesem bis zu 1,2 Mio. Euro dotierten Preis zeichnet die Humboldt-Stiftung jährlich erfolgreiche Spitzennachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus.

Auch in Anwesenheit der Humboldt-Stiftung, die mit Dr. Steffen Mehlich vertreten war, galt zu würdigen, dass der Kovalevskaja-Preis an der HHU zu einem besonderen Erfolg führte: Prof. Pukhov ist nach Abschluss der Förderung durch die Humboldt-Stiftung als Professor am Institut für Theoretische Physik an die Düsseldorfer Universität berufen worden. Hier traf er auf Spitzenforschung, wie es die drei zur Zeit im Fach Physik laufenden Sonderforschungsbereiche beweisen. Mit der Berufung von Prof. Pukhov ist das eigentliche Ziel des Kova-

**Ihr Wahlrecht 2005 -
Privater Zahnersatz**

Nutzen Sie diese Möglichkeit und sichern Sie Ihren Zahnersatz mit unseren **neuen** Tarifen privat ab. Umfangreichere Leistungen als in der gesetzlichen Kasse, moderner Zahnersatz, Zahlung für Inlays und Implantaten in Ergänzungs-, und Privater Alternativ Absicherung

Generalvertretung
Ingo Herchenhan
Oberfelder Str. 31
40599 Düsseldorf
Tel. 0211-343091
Fax 0211-7487502
Email: Ingo.herchenhan@allianz.de
www.herchenhan.de

Allianz 

Voll integriert in das „Tagesgeschäft“

Verwaltungsaustausch mit der Partneruniversität Nantes

VON NADINE HAMMESFAHR

Büro international: Nicht nur Studierende, auch Verwaltungsmitarbeiter können am Austausch mit der Partneruniversität Nantes teilnehmen. Christiane Hanke, im Akademischen Auslandsamt der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zuständig für die Stipendienvergabe, zeigte sich begeistert von der Möglichkeit, die französische Universitätsverwaltung und die Université de Nantes, Düsseldorfs ältester Partnerhochschule (seit 1973), „von innen her“ kennen zu lernen.



Christiane Hanke, Mitarbeiterin des Akademischen Auslandsamtes, lernte die Verwaltung von Düsseldorfs Partneruniversität Nantes kennen und übersetzte den Studienführer für ausländische Studierende aus dem Französischen ins Deutsche.

Foto: Nadine Hammesfahr

Während ihres vierwöchigen Aufenthalts in der Zentralverwaltung der Universität durchlief sie die Abteilungen „Division des Relations Internationales“ (Auslandsamt), „Division de la Recherche“ (Forschungsabteilung) und „Service de communication“ (Pressestelle). Aufgaben, aber auch Sorgen und Nöte der französischen Verwaltung seien im Grunde genommen dieselben wie die der deutschen Kollegen, so ihre Erfahrungen. Ein Unterschied allerdings ist die sehr straffe hierarchische Organisation. So hat lediglich der Präsident der Universität Unterschriftbefugnis. Nur in bestimmten Fällen sind der Secrétaire Général sowie die Leiter der 19 Einheiten der Universität berechtigt, wichtige Dokumente zu unterzeichnen. 3.000 Angestellte beschäftigt die Université de Nantes derzeit und hat ein Budget von 148 Millionen Euro.

Besonders positiv hebt Christiane Hanke in der Rückschau hervor, dass ihr im Rahmen ihres Aufenthaltes ein ganz konkretes Projekt anvertraut wurde: die Übersetzung des Studienführers für ausländische Studierende vom Französischen ins Deutsche. Er ist auch im Internet unter www.univ-nantes.fr verfügbar. Das Auslandsamt in Nantes plant, den Studienführer in einer PDF-Version zum Herunterladen auf der Homepage anzubie-

ten. Ein weiteres Projekt war die Aktualisierung der mehr als 100 Sokrates-Kooperationen und ihre Veröffentlichung im Internet. Hanke: „Ich war eben nicht nur ‚zu Besuch‘, es war auch kein besseres Praktikum. Ich war voll integriert in das „Tagesgeschäft“. Nur kam ich eben aus Deutschland. Und von Vorteil ist natürlich gewesen, dass es keine Sprachbarriere gab.“

33.000 Studierende sind derzeit an der französischen Partneruniversität eingeschrieben. Sie ist, im Gegensatz zu anderen Hochschulen des Nachbarlandes, wie z.B. in Paris, interdisziplinär ausgerichtet, „man kann dort fast alles studieren“, so Hanke. Der Anteil der ausländischen Studierenden beträgt ca. 10 Prozent (zum Vergleich: 16 Prozent an der HHU). Im Rahmen des Erasmus-Programms sind

momentan knapp 20 Düsseldorfer in Nantes eingeschrieben. Leider ist es bisher noch so, dass im Rahmen der integrierten Studiengänge mit Doppeldiplom mehr Franzosen nach Deutschland kommen als umgekehrt. „Was viele nicht wissen“, so Hanke, „ist zum Beispiel, dass ausländische Studierende in Frankreich ein Recht auf Mietbeihilfe haben.“ Sie beschreibt Nantes, die Stadt an der Loire und in Atlantiknähe mit etwa einer halben Million Einwohnern, im übrigen als sehr attraktiv und lebendig, „da ist immer etwas los, gerade für junge Leute.“ Die Romanistin, die ein Doppeldiplom, d. h. einen deutschen und einen französischen Abschluss besitzt, hofft, dass bald auch für die Studierenden des Bachelorstudiengangs ihres Faches an der Heinrich-Heine-Universität ein Auslandspraktikum Pflicht wird.

Der Gegenbesuch im Rahmen des Verwaltungsaustausches zwischen den Universitäten an der Loire und am Rhein ist für das kommende Frühjahr geplant.

Kontakt: Christiane Hanke

E-Mail: [hanke@verwaltung.uni-](mailto:hanke@verwaltung.uni-duesseldorf.de)

duesseldorf.de, Tel.: 0211 - 81 - 15364

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Kongressberichte Festschriften Jah...
nen H...
melba...
te Fes...
Diss...
nen...
gress...
Jahr...
Habilitationen Sammel...

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Wunschdenken und Wirklichkeit...

Internationalisierung: Problem für die Naturwissenschaften?

VON KLAUS V. KOWALLIK

Scheitert der Internationalisierungsprozess in den naturwissenschaftlichen Fächern an mangelhafter Sprachkompetenz, fehlender Mobilität und purem Desinteresse? Eine kritische Bestandsaufnahme.

Die Harmonisierung der Studiengänge im Rahmen der Bologna-Vereinbarung von 29 europäischen Bildungsministerien soll dazu dienen, die Hochschulabsolventinnen und -absolventen für den internationalen und globalen Markt fit zu machen. Voraussetzung hierfür ist einerseits eine internationale Ausrichtung der Studiengänge und andererseits eine verstärkte Mobilität der Studierenden, mit der Option, das Studium teilweise im Ausland durchführen zu können.

Das erste Problem stellt sich mit dem Begriff „Internationalisierung“. Ihn allein auf die internationalisierte Ausbildung der Studierenden zu begrenzen, wie derzeit allzu gern geschehen, bedeutet eine Einengung der Sachlage. Universitäten waren seit jeher international ausgerichtet, zumindest was ihre Einbindung in das globale Forschungsgefüge betrifft. Ein weiteres Problem sehe ich in der wechselseitigen Anerkennung der Studienleistungen, trotz ECTS-System. Als ehemaliger Vorsitzender der Zwischenprüfungskommission Biologie weiß ich, wie problematisch bei einem Studienortswechsel selbst innerhalb dieses Bundeslandes die Anerkennung von Studienleistungen war. Erst recht werden diese Probleme offenkundig werden, wenn es um die Anerkennung ganzer Studienabschnitte geht, die sich die Studierenden selbst aussuchen können und auch sollen. Hierzu bedarf es großzügiger Auslegungspraktiken, die den Studierenden Sicherheit garantieren, wenn sie sich für eine Fortsetzung ihres Studiums im Ausland entschließen.

Wie problematisch dies sein kann, zeigt sich an den jüngsten Entwicklungen in der langjährigen Partnerschaftsbeziehung zwischen unserer Universität und der Université de Nantes, die beide unter dem Dach der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) vereinigt sind. Zum gleichzeitigen Erwerb des deutschen Diplomgrades und des französischen DEA müssen ein Teil des Hauptstudiums und die Abschlussarbeit an der Partneruniversität durchgeführt werden. Die sich für die Absolventen glänzend darstellenden Berufsaussichten lassen sich an den zahllosen Stellenangeboten ablesen, die die deutsch-französische Jobbörse für Absolventen der DFH bereithält. Wie wurde dieses Angebot der DFH genutzt und wie sieht es heute in der alltäglichen Praxis damit aus?

Auch die DFH unterliegt dem Zwang zur Bürokratisierung des Verwaltungsapparates. So müssen Anträge für Studierende, die sich zur Aufnahme in die DFH bewerben, durchschnittlich 18 Monate (!) vor der Fortsetzung des Studiums an der Partneruniversität gestellt werden. Hinzu kommen Vorgaben seitens der DFH, die in der Praxis oft nicht erfüllbar sind, wie z. B. ein jährliches Kontingent pro Fach von fünf Studierenden. Das Entgegenkommen der DFH, nunmehr auch Einzelanträge zuzulassen, wird an dem unverhältnismäßig hohen Verwaltungsaufwand scheitern. So verwundert es nicht, dass dieses Angebot bisher nur von wenigen Studierenden genutzt wurde.

Sprachkompetenz und Mobilität

Internationalisierung der Studiengänge setzt ein prinzipielles Umdenken der Studierenden voraus. Hierin sehe ich angesichts der zumindest in den naturwissenschaftlichen Fächern zu beobachten-



Prof. Dr. Klaus V. Kowallik (Botanik), Vorsitzender der Kommission für Internationale Angelegenheiten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät,

**Tel. 0211- 81 - 1 2526
e-mail: klaus.kowallik@uni-duesseldorf.de**

den mangelhaften fremdsprachlichen Kompetenz, die einhergeht mit einer ungenügenden Beherrschung der Fachsprache, das größte Problem bei der Umsetzung der Bologna-Beschlüsse.

Dies ist sicher kein auf deutsche Universitäten begrenztes Problem. An der Université de Nantes mussten - zumindest zeitweise - aus eben diesem Grund alle Studierenden der Biologie neben den naturwissenschaftlichen Fächern Englisch studieren. Auch wir werden auf ein verpflichtendes fremdsprachliches Begleitstudium nicht verzichten können. So ist die jüngst erfolgte Gründung eines Fremdsprachenzentrums an unserer Universität als ein erster notwendiger Schritt zu begrüßen, der in die richtige Richtung weist.

Hinzu kommt die allseits beklagte mangelnde Bereitschaft der Studierenden, ihr gewohntes Umfeld zugunsten eines

Auslandsaufenthaltes aufzugeben. Als Schutzbehauptung werde ich die Ausrede, dies alles sei zu teuer und nicht finanzierbar. Wie oft musste ich erfahren, dass von verschiedenen Organisationen zur Verfügung gestellte Stipendien für einen Auslandsaufenthalt mangels Interesses nicht eingelöst werden konnten. Die Chance, zwei Trimester an der University of California at Davis (USA) studieren zu dürfen, ohne die Studiengebühren von ca. 12.000 Dollar pro Jahr bezahlen zu müssen, wurde von den Studierenden der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät nur zögerlich wahrgenommen. Diejenigen, die den Mut aufbrachten, sich in das amerikanische Bildungssystem zu integrieren, berichte-

ten allesamt begeistert von ihren Erfahrungen.

Mit einem zugekniffenen Auge schie-len unsere Wissenschafts- und Bildungspolitiker und zunehmend auch die Universitätsverwaltungen auf ausländische Studierende, die sie zum Studium an deutschen Universitäten motivieren wollen. Zu vielfältig sind die Gründe, die das bisher unbefriedigende Kontingent aus wirklichen Ausländern an unseren Universitäten erklären. Im internationalen Vergleich haben z. B. Australien, die USA und selbst Japan bei der Zunahme ausländischer Studierender die Nase vorn. So gilt ein US-amerikanischer Universitätsabschluss in den Heimatländern der umworbenen ausländischen Studieren-

den immer noch als prestigekräftiger als ein Examen an einer EU-Universität. Indiz hierfür ist u. a. das rückläufige Antragsvolumen bei den Stipendienprogrammen des DAAD für ausländische Bewerber. Die allseits geforderte Alternative, Vorlesungen auf Englisch zu halten, erscheint wenig geeignet, einem weiteren Ausländerschwind entgegenzuwirken, zumal in den harten naturwissenschaftlichen Fächern die Studierenden beklagen, dass sie schon den deutschsprachigen Vorlesungen nicht oder nur mühsam folgen können.

Die eigentliche Arbeit zur Verwirklichung der Bologna-Beschlüsse bis 2010 steht zweifellos noch bevor.

Fremde Rechtssysteme und deren Kulturen lernen

Zur Internationalisierung der Juristenausbildung in Düsseldorf

VON RALPH ALEXANDER LORZ

„Juristen sind etwas Besonderes“ - diesen Satz kann man immer wieder hören, von Juristen ebenso sehr wie von Nichtjuristen. Aus der Sicht der letzteren ist er häufig ein Stoßseufzer; aus der Sicht der Betroffenen wird er meist mit jenem Selbstbewusstsein vorgetragen, das den Nichtjuristen wiederum oft als „Standesdünkel“ erscheint...

Aber unter dem Aspekt der Internationalisierung ihrer Ausbildung sind Juristen wirklich etwas Besonderes, weil die Rechtssysteme, in denen sie arbeiten, mit Ausnahme weniger Sonderdisziplinen notwendig national begrenzt sind. Das gereicht den Juristen nicht unbedingt zum Vorteil: Während ein Naturwissenschaftler sich mit seinen ausländischen Kollegen problemlos über seine Erkenntnisse verständigen kann und dabei lediglich sprachliche Barrieren zu überwinden hat, steht der Jurist einem fremden Rechtssystem fast wie ein Laie gegenüber.

Internationalisierung der Juristenausbildung ist also in erster Linie darauf gerichtet, dieses unvermeidliche Defizit zu überwinden. Dabei kann es angesichts der Fülle von Rechtssystemen auf dieser Welt von vornherein nicht um die Anhäufung von materiellem Wissen, sondern nur darum gehen, Grundzüge zu vermitteln, Verständnis für die unterschiedlich gewachsenen Rechtskulturen der einzelnen Länder zu wecken und ganz besonders die Methodik zu erlernen, mit der eine spätere Annäherung an ein fremdes Rechtssystem erfolgreich bewältigt werden kann.

Dieses Ziel lässt sich auf verschiedenen Wegen verfolgen:

1) Verstärkung der Sprachkompetenz: Recht lebt aus der, mit der und durch die Sprache. Ein fremdes Rechtssystem läßt sich nur dann wirklich erfahren, wenn man die Sprache beherrscht, in der die Rechtsnormen dort abgefasst und angewandt werden. Anders als in den Naturwissenschaften gibt es hier keine „Welt-



Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz ist Lehrstuhlinhaber für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht, Tel. 0211 - 81 - 1435, e-mail: Lorz@uni-duesseldorf.de

sprache“ zur allgemeinen Verständigung, sondern dem Juristen erschließt sich im Prinzip mit jeder Sprache eine neue Rechtsordnung. Das Englische steht hier zwar ebenfalls im Vordergrund, aber nur deswegen, weil es den Zugang zu einem ganzen Rechtskreis und damit gleich zu einer Vielzahl von

nationalen Rechtsordnungen eröffnet. Wer aber in einem Rechtssystem tätig werden möchte, das nicht dem „common law“ angehört, muss sich notgedrungen die entsprechende Rechtssprache aneignen. Aus diesem Grund bietet die Juristische Fakultät beispielsweise Kurse in französischer, italienischer, spanischer und demnächst auch türkischer Rechtsterminologie an.

2) „Beschnuppern“ fremder Rechtssysteme:

Das Verhältnis von Sprache und Recht ist freilich wechselseitiger Natur: Nicht nur muss die Sprache sprechen, wer das Recht wirklich kennenlernen will, sondern auch umgekehrt kann die Rechtssprache nur erlernen, wer zumindest die Grundbegriffe der entsprechenden Rechtsordnung verstanden hat. Daher gehört zu jeder Einführung in eine fremde Rechtssprache eine Einführung in die Grundzüge des dazugehörigen Rechtssystems und der zugrunde liegenden Rechtskultur denknotwendig dazu. Für den aus deutscher Perspektive praktisch wichtigsten Bereich des anglo-amerikanischen Rechts unterhält die Juristische Fakultät daher sogar einen eigenen Begleitstudiengang.

3) Studienaufenthalte vor Ort:

Solche Einführungskurse erfüllen eine äußerst wichtige Funktion, da sie ein „Beschnuppern“ des fremden Rechtssystems erlauben und das grundsätzliche Verständnis ebenso wie das Interesse für eine andere Rechtsordnung wecken können. Es wäre jedoch illusorisch zu glauben, auf diese Weise allein ließe sich eine fremde Rechtsordnung wirklich kennenlernen. Das geht nur mit einem längeren Studienaufenthalt im jeweiligen Land. Diesem Ziel dienen die Partnerschaften im Rahmen des ERASMUS-Austauschprogramms ebenso wie die Unterstützung postgraduierter Studienvorhaben einzelner Studierender.

4) Binationale Studiengänge:

Nur ausnahmsweise kann von Seiten der Universität ein solcher Studienaufenthalt im Rahmen eines integrierten Studienprogramms gleich „mitgeliefert“ werden. Das beste Beispiel hierfür sind so genannte „Doppeldiplomstudiengänge“, die teilweise im einen und teilweise im anderen Land studiert werden und am Ende zu einem akademischen Abschluss in beiden Ländern führen. Auch diese Studiengänge sehen sich dem spezifischen Problem der Juristen gegenüber, dass eine Lehrveranstaltung beispielsweise im französischen Recht die entsprechende Lehrveranstaltung im deutschen Recht nicht einfach ersetzen kann, sondern es letztlich zu einer Kumulation der unterschiedlichen Studieninhalte kommen muss. Nichtsdestotrotz existieren bereits eine ganze Reihe funktionierender Studiengänge dieser Art, und die Düsseldorfer Fakultät wird zusammen mit ihrer Partnerfakultät im französischen Cergy-Pontoise ab dem nächsten Wintersemester ebenfalls einen solchen anbieten.

5) Aufwertung der internationalrechtlichen Veranstaltungen:

Schließlich gehört zur Internationalisierung der Juristenausbildung auch eine Aufwertung der spezifisch internationalrechtlichen Veranstaltungen. Dazu zählt unter der neuen Studienordnung in erster Linie die Einrichtung entsprechender Schwerpunktbereiche mit internationaler Ausrichtung. Aber auch einzelne Veranstaltungen, die sich insbesondere von ihrer Methodik her an internationalen Vorbildern orientieren, sind in diesem Zusammenhang zu nennen, beispielsweise die Durchführung internationaler Gerichtsspielwettbewerbe („Moot Courts“) oder öffentlicher Streitgespräche nach angloamerikanischem Muster.

Zu guter Letzt soll freilich auch ein wesentliches Problem nicht verschwiegen werden: die mangelnde Flexibilität des juristischen Staatsexamens und der dazugehörigen Prüfungsämter, die derartigen „Neuerungen“ oft sehr skeptisch gegenüberstehen. Wenn aber die Internationalisierung der Juristenausbildung wirklich vorankommen soll, dann müssen die entsprechenden Leistungen auch im Examen grundsätzlich anerkanntsfähig sein. Sonst bleibt dieses Vorhaben, was es bisher schon immer war: eine freiwillige Zusatzveranstaltung für eine kleine Gruppe besonders motivierter und engagierter Studierender.

Japanischer Orden für Altrector Kaiser

Prof. Dr. Dr. h. c. Gert Kaiser, langjähriger Rektor der Heinrich-Heine-Universität, wurde von der japanischen Regierung mit dem „Orden der Aufgehenden Sonne mit Sternen, Goldenen Silbernen Strahlen“ ausgezeichnet. Es handelt sich um die zweithöchste Auszeichnung, die der japanische Staat zu vergeben hat. Mit der Ordensverleihung wurden die großen Verdienste Prof. Kaisers um die Förderung der wissenschaftlichen, kulturellen und zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland gewürdigt.



Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser

So wurde unter seiner Ägide im Wintersemester 1984/85 der Studiengang Modernes Japan eingerichtet, 1983 erhielt eine japanische Professorin den Ruf auf den Lehrstuhl für das Fach.

Kaiser zeigte während seiner gesamten 20-jährigen Amtszeit großes Interesse an Kooperationen mit japanischen Universitäten und setzt sich auch in seiner heutigen Funktion als Präsident des Wissenschaftszentrums NRW für einen engen Austausch mit japanischen Wissenschaftlern ein.

Die Ordensverleihung fand am 15. Juni in der Residenz des japanischen Generalkonsuls statt. V. M.

drupa-Preis für Dr. Sonja Eisenbeiß

Bereits zum 29. Mal seit 1978 wurde der drupa-Preis verliehen. Die mit 6.000 Euro dotierte Auszeichnung geht in jedem Jahr an herausragende Dissertationen unterschiedlicher Fachgebiete der Heinrich-Heine-Universität. Am 11. Mai wurde die Sprachwissenschaftlerin Sonja Eisenbeiß geehrt.

Wie lernen wir Sprache? Wie fügen sich Buchstaben zu Worten und Sätze mit Bedeutung? Mit diesen Themen hat die Sprachwissenschaftlerin Sonja Eisenbeiß die „Herzen der drupa-Jury erobert“. Die derzeit in Essex/GB forschende 38-jährige hat in vielen umfangreichen empirischen Untersuchungen für ihre Arbeit „Merkmalsgesteuerter Grammatikerwerb. Eine Untersuchung zum Erwerb von Nominalphasen“ und zahlreichen statistischen Erhebungen neue Erkenntnisse zum Erlernen von Sprachen erworben. Gemeinsam mit Kollegen aus der Neurolinguistik, der Psychologie und der Anthropologie erforscht sie auch Modelle zur Aufnahme und Bewahrung ausstorbender Sprachen der Ureinwohner Papua-Neuguineas.



Messe-Vorsitzender Werner Dornscheidt (links) und drupa-Präsident Albrecht Bolza-Schünemann übergeben Dr. Sonja Eisenbeiß den Preis.

Foto: Messe Düsseldorf

Die geborene Saarländerin wirkte bereits an zahlreichen Veröffentlichungen und Forschungsprojekten mit und war nach ihren Studien der Germanistik, Linguistik, Philosophie und Pädagogik in Köln und Düsseldorf am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen/NL tätig. Ihre preisgekrönte Doktorarbeit schrieb sie bei Prof. Dr. Dieter Wunderlich am Institut für Sprache und Information der Heinrich-Heine-Universität.

Verdienstkreuz für Prof. Staib

NRW-Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft überreichte am 28. Juni das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an em. Prof. Dr. Wolfgang Staib. „Mit dieser Auszeichnung ehren wir die Verdienste, die sich Professor Staib neben seiner wissenschaftlichen Reputation durch sein ehrenamtliches Wirken für das Studentenwerk Düsseldorf erworben hat“, so die Ministerin in ihrer Laudatio.



Ministerin Hannelore Kraft und em. Prof. Dr. Wolfgang Staib.

Foto: Miriam Albracht

Em. Prof. Staib, 1924 in Frankfurt/Main geboren, war seit 1971 Lehrstuhlinhaber für Physiologische Chemie an der Universität Düsseldorf, wo er 1990 emeritiert wurde. Neben seinen zahlreichen Publikationen, die ihm einen exzellenten Ruf als Wissenschaftler einbrachten, hat er sich mit großem Sachverstand ehrenamtlich in Wissenschaft und Forschung engagiert.

So war Prof. Staib seit 1966 ehrenamtlich für das Studentenwerk Düsseldorf tätig, zunächst als stellvertretender Vorsitzender, später des Verwaltungsrates. Von 1987 bis zu seinem Ausscheiden 1995 war er Vorsitzender des Gremiums. Daneben engagierte er sich in der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität.

„Wir zeichnen heute einen Wissenschaftler und Bürger aus, dem die Grenzen seiner Arbeit nie zu Grenzen seiner Tätigkeit wurden und der sich in vorbildlicher Weise für die Belange der Wissenschaft und Allgemeinheit engagiert hat“, betonte Ministerin Kraft. (mwf)

Diabetes-Preis für Dr. Andreas Barthel



Priv.-Doz. Dr. Andreas Barthel (Klinik für Endokrinologie, Diabetologie und Rheumatologie) hat den mit 15.000 Euro dotierten Menarini-Förderpreis der Deutschen Diabetesgesellschaft bekommen. Der Düsseldorfer Mediziner erhielt die Auszeichnung für sein Forschungsprojekt zur Entwicklung neuartiger Therapieformen zur Behandlung des Typ-2-Diabetes sowie

für seine bisherigen wissenschaftlichen Leistungen.

Beim Typ-2-Diabetes handelt es sich um eine der häufigsten Erkrankungen in der heutigen Gesellschaft. PD Dr. Barthel hat grundlegende Arbeiten zur Signaltransduktion des Insulinrezeptors und zur Regulation der Gluconeogenese der Leber geleistet. Diese Arbeiten haben ganz wesentlich zum gegenwärtigen pathophysiologischen Verständnis der Erkrankung beigetragen und gleichzeitig den Grundstein zur Entwicklung neuer therapeutischer Ansätze zur Behandlung dieser Erkrankung gelegt.

Edens-Preis an Prof. Gödecke und PD Suschek verliehen



Vor der Preisverleihung (v. l. n. r.): Dr. Clemens Börsig (Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank), Prof. Dr. Axel Gödecke, PD Dr. Christoph V. Suschek, Elfriede Iglar, Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, Dr. Heiner Leberling (Mitglied der Geschäftsleitung der Deutschen Bank) Foto: Rolf Willhardt

Mit dem Edens-Preis 2003 zeichnete am 30. Juni Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch die beiden Düsseldorfer Wissenschaftler Prof. Dr. Axel Gödecke und Priv.-Doz. Dr. Christoph V. Suschek aus. Traditionell fand die Verleihung in den Räumen der Deutschen Bank, Königsallee, statt. Der mit insgesamt 10.000 Euro dotierte Preis wird von der Eberhard Iglar-Stiftung für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiet der Kreislaufforschung und verwandter Gebiete zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses der Heinrich-Heine-Universität verliehen.

Prof. Dr. rer. nat. Axel Gödecke, 1959 in Wuppertal geboren, studierte von 1979 bis 1984 Biologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wo er von 1986 bis 1989 am Institut für Mikrobiologie promovierte. Nach einem Forschungsaufenthalt am Chemical Department der Arizona State University war Gödecke Postdoc am Max-Delbrück-Laboratorium in der Max-Planck-Gesellschaft Köln. Seit 1993 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie der HHU, 2002 habilitierte er sich an der Medizinischen Fakultät im Fach Physiologie. Im selben Jahr folgte

eine Berufung auf eine C3-Professur für Physiologie an der Universität Regensburg, 2003 eine Berufung auf eine Schwerpunktprofessur für Experimentelle Kardiologie an der Medizinischen Hochschule Hannover. 2004 wurde Gödecke zum C3-Professor für Physiologie an der HHU ernannt.

Gödeckes preisgekrönte Arbeit trägt den Titel: „Transgene Tiermodelle zur Erforschung der kardiovaskulären Funktion von Stickstoffmonoxid (NO) und Myoglobin“. **Priv.-Doz. Dr. Christoph V. Suschek**, 1958 in Neu Beuthen (Oberschlesien) geboren, studierte von 1980 bis 1989 Chemie, Physik und Biologie in Oldenburg, Münster und Düsseldorf. Seine Diplomprüfung legte er im Fach Biologie ab.

Anschließend war Suschek Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe von Dr. Josef Abel in der Abteilung für Toxikologie bzw. bei Prof. Dr. Ernst Gleichmann in der Abteilung für Immunbiologie am Medizinischen Institut für Umwelthygiene in Düsseldorf.

Von 1991 bis 1996 promovierte Suschek bei Prof. Dr. Victoria Kolb-Bachofen am Institut für Immunbiologie der HHU über das Thema: „Expression und Aktivierung der konstitutiven und induzierbaren Endothelialen NO-Synthase. Relevanz für die Pathogenese des Typ-I-Diabetes mellitus“.

Seit 1996 ist der Biologe Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Kolb-Bachofen im Rahmen des Sonderforschungsprojekts SFB 503 - „Endogene Mediatoren exogener Noxen“.

Im Juli 2002 erfolgte die Habilitation und Erteilung der Venia Legendi für die

Fächer Biochemie und Molekularbiologie mit der Arbeit „Endothelial nitric oxide synthase in physiology and pathophysiology“.

Suschek erhielt 1996 den „Jühling-Doktorandenpreis“ der Anna Wunderlich/Ernst Jühling-Stiftung sowie den „International Photoimmunology Price 2003“ der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft.

Seine preisgekrönte Arbeit trägt den Titel: „Über die Rolle der Aminosäure L-arginine beim Schutz von Endothelzellen gegen oxidativen Stress“.

Miriam Albracht

Preis für Dr. Ute Spiekerkötter



Dr. med. Ute Spiekerkötter, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Klinik für Allgemeine Pädiatrie (Direktor: Prof. Dr. Ertan Mayatepek), erhielt den diesjährigen Hendrik Casimir-Karl Ziegler-Forschungspreis. Dieser Preis, der Stipendiencharakter hat, wurde Dr. Spiekerkötter von der Klasse für Naturwissenschaften und Medizin der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften für ihre Arbeiten zum Thema „Heterogenität der Oxidationsstörungen langkettiger Fettsäuren, zugrunde liegende Pathomechanismen und Therapieansätze“ verliehen. Der Preis ist mit 50.000 Euro dotiert und wurde in einer gemeinsamen Feierstunde mit der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften in Amsterdam überreicht.

Henkel-Examenspreis vergeben



Vor der Preisverleihung (v.l.): Dekan Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets, Patrick Philip Imbach, Christian Ellsiepen, Christoph Henkel

Foto: Miriam Albracht

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat am 25. Juni im Rahmen ihrer Examensfeier – bei der 38 Diplome überreicht wurden – den mit 2.500 Euro dotierten Konrad-Henkel-Examenspreis jeweils an Dipl.-Kfm. Patrick Imbach und Dipl.-Kfm. Christian Ellsiepen verliehen. Beide Kandidaten absolvierten die Diplomprüfung mit der Gesamtnote 1,6. Der Preis wurde von Christoph Henkel, Sohn des Stifters, überreicht.

Patrick Philip Imbach, 1978 in Düsseldorf geboren, studierte von 1998 bis 2004 Betriebswirtschaftslehre in Düsseldorf und Nantes. Während seines Studiums absolvierte er zahlreiche Praktika, u. a. in Tokio und Paris.

Von 2000 bis 2003 war er studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Unternehmensprüfung und -besteuerung (heute: Lehrstuhl für Unternehmensprüfung und Controlling) der Heinrich-Heine-Universität. Im Januar 2002 nahm er am Internationalen MBA-Fallstudienwettbewerb der Concordia University in Montreal, Kanada teil. Von Mai 2001 bis Juli 2001 arbeitete Imbach als freier Mitarbeiter bei der Lambert Repetitorien GmbH in Düsseldorf, wo er als Repetitor für das Fach Betriebswirtschaftslehre agierte. Studien

begleitend war Imbach Mitglied des Nachwuchsförderprogramms „highQ“ der KPMG Deutsche Treuhand-Gesellschaft, wo er nun, nach seinem Examen, auch tätig ist.

Christian Ellsiepen, 1977 in Düsseldorf geboren, studierte von 1998 bis 2004 Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er absolvierte Praktika in Tokio und Caracas, Venezuela, sowie weitere Auslands- und Sprachaufenthalte in Mittelamerika, Australien und Neuseeland.

Im Januar 2003 nahm Ellsiepen am Internationalen MBA-Fallstudien-Wettbewerb in Montreal teil. Z. Zt. plant er seine Promotion am Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der HHU bei Prof. Dr. H. Jörg Thieme.

Im Rahmen der Feier wurde auch der mit 250 Euro dotierte Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e. V. (WiGeD) für die beste Diplomarbeit verliehen. Ausgezeichnet wurde Michael Kara für seine Arbeit: „Instrumente strategischer Risikoidentifikation“. Den Preis überreichte Dr. Rolf Breitenstein, Vorsitzender des Vorstandes der WiGeD.

Miriam Albracht

Preise

Dr. Rüdiger Adam erhielt den mit 10.000 Euro dotierten **DGPI-Forschungsförderpreis** und **Dr. Tobias Tenenbaum** den mit 3.000 Euro dotierten **Junior-Forschungsförderpreis**. Beide Wissenschaftler der Klinik für Allgemeine Pädiatrie wurden im Rahmen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Pädiatrische Infektiologie in Mainz ausgezeichnet.

Dr. Jean-Baptist Freiherr von du Prel (Institut für Medizinische Soziologie) wurde von der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie mit dem **Stefan-Engel-Preis** ausgezeichnet. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Dipl.-Ing. Birgit Schlegel (Arbeitskreis Prof. Dr. H.-D. Höltje/Institut für Pharmazeutische Chemie) erhielt beim „23rd Meeting of the European Histamine Research Society“ den **1. Posterpreis**.

Dr. Lars Timmermann (Neurologische Klinik) wurde von der 14th International Conference on Biomagnetism in Boston/USA mit dem **Young Investigator Award** ausgezeichnet.

Herausgeber: Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion: Rolf Willhardt (verantwortl.), Dr. Victoria Meinschäfer

Idee und Konzeption: Bärbel Broer, Planetenstraße 40, 40223 Düsseldorf, Tel.: 02 11 / 3 19 02 02, Fax 02 11 / 3 19 02 05

Gestaltungskonzept, Layout und Produktion: Wiedemeier & Martin, Wilhelm-Tell-Str. 26, 40219 Düsseldorf, Tel.: 02 11 / 8 54 90 65, Telefax: 8 54 90 69, www.wiedemeier-martin.de

Redaktionelle Mitarbeit: Miriam Albracht, Vittoria Borsò, Nadine Hammesfahr, Ursula Haßelkuß, Klaus V. Kowallik, Hella-Sabrina Lange, Ralph Alexander Lorz, Max Plassmann, Katharina Rohr, Sonja Rothweiler, Ina Schaffran, Sarah Stöhr, Marcus Vaillant, Andrea Voth

Auflage: 7.500 Exemplare

Anschrift: Heinrich-Heine-Universität – Pressestelle – Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Tel.: 02 11 / 81-1 20 22; 1 32 53; 1 24 39; Fax: 81-1 52 79 e-mail: willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de, meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluß 4/2004: 29. Oktober 2004 Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Titelfoto: Mémorial de Caen/US Army

Anzeigenverwaltung: Presse-Informationsagentur Reischer, Birkenstraße 30, 40233 Düsseldorf, Tel.: 02 11 / 68 33 13, Fax: 68 33 82

Druck und Verlag: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg, Tel.: 0203 / 99 48 70

Nachdruck der Textbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

Ehrendoktorwürde für Prof. Radda

Am 18. Mai wurde Prof. Dr. h.c. mult. Sir George K. Radda vom Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab, im Rahmen einer akademischen Feier die Ehrendoktorwürde verliehen.

Prof. Radda wurde 1936 in Győr, Ungarn geboren. Von 1954 bis 1956 studierte er an der Eötvös Universität in Budapest, ab 1957 an der Universität Oxford (Merton College), wo er von 1960 bis 62 promovierte und anschließend zahlreiche Positionen innehatte. Unter anderem war er als Chairman des Department of Biochemistry tätig, sowie als Direktor des Medical Research Councils (MRC), einer Position, die der des Präsidenten der DFG entspricht. In seiner langjährigen wissenschaftlichen Laufbahn wurde Professor Radda mit mehreren Preisen ausgezeichnet, im Jahre 2000 von der britischen Königin zum Ritter geschlagen.

Raddas Name verbindet sich mit der Kernresonanzspektroskopie (NMR) und ihre Anwendung zur nicht-invasiven Analyse biochemischer Prozesse an Herz, Leber und Hirn von lebenden Tieren aber auch am Menschen. Er war der erste, der NMR zur in-vivo Untersuchung von Metaboliten des Energiestoffwechsels eingesetzt hat. Er hat damit die Grundlage geschaffen auf der aufbauend heute eine große Zahl von Stoffwechselprozessen ohne Strahlenbelastung an Mensch und Tier analysiert werden kann. Zu den weiteren Forschungsgebieten Raddas zählen Studien zur Enzymregulation, Insulin-Wirkung und in-vivo Biochemie, insbesondere in Beziehung zu Herzerkrankungen.

Prorektor Prof. Dr. Jürgen Schrader, Direktor des Instituts für Herz- und Kreislaufphysiologie der Heinrich-Heine-Universität, verbrachte 1989 ein Forschungssemester am Department of Biochemistry der Universität Oxford bei Radda und erlernte dort NMR-Methoden zum Studium des Energiestoffwechsels des Herzens. Schrader hat die in-vivo NMR-Spektroskopie in Düsseldorf mit Unterstützung der DFG aufgebaut und etabliert. Heute ist die NMR-Spektroskopie und NMR-Bildgebung (MRI) eine wichtige methodische Säule im kardiovaskulären SFB-612 zur Phänotypisierung von genetisch veränderten Tieren, die als Krankheitsmodelle eingesetzt werden.

Prof. Radda genießt heute weltweite Achtung und ist auch nach seiner Emeritierung weiterhin wissenschaftlich aktiv, z. Zt. leitet er eine Arbeitsgruppe in dem Cardiac Science Center an der Universität Oxford.



Prof. Dr. h.c. mult. Sir George Radda Foto: Miriam Albracht

Miriam Albracht

Prof. Klein erhielt Ehrendoktorwürde

Am 7. Juli wurde Prof. Dr. Werner Klein von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf die Ehrendoktorwürde verliehen. Die Urkunde überreichte Dekan Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets. Die Fakultät würdigt damit die Persönlichkeit sowie die unternehmerische und wissenschaftsbezogene Lebensleistung von Prof. Klein, zugleich aber auch sein Engagement in der „Stiftung Wirtschaftswissenschaft“ sowie in der Düsseldorf Business School GmbH.

Prof. Dr. rer. pol. Werner Klein, 1930 in Duisburg geboren, studierte ab 1949 Betriebswirtschaftslehre an der Universität zu Köln mit dem Diplom als Abschluss (1952). Danach war er bei einem Wirtschaftsprüferunternehmen in Düsseldorf tätig. 1955 promovierte er in Köln über das Thema „Probleme der Bewertung und Bilanzierung von Rohstoffen in der Eisenhüttenindustrie“. Im August 1960 legte Klein das Wirtschaftsprüferexamen ab. Während seiner Berufslaufbahn war er geschäftsführender Gesellschafter der GFU-Gesellschaft für Unternehmensberatung, Organisation und Treuhandwesen, Klein & Co., Wirtschaftsprüfergesellschaft, Düsseldorf sowie Geschäftsführer (stellv. Vorsitzender) der Warth & Klein GmbH Wirtschaftsprüfergesellschaft, ebenfalls in Düsseldorf.

1966 wurde Klein ein Lehrauftrag an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln er-



Prof. Dr. Werner Klein (I.) und Dekan Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets Foto: Miriam Albracht

teilt, 1974 folgte die Verleihung einer Honorarprofessur.

Kleins Forschungs- und Lehrschwerpunkte sind u. a.: „Konzernaufbau- und -rechnungslegung“, „Corporate Identity einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft“ sowie „Rechnungslegung und Prüfung von Nicht-Aktiengesellschaften“.

Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, Beiträge in Kommentaren und Aufsätze in Fachzeitschriften.

Klein ist langjähriges Mitglied im Beirat der Wirtschaftsprüferkammer, des Prüfungsausschusses für Wirtschaftsprüfer des Landes NRW und des Hauptfachausschusses des Instituts für Wirtschaftsprüfer in Deutschland e.V.

Miriam Albracht

Neu an der HHU



Strahlentherapie: Prof. Budach

Prof. Dr. Wilfried Budach erhielt am 9. September die Ernennungsurkunde zur C4-Professur für das Fach „Strahlentherapie und radiologische Onkologie“.

Budach wurde 1958 in Eutin/Schleswig-Holstein geboren und studierte von 1978 bis 1985 Humanmedizin an den Universitäten Heidelberg und Kiel. In Kiel wurde er auch 1986 promoviert. Bis 1991 war er dann als Assistenzarzt im Radiologischen Zentrum der Universität Essen tätig. 1991 legte Budach die Facharztprüfung für Radiologie ab und verbrachte als DFG-Stipendiat bis 1992 einen Forschungsaufenthalt im Department of Radiation Oncology, Massachusetts General Hospital, Harvard Medical School, Boston/USA. 1992 bis 1995 war er dann als Wissenschaftlicher Assistent in der Abteilung für Strahlentherapie an der Universität Essen tätig. Dort habilitierte er sich 1995. 1996 erfolgte die Facharztprüfung für Strahlentherapie. Seit 1995 war Budach Leiter der Oberarzt der Klinik für Radioonkologie am Universitätsklinikum Tübingen, seit 1998 Stellvertretender Sprecher des Interdisziplinären Tumorzentrums Tübingen, seit 2001 Sprecher des Zentrums für Weichteilsarkome am selben Zentrum. 2001 erfolgte auch die Ernennung zum Außerplanmäßigen Professor. Als Schwerpunkte seiner klinischen Arbeit in Düsseldorf nennt Prof. Budach: Bronchialkarzinom, Kopf-Hals-Tumoren, Weichteilsarkome, Gastrointestinale Tumoren sowie Mammakarzinom. Seine experimentellen Schwerpunkte sind: molekulare Mechanismen des strahleninduzierten Zelltods sowie Interaktion von Radiotherapie und Chemotherapie. R. W.



Mathematik: Prof. Schröer

Am 12. August bekam **Prof. Dr. Stefan Schröer** von Prorektor Prof. Raimund Schirmeister seine Ernennungsurkunde als Lehrstuhlinhaber für das Fach „Algebraische Geometrie“. Stefan Schröer wurde 1968 in Hamburg geboren. Er studierte Mathematik an der Universität Göttingen und erhielt dort auch 1993 sein Diplom. Danach war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Göttingen, Bielefeld und Bochum. 1999 promovierte er an der Universität Bochum (summa cum laude) und erhielt 2000 den Klaus-Marquardt-Preis der Universität. Nach einem Forschungsstipendium am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, USA (2001/02) habilitierte er sich 2002 in Bochum mit einer Arbeit zum Thema „The Strong Franchetta Conjecture in arbitrary characteristics“. Er vertrat seitdem Professuren an den Universitäten Regensburg und Köln. 2003 erhielt er ein Heisenberg-Stipendium der DFG, im selben Jahr übernahm er eine C3-Professur für Reine Mathematik/Algebraische Geometrie in Bayreuth. R. W.



Virologie: Prof. Hengel

Am 3. September erhielt **Prof. Dr. Hartmut Hengel** seine Ernennungsurkunde zum C4-Professor für das Fach „Virologie“. Zugleich wurde er zum Direktor des Instituts für Virologie berufen. Prof. Hengel wurde 1960 in Aalen/Württemberg geboren. Er studierte Humanmedizin an der Universität Ulm. Die Approbation erfolgte 1987, 1989 wurde Hengel in Ulm promoviert („magna cum laude“). Er war zunächst wissenschaftlicher Angestellter bzw. Assistent am Institut für Mikrobiologie der Universität Ulm (1987 bis 1989 Abteilung für Medizinische Mikrobiologie und Immunologie, 1990 bis 1993 Abteilung für Virologie). 1993 bis 1996 war Dr. Hengel als wissenschaftlicher Assistent am Hygiene-Institut der Universität Heidelberg tätig, 1996 wechselte er dann als Arbeitsgruppenleiter an das Max von Pettenkofer-Institut der Universität München. In München habilitierte sich Hengel, 1998 wurde ihm die Venia legendi für das Fach Virologie verliehen.

2000 berief man ihn zum Leiter des Fachgebietes „Virale Infektionen“ am Robert Koch-Institut Berlin, 2001 erhielt er an der Freien Universität Berlin die Lehrbefugnis für das Fach „Virologie“. 2002 wurde Hengel Vorsitzender des Arbeitskreises „Immunbiologie von Virusinfektionen“ der Gesellschaft für Virologie. Im selben Jahr erfolgte die Ernennung zum Direktor und Professor. Mit der Berufung von Prof. Hengel setzt die Universität Düsseldorf ein Zeichen für neue Schwerpunkte im Bereich der Infektionsforschung und -medizin. In diesem Zusammenhang ist auch das geplante Labor der Hochsicherheitsstufe 3 zu sehen. R.W.



Politikwissenschaft: Prof. Kropp

Prof. Dr. Sabine Kropp erhielt am 26. August ihre Ernennungsurkunde zur C4-Professorin für das Fach „Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Vergleich politischer Systeme und Politikfelder“.

Die neue Lehrstuhlinhaberin wurde 1964 in Bamberg geboren. 1983 nahm sie das Studium der Politikwissenschaft, Slawistik und der Neueren und Osteuropäischen Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg auf. Die zweifache DA-AD-Stipendiatin (u.a. am Puschkin-Institut in Moskau) legte dort 1990 ihre Magisterprüfung ab. Nach Forschungsaufenthalten in Moskau und Vladimir/Russische Föderation promovierte sie 1994 im Fach Politische Wissenschaft in Erlangen. Ihre Dissertation mit dem Titel „Systemreform und lokale Politik in Russland“ untersucht Dezentralisierungsprozesse in Russland am Beispiel lokaler und regionaler Haushaltspolitik. Nach der Promotion war sie bis 2000 als wissenschaftliche Assisten-

tin am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg tätig. Kropp arbeitete 1995 zwischenzeitlich als Parlamentsberatung im Auftrag der EU in Charkow und Kiew/Ukraine zum Thema „Vertikale Gewaltenteilung“ und war dann von 2000 bis 2001 Leiterin des Ministerbüros im Ministerium für Wohnungswesen, Städtebau und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt.

Im Jahr 2000 habilitierte sich Dr. Kropp an der Philosophischen Fakultät in Erlangen, die Habilitationsschrift (Titel: „Regieren in Koalitionen. Handlungsmuster und Entscheidungsbildung in deutschen Länderregierungen“) erörtert vergleichend verschiedene Handlungsmuster von deutschen Länderkoalitionen am Beispiel von haushaltspolitischen Entscheidungen.

Nach C3- und C4-Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Potsdam und Erlangen-Nürnberg wird PD Dr. Sabine Kropp nun in Düsseldorf lehren und forschen.

Ihre Schwerpunkte sind Vergleichende Parlaments-, Föderalismus- und Koalitionsforschung sowie der Vergleich der politischen Systeme Osteuropas. Ein Ziel der derzeitigen Forschungen ist es, den Vergleich west- und osteuropäischer Systeme - gerade nach dem Beitritt der mittel- und osteuropäischen Staaten in die EU - für die Komparatistik fruchtbar zu machen. Katharina Rohr



Theoretische Physik: Prof. Bruß

Am 1. September bekam **Prof. Dr. Dagmar Bruß** ihre Ernennungsurkunde zur Lehrstuhlinhaberin für das Fach „Theoretische Physik“. Dagmar Bruß wurde 1963 in Bad Pyrmont geboren und studierte Physik an der RWTH Aachen. 1989 legte sie dort ihr Diplom ab. An der Universität Edinburgh erwarb sie 1990 den Titel „Master of Science (MSc) in Astronomical Technology“. Danach kehrte sie nach Deutschland zurück und promovierte 1994 an der Universität Heidelberg zu einem Thema aus der Elementarteilchenphysik. Eine nahe liegende Erweiterung ihrer Arbeiten führte sie nach England an die Universität Oxford, an der sie die Jahre 1996 und 1997 als European Research Fellow am Clarendon Laboratory verbrachte. In Oxford lernte sie mit Prof. A. Ekert einen der Pioniere des jungen Forschungsgebiets der Quanteninformatiktheorie kennen. Sie ließ sich von der Faszination dieses gerade entstehenden Arbeitsgebietes anstecken und wechselte 1997 zur Quanteninformatik. Dr. Dagmar Bruß verbrachte 1998 ein weiteres Jahr als European Research Fellow in Italien am ISI Turin, das durch die ersten bedeutenden Konferenzen über Quanteninformatik bekannt ist. Seit 1999 war sie wissenschaftliche Assistentin am Institut für Theoretische Physik der Universität Hannover. Hier habilitierte sie sich 2002 mit der Arbeit „Information und Verschränkung in Quantensystemen“. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften hat die Physikerin kürzlich ein populärwissenschaftliches Buch mit dem Titel „Quanteninformatik“ veröffentlicht. Sie ist Mitherausgeberin der Fachzeitschrift „International Journal of Quantum Information“ und freut sich darauf, ihr Forschungsgebiet nun an der Universität Düsseldorf etablieren zu können R. W.

Dekan Fischer verabschiedet

Im Rahmen der Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät am 28. Juli, bei der insgesamt 62 junge Doktorinnen und Doktoren ihre Urkunden erhielten, wurde auch der langjährige Dekan der Fakultät, der Mathematiker Prof. Dr. Gerd Fischer, feierlich verabschiedet. Prof. Fischer, am 3. Juni 1939 in Nürnberg geboren, studierte ab 1958 Mathematik an den Universitäten Erlangen und München, der Technischen Hochschule München und der John Hopkins University in Baltimore/USA. Er promovierte 1964 an der Universität Erlangen und habilitierte sich 1969 an der Universität München. Von 1970 bis 1975 war er an der University of California at San Diego (USA), der Universidad Nacional de Buenos Aires (Argentinien), der University of Minnesota in Minneapolis (USA), der Universität Regensburg, der Université de Strasbourg (Frankreich) und an der Universität Frankfurt. Danach wurde er apl. Professor an der Universität München. Prof. Fischer arbeitete am Institut des Hautes Etudes Scientifiques in Bures-sur-Yvette (Frankreich), am Sonderforschungsbereich Mathematik der Universität Bonn sowie der Université de Nice (Frankreich). Seit dem 26. Juli 1979 war er Lehrstuhlinhaber für Mathematik an der Universität Düsseldorf. Zum Dekan der Fakultät wurde er 1998 gewählt. Zu Ehren von Prof. Fischer fand am 30. Juli das „Felix Klein-Kolloquium“ statt. R. W.



Zum Tode von Prof. W. J. Mommsen

Am 11. August 2004 ist Wolfgang J. Mommsen, Emeritus der Heinrich-Heine-Universität, im Alter von 73 Jahren verstorben. Mit ihm verliert unsere Universität eine ihrer prägenden Persönlichkeiten.

Wolfgang J. Mommsen war seit 1968 Lehrstuhlinhaber im Fach Neuere Geschichte. Er hat ganz wesentlich am Aufbau der Philosophischen Fakultät mitgewirkt. Organisations- und Durchsetzungskraft verbanden sich bei ihm mit enormer wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit und Produktivität. In seinem Fach besaß er eine unumstrittene Autorität. Seit seiner weit über die Geschichtswissenschaften hinaus reichenden und nachwirkenden Dissertation über Max Weber und die deutsche Politik (1959) hat er seine Fähigkeit sowohl zu innovativen Fragestellungen als auch zur historischen Synthese in einer Vielzahl von Publikationen und Editionen immer wieder eindrucksvoll demonstriert. Das Elixier seines Wirkens waren die Kritik und der kritische Diskurs. Die seiner Dissertation vorgestellte Maxime (aus einem Brief Max Webers): „Bitte polemisieren sie so scharf wie möglich gegen meine Ansichten in den Punkten, wo wir differieren“ hat er stets befolgt und von anderen eingefordert. Bemerkenswert war sein Interesse am wissenschaftlichen Nachwuchs. So kantig und widerspruchsvoll er war und sich gab, so

sehr war er doch bemüht um die notwendige wissenschaftliche Synthese, um den produktiven Ausgleich wissenschaftlicher Positionen. Dies bewies er ebenso nachhaltig wie konstruktiv in den zentralen Debatten der Historiker, sei es über die Schuld am Ersten Weltkrieg oder die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Verbrechen. Zahlreiche seiner frühen Thesen sind heute etablierter Forschungsstand. Schwerpunkte seiner Forschung waren die internationalen Beziehungen des 19. Jahrhunderts und der Imperialismus, das Wilhelminische Reich und der Erste Weltkrieg. Hinzu kam eine permanente und produktive Auseinandersetzung mit der Geschichte der Geschichtswissenschaften. Ihm ging es um eine gegenüber den anderen Fächern offene Historiographie, eine „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“.

Von 1977 bis 1985 leitete Wolfgang J. Mommsen das renommierte Deutsche Historische Institut in London; er hat aus diesem Institut in jenen Jahren ein echtes Zentrum der deutsch-englischen und internationalen Beziehungen und Begegnungen geformt. In den Jahren 1988 bis 1992 war er Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands und hatte großen Anteil an der insgesamt gelungenen Integration vieler Historiker der ehemaligen DDR. Für seine Verdienste um die Wissenschaften erhielt er u. a. das



Große Bundesverdienstkreuz.

Bis zu seiner Emeritierung 1996 lehrte er erneut an der Heinrich-Heine-Universität. Trotz der vielfältigen und bleibenden internationalen Verpflichtungen gelangen ihm in jener Zeit große Werke der historischen Synthese, u.a. die zwei Bände der Propyläen Geschichte Deutschlands über die Zeit von 1848 bis 1920. Bis zu seinem Tod leitete Wolfgang Mommsen auch die Düsseldorfer Arbeitsstelle der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften getragenen und vom Land NRW unterstützten Gesamtedition der Werke Max Webers - ein akademisches Großprojekt, dessen Erfolg sich in den zahlreichen inzwischen veröffentlichten Bänden dokumentiert.

Neben der Trauer um einen unersetzlichen wissenschaftlichen wie persönlichen Verlust, bleibt bei seinen Mitarbeitern, Schülern, Kollegen und Freunden das Gefühl einer großen Dankbarkeit und die Verpflichtung, in seinem Geiste weiter zu arbeiten. Gerd Krumeich

Prof. Schmitt emeritiert

Am 9. September erhielt Prof. Dr. Gerd Schmitt, Leiter der Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie und Radiologische Onkologie, von Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch seine Emeritierungsurkunde. Prof. Schmitt ist seit 1986 an der Universität Düsseldorf tätig.

1939 in Dessau geboren, studierte er Medizin in Kiel, Heidelberg und Berlin. Die Ausbildung zum Radiologen erhielt Schmitt am Universitätsklinikum Essen, 1973 wurde er Oberarzt an der dortigen Strahlenklinik. Die Habilitation erfolgte 1976. Seit 1978 baute Schmitt als Leitender Arzt die Klinik für Strahlentherapie und Radiologische Onkologie am Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Krankenhaus in Essen aus. 1979 wurde er zum apl. Professor (C3) auf Lebenszeit ernannt, 1986 wechselte er dann nach Düsseldorf. Hier machte er dann seine Klinik zu einem überregionalen Zentrum der Maximalversorgung radioonkologischer Patienten. Die Klinik betreut heute in enger Kooperation

mit der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie, der Klinik für Pädiatrische Onkologie und den operativen Disziplinen (insb. Frauenklinik, HNO-Klinik, Kiefer- und Gesichtschirurgie, Chirurgie) bis zu 200 Patienten pro Tag.

Entsprechend liegen wissenschaftliche Schwerpunkte in dem Bereich strahlentherapeutischer Spezialverfahren bei multimodalen onkologischen Therapiekonzepten. Hierzu gehören stereotaktische und interstitielle Behandlungsverfahren sowie intensitätsmodulierte Bestrahlungen, zum Teil in Verbindung mit radiosensibilisierenden Substanzen und Hyperthermie. Ein Schwerpunkt der Klinik liegt auch auf der Erforschung molekularer Strahlenwirkung. R. W.



Zum Gedenken an Prof. Naumann

Prof. Dr. med. Peter Naumann, emeritierter Ordinarius für Medizinische Mikrobiologie und Virologie an der Universität Düsseldorf, ist am 17. August 2004 im Alter von 82 Jahren nach langer chronischer Erkrankung verstorben.

1922 in Oschatz (Sachsen) geboren studierte Naumann von 1946 bis 1949 Medizin an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg, der Universität Erlangen und an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf. 1949 wurde er in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen. Er promovierte 1952 mit experimentellen mikrobiologischen Arbeiten. Anschließend folgte eine klinische Ausbildung mit den Schwerpunkten Innere Medizin, Frauenheilkunde und Geburtshilfe im Krankenhaus zu Hildesheim.

Ab November 1955 war Naumann im Institut für Medizinische Mikrobiologie und Serologie der Universität Hamburg tätig. Er beteiligte sich am Auf- und Ausbau des Instituts und verband die klinische Infektiologie mit den routine-

diagnostischen Anforderungen.

1959 erwarb Naumann die Qualifikation als Facharzt für Laboratoriumsdiagnostik. 1960 wurde ihm die Venia legendi für Medizinische Mikrobiologie und Serologie durch die Medizinische Fakultät der Universität Hamburg verliehen, dort erfolgte auch im Jahre 1966 die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor.

Am 15. 2. 1969 wurde Peter Naumann zum ordentlichen Professor für Mikrobiologie und Virologie ernannt und leitete das gleichnamige Institut der Heinrich-Heine-Universität bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1987.

Als klinischer Bakteriologe widmete Peter Naumann sein wissenschaftliches Leben der Verbesserung der Gesundheitsversorgung. Er begründete klare, mikrobiologische und pharmakokinetische Richtlinien für die Bewertung von antibiotischen Substanzen und deren klinische Indikationsstellung. Naumann erwarb nationale und internationale Anerkennung. Rund 200 wissenschaftliche Arbeiten und Lehrbuchbeiträge wurden von ihm veröffentlicht. Naumann war Mitglied



zahlreicher Fachgesellschaften, u.a. seit 1966 der „New York Academy of Sciences“. Er war von 1975 bis 1993 Fachredakteur beim Deutschen Ärzteblatt in Köln.

Die Medizinische Fakultät verliert einen hervorragenden Arzt und Forscher, der die deutsche universitäre Medizin mitgeprägt hat.

Klaus Pfeffer/Ulrich Hadding

Prof. Böhme-Dürr verstorben

Die Heinrich-Heine-Universität trauert um Prof. Dr. Karin Böhme-Dürr. Die Wissenschaftlerin hatte 1999 den Lehrstuhl für Medienwissenschaft am Sozialwissenschaftlichen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf übernommen.

Ihr Studium der Psychologie, Linguistik und Soziologie an den Universitäten Mannheim, Freiburg, Heidelberg und Arizona schloss Karin Böhme-Dürr mit dem Psychologiediplom an der Universität Heidelberg ab. Anschließend war sie als Forschungsstipendiatin am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen, wo sie zum Dr. phil. promoviert wurde. Sie habilitierte sich in Kommunikationswissenschaft an der Universität Leipzig mit einer Arbeit zum Thema: „Perspektivensuche. Deutschland in US-amerikanischen Tageszeitungen im Zeitraum 1976 - 1995“.

Prof. Böhme-Dürr brachte vielfältige internationale Erfahrungen in ihre Arbeit an der Heinrich-Heine-Universität ein. Sie forschte und lehrte am Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen des Bayerischen Rundfunks in München, an den Universitäten München, Berlin, Leipzig, Bamberg, der University of Minnesota, der University of California, der University of San Diego und zuletzt der Harvard University.

In Düsseldorf trug Prof. Böhme-Dürr mit ihrer fachlichen Kompetenz und ihrem außergewöhnlichen Einsatz maßgeblich dazu bei, das Sozialwissenschaftliche Institut und seine Studiengänge neu aufzubauen. Unter schwierigen Bedingungen gelang es ihr, die Kommunikations- und Medienwissenschaft als zukunftssträchtiges Fach an der Universität Düsseldorf zu etablieren. Hartwig Hummel



Nach langer, schwerer Krankheit verstarb Prof. Dr. Karin Böhme-Dürr am 14. Juni 2004 im Alter von 55 Jahren.

Ausschreibungen

Drupa Preis 2005

1. Die Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA -, Messegelände Düsseldorf, Veranstalterin der DRUPA, Internationale Messe Druck und Papier, will die Verbreitung wissenschaftlicher Arbeiten fördern und unterstützen.

2. Sie übernimmt die Herstellungskosten bis zu 6.000 Euro von jährlich einer bei der Universität Düsseldorf im Rahmen eines Promotionsverfahrens angenommenen Dissertation bis zu einer Auflage von jeweils 200 Exemplaren. Die Herstellung umfasst Satz-, Druck- und Weiterverarbeitung. Die Herstellung wird von der NOWEA bestimmt und veranlasst. Der Autor ist zu der nötigen Mitarbeit verpflichtet.

3. Die Dissertationen müssen sich mit dem nachfolgend beschriebenen Themenkreis wissenschaftlich beschäftigen: Philosophie, Erziehungswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft und Kulturgeografie.

4. Die Herstellungskosten werden nur für solche Dissertationen übernommen, die eine besondere anzuerkennende Leistung darstellen. Hierüber entscheidet ein Fachgremium, welches sich aus dem Rektor und dem Prorektor, ggfs. dem Prorektor für Forschung der Universität Düsseldorf, dem Präsidenten des jeweiligen DRUPA-Komitees und einem Geschäftsführer der Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA- zusammensetzt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Rektors der Universität. Die Philosophische Fakultät oder der vorgeschlagene Fachbereich soll sich dem Rektor gegenüber zu der Frage der besonders anzuerkennenden Leistung gutachterlich äußern.

5. Die Dissertation muss bis Ende des Sommersemesters eines jeden Jahres zur Annahme bei dem Rektor der Universität Düsseldorf angemeldet werden. Angemeldet werden können nur Dissertationen, deren Promotionsverfahren einschließlich Rigorosums abgeschlossen ist. Das Rigorosum darf nicht länger als 1 Jahr vor dem Anmeldeschluss liegen. Angehörige der Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA - und des DRUPA-Komitees sind ausgeschlossen.

6. Das Fachgremium entscheidet nach dem Sommersemester des betreffenden Jahres, ob die Voraussetzungen erfüllt sind und ob eine besonders anzuerkennende Leistung vorliegt. Das Gutachten des Fachbeirats ist ggfs. mitheranzuziehen. Liegen mehrere gleichwürdige Arbeiten vor, so entscheidet das Los, welche Arbeit gefördert wird.

7. Die für die Herstellung notwendigen Arbeiten können von der NOWEA in Auftrag gegeben werden. Die Exemplare werden dem Preisträger zur Verfügung gestellt. Die NOWEA erhält 30 Exemplare zu eigenen Verfügung.

8. An diese Erklärung ist die Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA - solange gebunden, bis sie der Universität Düsseldorf zu Händen des Rektors den Widerruf erklärt. Der Widerruf wird mit Zugang wirksam. Nach einem Widerruf werden noch die Arbeiten gefördert, über die das Fachgremium im Sinne dieser Ausschreibung entschieden hat.

Die förderungswürdige Dissertationen, die sich mit einem Thema aus: Philosophie, Erziehungswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft und Kulturgeografie wissenschaftlich beschäftigen, können über den Dekan der Philosophischen Fakultät oder den geschäftsführenden Leiter des Geographischen Instituts bis zum **16. Februar 2005** an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eingereicht werden.

Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.

1. Der Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. ist eine Auszeichnung für hervorragende Habilitationsschriften und soll ein Ansporn zur wissenschaftlichen Betätigung sein. Der Preis ist mit einer Dotation von 10.000 EURO ausgestattet.

2. Zur Teilnahme sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berechtigt, deren Habilitationsschrift von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in den letzten drei Jahren

zum Druck freigegeben worden ist.

3. Die Habilitationsschriften sind in deutscher oder englischer Sprache in drei Exemplaren einzureichen. Falls eine Habilitationsschrift auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Einsenderin bzw. der Einsender im einzelnen anzugeben, ebenso, wenn eine Habilitationsschrift bereits eine andere Auszeichnung erhalten hat. In solchen Fällen ist eine Verleihung des Preises der Gesellschaft von Freunden und Förderern nur in besonderen Ausnahmefällen möglich.

4. Die Habilitationsschriften sind an den Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät einzusenden. Schlusstermin der Einsendungen ist der **31. Dezember 2004**, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

5. Die Verleihung des Preises erfolgt durch den Vorstand der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. auf Vorschlag eines Preisrichterkollegiums aus drei Professorinnen/Professoren der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Der Vorstand kann von einer Vergabe des Preises absehen oder diesen auf mehrere Bewerberinnen und Bewerber verteilen. Die Entscheidungen des Vorstandes sind unanfechtbar.

Die Preisverleihung erfolgt im Jahr 2005.

Hort-Stiftung

Die Hedwig- und Waldemar-Hort-Stipendienstiftung für Studierende der Universität vergibt im Wintersemester 2004/2005 wiederum Stipendien.

Bewerben können sich Studierende aus allen Fakultäten, die sich im letzten Drittel ihres Studiums an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf befinden und die im Rahmen eines maximal dreimonatigen Studienaufenthaltes im In- oder Ausland zusätzliche Kenntnisse erwerben oder an wissenschaftlichen Themen arbeiten wollen.

Eine Förderung von Verbundprojekten ist nicht möglich.

Die Bewerberinnen bzw. Bewerber sollen sich bisher durch gute Studienleistungen (Notendurchschnitt von höchstens 2,5) ausgezeichnet haben.

Bewerbungen sind bis zum **8. Dezember 2004** zu richten an den Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung, den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf. Beizufügen sind:

1. Kurzer Lebenslauf mit Anschrift, Angaben über den bisherigen Studiengang und den erstrebten Studienabschluss.
 2. Bescheinigungen über alle während des bisherigen Studiums abgelegten Prüfungen und Kopien aller bisher erhaltenen benoteten Scheine sowie Anschrift eines Hochschullehrers, der über die Bewerberinnen bzw. Bewerber Auskunft geben kann.
 3. Ausführliche Darstellung des Vorhabens.
 4. Aufstellung der voraussichtlichen Kosten.
 5. Schriftliche Erklärung, dass für den beantragten Zweck bislang von keiner anderen Institution eine finanzielle Unterstützung erfolgte bzw. nach zugesagter Förderung durch die Hort-Stiftung angenommen wird.
- Die in die engere Wahl kommenden Bewerberinnen bzw. Bewerber berichten dem Kuratorium noch vor dem Ende des Wintersemesters 2004/2005 mündlich über ihre Pläne. Die Entscheidung des Kuratoriums wird kurz darauf mitgeteilt.

Stipendium für den MBA-Studiengang

Die Düsseldorf Business School GmbH an der Heinrich-Heine-Universität lobt innerhalb der Medizinischen Fakultät ein Stipendium für den Studiengang General Management mit dem Abschluss Master of Business Administration MBA aus. Voraussetzungen, die Bewerberinnen oder Bewerber für dieses Stipendium erfüllen müssen:

- Abgeschlossenes 1. Staatsexamen in Medizin oder Zahnmedizin
- mindestens zweijährige Berufstätigkeit mit ersten Führungserfahrungen und dem Ziel, künftig Leitungsfunktionen als Arzt einzunehmen,
- Interesse am Weiterbildungsstudiengang mit dem Abschluss MBA,
- Bereitschaft über 21 Monate hinweg berufsbegleitend das MBA-Studium mit großem Engagement zu betreiben,
- die Bereitschaft zur Teilnahme an allen

Pflicht- und Wahlkursen des Präsenzstudiums sowie an allen studienbegleitenden Prüfungen, die zum Abschluss MBA führen.

Das Stipendium schließt den kostenfreien Besuch aller Pflicht- und Wahlpflichtkurse des Präsenzstudiums, die Anfertigung der Masterarbeit, die Teilnahme an allen Prüfungen sowie die Lehrmaterialien ein. Bei erfolgreichem Studienabschluss erhält die Bewerberin oder der Bewerber den akademischen Grad Master of Business Administration MBA.

Das Studium findet jeweils Donnerstags- und Freitagabends sowie Samstagvormittags in der Orangerie von Schloss Benrath statt. Studienbeginn ist Ende Januar 2005.

Bewerbungen sind zu richten an den Dekan der Medizinischen Fakultät, Gebäude 23.11, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf. Die Auswahl unter den Bewerberinnen und Bewerbern erfolgt durch den Dekan der Medizinischen Fakultät im Einvernehmen mit dem Geschäftsführer der Düsseldorf Business School GmbH. Über die endgültige Zulassung zum Studium entscheidet nach einem vorherigen Gespräch der Wissenschaftliche Beirat der Düsseldorf Business School GmbH.

Jühling-Preis

Im Auftrag des Vorstandes der Anna-Wunderlich-Ernst-Jühling-Stiftung werden für das Jahr 2005 hiermit der Jühling-Preis und der Jühling-Doktorandenpreis ausgeschrieben.

Der Jühling-Preis und der Jühling-Doktorandenpreis sind Auszeichnungen für besondere wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung des Diabetes mellitus, seiner Folgekrankheiten und verwandter Krankheiten.

Der Jühling-Preis ist mit 5.000 Euro und der Jühling-Doktorandenpreis mit 2.500 Euro dotiert.

Zur Bewerbung um die Preise sind alle Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler und Studierenden am Diabetes-Forschungsinstitut, an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie auswärtige Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler, die mit dem Diabetes-Forschungsinstitut oder der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zusammenarbeiten, berechtigt.

Mit der Einreichung der Arbeit erkennt jede Bewerberin/jeder Bewerber die Bestimmungen über die Verleihung des Jühling-Preises bzw. Jühling-Doktorandenpreises an.

Die eingereichte Arbeit soll folgende Anforderungen erfüllen:

a) Die Arbeit muss ein Thema aus dem Gebiet der Diabetesforschung, der Folgekrankheiten des Diabetes oder verwandter Krankheiten behandeln.

b) Die Arbeit muss auf eigenen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und einen wesentlichen Beitrag zur Erweiterung der Erkenntnisse beinhalten.

c) Bei einer Gemeinschaftsarbeit können auch auswärtige Autoren beteiligt sein. In einer eidesstattlichen Erklärung sind die an der Arbeit beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter namentlich zu nennen. Eine Erklärung der Mitarbeiter über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin/des Bewerbers ist beizufügen. Die/der federführende Autorin/Autor muss die o.g. Bedingungen erfüllen.

d) Die Arbeit ist in deutscher oder englischer Sprache in jeweils drei Exemplaren einzureichen. Sollte die Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht werden oder eingereicht worden sein, hat dies die Einsenderin/der Einsender im einzelnen offenzulegen. Wiederholte Einreichung ist ausgeschlossen.

e) Eine eingereichte Dissertation soll abgeschlossen und mindestens mit der Note gut (cum laude) bewertet worden sein. Der Abschluss des Dissertationsverfahrens soll nicht länger als 12 Monate zurückliegen.

Die Arbeiten sind an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter dem Stichwort „Jühling-Preis 2005“ bzw. „Jühling-Doktorandenpreis 2005“ einzureichen.

Schlussstermin für die Einsendung ist der **30. November 2004**, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

Die Bestimmungen über die Verleihung des Jühling-Preises und des Jühling-Doktorandenpreises können im Diabetes-Forschungsinstitut oder im Rektorat angefordert werden.

Honorarprofessoren

Dr. Dieter Gieseler (Vorsitzender Richter am Oberlandesgericht a.D.).

Dr. Rüdiger Paul Joachim Iden (BASF AG, Polymerforschung, Ludwigshafen).

Dr. Reinhard Klenke (Präsident des Verwaltungsgerichts).

Dr. Bernd Friedrich Kortländer (Heinrich-Heine-Institut).

Forschungssemester Wintersemester 2004/2005

Prof. Dr. Volker Beeh (Germanistisches Seminar).

Prof. Dr. Michael Brocke (Institut für Jüdische Studien).

Prof. Dr. Walter Frank (Anorganische Chemie und Strukturchemie).

Prof. Dr. Ekkehard Jordan (Geographisches Institut).

Prof. Dr. Gerd Krumeich (Historisches Seminar II).

Prof. Dr. Reinhard Pietrowsky (Institut für Experimentelle Psychologie).

Prof. Dr. Robert Wisbauer (Mathematisches Institut).

Prof. Dr. Kristian Witsch (Mathematisches Institut).

Gastwissenschaftler

Dr. Brian Glaser (University of California at Berkeley/USA) wird im Wintersemester 2004/2005 und im Sommersemester 2005 als Gastdozent (Förderung durch den DAAD) am Anglistischen Institut II, Abteilung für Amerikastudien, tätig sein.

**STUDENTEN,
ACHTUNG!**

5 Gehminuten von der Uni entfernt haben wir in unserer sehr gepflegten Studentenwohnanlage Gut Brückerbach (Max-Born-Str. 26) noch Apartments und 2.-Zi.-Whg. frei.
z.B. ab 21 m², KM EUR 193,20 + NK bzw.

2-Zimmer-Wohnung, z.B. 41,50 m², KM EUR 381,80 + NK; Panntry-Küche, Balkon oder Terrasse, teil- oder vollmöbl., Kabel-TV, sofort beziehb. Jetzt auch im Internet unter www.gutbrueckerbach.de

MPA Miet- und Pachtagentur GmbH
Herr Schulte
Tel. 02 11 / 75 23 14 (vor Ort)
Herr Claßen
Tel. 0211 / 5 99 73 25 (Büro)

Forschungssemester Sommersemester 2005

Prof.'in Dr. Marion Jennifer Aptroot (Institut für Jüdische Studien).

Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Philosophisches Institut).

Prof. Dr. Gerd Wenzens (Geographisches Institut I).

25-jähriges Dienstjubiläum

Ese Aydin (Universitätsklinikum).

Andrea Borchardt (Universitätsklinikum).

Udo Burmeister (Dez. 1.1) am 30.09.2004.

Ilse Fallman (Institut für Experimentelle Psychologie) am 30.09.2004.

Ursula Ellen Gelsing (Universitätsklinikum).

Bernd-Rudolf Klobedanz (Universitätsklinikum) am 1. Juni 2004.

Wolfgang Manz (Tierversuchsanlage) am 1. Juli 2004.

Ergün Özdiler (Institut für Medizinische Mikrobiologie).

Ludwig Harry Pullmann (Institut für Pathologie).

Monika Röhrich (Universitätsklinikum).

Birgit Schwark (Universitätsklinikum) am 1. Juli 2004.

Hans-Peter Sikorski (Institut für Entwicklungs- und Molekularbiologie der Tiere) am 15. Juli 2004.

Akadem. Oberrat apl. Prof. Dr. Gerhard Steger (Institut für Physikalische Biologie) am 1. Mai 2004.

40-jähriges Dienstjubiläum

Viola Luhz (Universitätsklinikum) am 10. September 2004.

Prof. Dr. Rainer Sundmacher (Direktor der Augenklinik) am 1. Juni 2004.

Todesfälle

Renate Maria Cimal-Baumann (Neurologische Klinik) am 16. Juni 2004 im Alter von 50 Jahren.

Klaus Bolsen (Hautklinik) am 20. Juli 2004 im Alter von 64 Jahren.

Ehrungen

Prof. Dr. Rolf Ackermann (Urologische Klinik) wurde zum Ehrenmitglied der Europäischen Gesellschaft für Urologie ernannt.

Prof. Dr. Arnold Janssen (Mathematisches Institut, Lehrstuhl für Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik) wurde in den Vorstand der Fachgruppe Stochastik der Deutschen Mathematiker-Vereinigung gewählt.

Prof. Dr. Heinz Mehlhorn (Institut für Zoomorphologie, Zellbiologie und Parasitologie) erhielt von der Dt. Gesellschaft für Parasitologie die Rudolf-Leuckart-Medaille - die höchste zu vergebende Auszeichnung in der Parasitologie.

Prof. Dr. Wolfgang Rettig (Romanisches Seminar) wurde von der Plenarversammlung des Philosophischen Fakultätentages für weitere zwei Jahre zum Stellvertretenden Vorsitzenden und Schatzmeister gewählt.

Em. Prof. Dr. Hans-Dietrich Röher (Klinik für Allgemeine und Unfallchirurgie) erhielt von der Riga Stradina Universität den Titel „Medicinae Doctorem Honoris Causa“.

Em. Professor Dr. Dr. h.c. Hans Schaedewaldt (Institut für Geschichte der Medizin) wurde zum Ehrenpräsidenten der Weltfachgesellschaft für Medizingeschichte ernannt.

Prof. Dr. Jochen D. Schipke (Zentrum für Operative Medizin I) wurde auf Grund seiner Verdienste im Credentials Committee der Europäischen Kardiologischen Gesellschaft (ESC) gebeten, auch für die Jahre 2005 und 2006 Mitglied in diesem Gremium zu bleiben.

Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Sies (Institut für Biochemie und Molekularbiologie I) wurde bei dem XIth Annual Meeting of the Oxygen Club of California (OCC) on Oxidants and Antioxidants in Biology in Santa Barbara/USA zum Präsidenten des Oxygen Club of California gewählt.

I M F R A G E B O G E N

Prof. Molitor: Rheinischer Landeshistoriker



Magazin: „Was war Ihr bisher größter Erfolg?“ **Prof. Molitor:** „Die Prüfung bestanden zu haben, der mich ein Promovend unterzog. Um mich zu kontrollieren, ob ich seinen Text auch genau läse, baute er ein Quicherezept in denselben ein. Es war gut.“ **Foto: Katharina Rohr**

Der Historiker Prof. Dr. Hansgeorg Molitor erhielt am 20. Juli 2004 seine Emeritierungsurkunde. Prof. Molitor wurde 1939 in Trier geboren. Er studierte Geschichte und Romanistik in Münster, Tübingen und an der Pariser Sorbonne. 1966 promovierte er in Tübingen mit einer Arbeit im Fach Neuere Geschichte. 1970 bis 1973 war Molitor Habilitationsstipendiat der DFG, 1973 Leiter des Teilprojektes „Konfessionsbildung“ im Sonderforschungsbereich „Spätmittelalter und Reformation“, 1974 folgten Habilitation und Venia legendi für das Fach Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Tübingen.

1976 wechselte Molitor an den Rhein, wo er an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Neuss, einen Ruf als Professor für Mittlere und Neuere Geschichte, insbesondere Rheinische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte, annahm. Mit derselben Lehrstuhlbezeichnung war Molitor dann seit 1979 Professor an der Universität Düsseldorf. Er zählt zu den tiefsten Kennern der rheinischen Geschichte und ihrer engen Verbundenheit mit den französischen Nachbarn.
R. W.

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Botschafter

Was war das Thema Ihrer ersten Vorlesung?

„Deutschland und die Französische Revolution“

Wann ist ein Professor ein guter Professor?

Wenn er sich gut vorbereitet.

Welche Tugenden besitzen Sie und welche möchten Sie besitzen?

Geiz und Großzügigkeit. Ich wüsste jeweils gerne, wann was von beiden angebracht ist.

Können Sie ein Buch oder einen Beitrag für Studenten empfehlen, die eine wissenschaftliche Laufbahn anstreben?

Ludwig Reiners, Stilfibel. Der sichere Weg zum guten Deutsch, München 1951

Haben es Frauen in der Wissenschaft schwerer?

Nicht mehr lange.

Welche Fremdsprachen beherrschen Sie?

Wie Menschen mögen Sprachen keine Beherrscher. Mit Französisch bin ich ganz gut befreundet, mit Latein und anderen romanischen Sprachen bekannt. Englisch kann ich ertragen.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Zur Vorbereitung auf das Leben als Univ.-Prof. em.: „Die unerträgliche Leichtigkeit des Sein“ von Milan Kundera.

Was tun Sie in Ihrer Freizeit?

Frei sein.

Was mögen Sie überhaupt nicht essen?

Kutteln.

Wie würden Sie am liebsten leben?

Weiter glücklich.

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Die Prüfung bestanden zu haben, der mich ein Promovend unterzog. Um mich zu kontrollieren, ob ich seinen Text auch genau läse, baute er ein Quicherezept in denselben ein. Es war gut.

Ihr größter Flop?

Die Frage, mit der einer meiner Söhne (12) auf meine Ohrfeige reagierte: „Hast Du Probleme?“

Welche Zeitung lesen Sie gerne?

Süddeutsche Zeitung

Welche Fernsehendung mögen Sie am liebsten?

Die Silbe „lieb“ passt nicht zu diesem Medium.

Drei Dinge, die Sie mit Düsseldorf und dem Rheinland verbinden:

Der Komplex, keine Reichsstadt gewesen zu sein. Vielfalt und Weite des Kulturangebots. Mäzenatentum.

Was sollte Ihnen einmal nachgesagt werden?

An die, die es wirklich nicht lassen können: Honys soient qui mal y pensent.



The World of Prospects.

Praxiserfahrung bei der Deutschen Telekom.

Anderen beim Schwimmen zuzusehen reicht nicht. Wer es lernen will, muss selbst ins Wasser. Die Deutsche Telekom bereitet Sie gut darauf vor. Wer sich bei uns – als Trainee, Praktikant, Werkstudent oder Diplomand – engagiert, macht nicht nur erste Erfahrungen am Puls der Informationsgesellschaft, sondern profitiert auch von unserer individuellen Nachwuchsförderung. In einem Netzwerk, das eng kooperiert, breiter denkt und schneller handelt. Wir bieten Zukunftsperspektiven!

www.telokom.de/karriere

T · Com · T · Mobile · T · Online · T · Systems

